Unverbrüchliche Gesetze

Die zehn Gebote für die Gemeinde ausgelegt

von

Hans Dannenbaum

Denn das ist die Liebe zu Gott,
das wir seine Gebote halten,
und seine Gebote sind nicht schwer.
1. Joh. 5,3

Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck 1952

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
11/2026

Inhaltsverzeichnis

		Seite
	Vorwort zur 2. Auflage	3
1.	*Gebot: Gott oder Götzen (2. Mose 20,1 – 6)*	4
2.	*Gebot: Der Missbrauch des Namens Gottes (2. Mose 20,7)*	10
3.	*Gebot: Der Sinn des Sonntags (2. Mose 20,8 – 11)*	17
4.	*Gebot: Ehre Vater und Mutter (2. Mose 20,12)*	24
5.	*Gebot: Nicht Leben vernichten, sondern Leben erhalten (2. Mose 20,13)* ..	31
6.	*Gebot: Das Heiligtum der Ehe (2. Mose 20,14)*	38
7.	*Gebot: Das Recht des Eigentums (2. Mose 20,15)*	45
8.	*Gebot: Schutz dem ehrlichen Namen (2. Mose 20,16)*	52
9. + 10.	*Gebot: Vom Fluch der Begierde (2. Mose 20,17)*	58
10.	*Beschluss der zehn Gebote: Am Scheideweg (2. Mose 20,5.6)*	65

Vorwort.

Im Südwesten der damaligen Fünfmillionenstadt Berlin in einer kleinen Nebengasse lag die Stadtmissionskirche, die 1944 ein Opfer der Luftangriffe wurde. Für einen Fremden kaum auffindbar, der Anmarschweg zu ihr schwer zu beschreiben. Äußerlich ohne Turm, eher einer Markthalle ähnlich als einer Kirche. Und doch sammelten sich daselbst Hunderte und aber Hunderte von Menschen. Dabei wurde nichts Besonderes geboten, als dass das alte Wort Gottes schlicht und unverkürzt ausgelegt ward, nur von dem einen Wunsch beseelt und von dem einen Gebet begleitet, dass es lebensnah und herzandringend gesagt werde, damit Menschen es begreifen und ihr Leben danach einrichten könnten.

In dieser Missionsgemeinde, die mit stiller Kraft wie ein Magnet diejenigen anzog, die auf diesen Ton gestimmt waren. Und deren Herz nach dieser Art verlangte, sind 1936 diese Predigten über die Zehn Gebote im Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen fortlaufend gehalten worden. Sie sind so gehalten und gesprochen worden, wie sie hier vorliegen. Es war die Eigentümlichkeit des dortigen Dienstes, dass er nicht vom Schreibtisch aus druckreife Vortrage vorlegen durfte, sondern dass er ein unmittelbares Sprechen zum Du des Bruders und der Schwester der Gemeinde nötig machte. Es ging darum, das Gewissen zu erreichen. Deshalb musste alles vermieden werden, wodurch das dargebotene Wort bloß im Gemüt festgehalten wurde. Es sollte tiefer dringen!

Zur Ehre Gottes kann bezeugt werden, dass diese so gehaltenen Predigten ihren Dienst tun durften. Wenn sie nun in zweiter Auflage noch einmal anderen Lesern zugängig gemacht werden, so mit dem Wunsche, dass etliche Menschen mit neuem Ernst anfangen möchten, ihr Leben nach Gottes Gebot zu ordnen.

16 Jahre liegen zwischen der ersten und der zweiten Auflage. Das Gesetz Gottes aber ließ von seiner Unverbrüchlichkeit nichts abmarkten. Im Gegenteil: Die inzwischen geschehene Geschichte der Völker und der Einzelnen bestätigt nur den harten Ernst der biblischen Wahrheit: Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Hannover, Sommer 1952

Hans Dannenbaum

I.

Gott oder Götzen.

Dein Wort ist unsres Herzens Trutz
Und Deiner Kirche wahrer Schutz.
Dabei erhalt uns, lieber Herr,
Dass wir nichts andres suchen mehr.

Das erste Gebot:

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Was ist das?

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

2. Mose 20,1 – 6; Jes. 44,6 – 20; Jer. 10,1 – 17; 1. Kön. 18, 21.26 – 30.36 – 39

Die Freunde Luthers haben seinen kleinen Katechismus eine Laienbibel genannt. Wahrlich, das ist der Katechismus auch: in knappester Form eine Unterweisung zur Seligkeit. Auch ein so bedeutender Geschichtsforscher wie Leopold von Ranke brachte das zum Ausdruck: „Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält. Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jeder Zeit und hinter einer leichten Schale den Kern der Wahrheit, der den Weisesten der Weisen genug tut."

Die Zehn Gebote dringen mit unerhörter Wucht wie Hammerschläge ins Gewissen. Ihr Donner verstummt in alle Ewigkeit nicht. So knapp sie gefasst sind, sind sie dennoch das Fundament und die Quelle jeder anderen menschlichen Gesetzgebung. Wie die Naturgesetze das Weltgefüge zusammenhalten, so halten die Zehn Gebote das Gefüge der Geschichte der Menschheit zusammen. Wo die Naturgesetze einmal außer Kurs gesetzt werden und wo immer die Zehn Gebote außer Kurs gesetzt würden, da geht die Weltgeschichte und das Gefüge der Menschheit in tausend Trümmer.

Darum hat Luther mit gutem Grund gesagt: „Die Zehn Gebote sind hoch zu ehren und zu preisen über alle Gebote und Werke, so man sonst lehrt und treibt. Man soll sie ja vor allen anderen Lehren teuer und wert halten."

Wir haben eine Vorfrage: Warum waren die Zehn Gebote überhaupt nötig? Haben nicht die Leute recht, die da sagen: Wir wissen, was wir zu tun und zu lassen haben, auch ohne die Zehn Gebote? Gibt nicht das Gewissen, das in jedem Menschen irgendwie vorhanden ist, mit sehr deutlicher Sprache an, was man tun und lassen soll? Ja, aber! Gewiss, Gott hat uns ein Gewissen gegeben, und die Macht des Gewissens kann niemand leugnen, denn bei uns allen hat sich das Gewissen vor jeder bösen Tat als Warner immer wieder deutlich kundgetan und nach jeder bösen Tat als Richter und Ankläger uns gestraft. Gott hat uns ins Herz hineingeschrieben, was recht und unrecht ist. Damit wäre die Sache eigentlich gut, und wir bedürften nicht mehr eines Gesetzes, wenn nicht das „Aber" wäre.

Nämlich, unser Gewissen kann irren, denn „Irren ist menschlich," und unser Gewissen ist doch ein Stück unserer menschlichen Natur. Und unser Gewissen kann einschlafen, denn die Müdigkeit und das Stumpfwerden ist auch ein Erbteil unseres altadamitischen Wesens. Darum hat von jeher die Kirche Christi sich nie nur aufs Gewissen berufen, auch Luther nicht. Sondern mit großem Nachdruck hat Luther so gesagt: „Mein in Gottes Wort gefangenes Gewissen." Das menschliche und darum irrende Gewissen muss immer wieder korrigiert und zurechtgerückt werden durch das Wort Gottes. Und das müde gewordene, einschlafende und abgestumpfte Gewissen muss immer wieder wachgerüttelt und geschärft werden durch das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes, damit es seinen Dienst richtig versieht.

Die Zehn Gebote sind wahrhaftig nicht nur für Israel da, sondern unser Herr und König Jesus Christus hat das Wort geprägt: „Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen." Im Gegenteil, erst von dem König aller Könige haben wir den rechten Verstand des Gesetzes, die geistliche Deutung der Zehn Gebote in ihrer ganzen Tiefe und ihrem unerhörten Schwergewicht bekommen. Gottes Segen begleitet jeden, der in den Linien der Zehn Gebote wandelt. Gottes Fluch trifft unbarmherzig jeden, der sich für befugt hält, die Zehn Gebote an irgendeinem Punkt für sich und seine Umwelt außer Kurs zu setzen.

1. Das Erste Gebot: Ich bin der Herr!

Das erste Gebot: Man könnte als Thema über die erste Predigt schreiben das Wort, das das Volk Israel nach der gewaltigen Erfahrung auf dem Karmel ausrief: „Der Herr ist Gott! – Der Herr ist Gott!" Zur Deutung der Gebote nehmen wir immer die Erklärung Dr. Martin Luthers hinzu, indem wir fragen: Was ist das? Antwort: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Wir fragen das erste Gebot, was es verbietet, und dann, was es gebietet.

Ein kleines Eingangswort voran: Der große Gesetzgeber stellt sich vor. So wie Könige, die eine Proklamation an ihr Volk ergehen lassen, in der ersten Zeile beginnen: „Wir, Majestät von Gottes Gnaden, ordnen an." Die majestätische Person des Gesetzgebers begründet auch dann die durch gar nichts zu übertreffende Ehrfurcht vor dem Gesetz, das er gebietet. Hier sagt der himmlische Gesetzgeber von sich ganz kurz: „Ich bin der Herr, dein Gott!"

„Ich bin der Herr!" Das ist ein majestätisches Wort und will nicht mehr und nicht weniger besagen als dies, dass er wirklich etwas zu sagen hat, denn Herren haben zu kommandieren. Es will soviel bedeuten, dass ihm wirklich etwas zu eigen gehört. Denn Herren sind nicht Knechte, sondern Besitzer und Eigentümer. Dies Wort besagt, dass er Befugnis hat, über Leben und Tod zu entscheiden. Denn ein Gesetzgeber kann seligmachen und verdammen.

So majestätisch dieses Wort klingt, so gütig klingt das andere: „Ich bin dein Gott." Er ist nicht bloß der Herr, sondern unser Gott. Luther sagt recht fein: „Herr, das klingt wie ein Donnerwetter und Blitz, zu zermalmen, Gott, das klingt lind und lieblich wie lauter Segen und Güte." Es will uns daran erinnern, dass eben der die Gesetze gegeben hat, der es gut mit uns meint, der sie wahrhaftig nicht darum gab, um uns zu ärgern oder weil er Freude daran gehabt hätte, uns zu plagen, sondern weil er Gutes mit uns im Sinne hat. Also nicht Mose hat die Zehn Gebote gegeben. Es handelt sich hier nicht um das Römische oder Germanische Recht. Die Zehn Gebote stammen nicht von Solon oder

Hammurabi, sondern sie sind Selbstzeugnis und Selbstoffenbarung des lebendigen Gottes, gewaltige Schwertstreiche, unter die wir uns zu beugen haben.

2. Das Verbot.

Nun das Verbot in diesem ersten Gebot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir." „Ich will meine Ehre keinem anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen," lesen wir im Propheten Jesaja.

Die Abgötterei und der Götzendienst sind Abfall vom Urzustand. Es ist nicht wahr, dass die Menschen ursprünglich Götzen angebetet hatten und ganz allmählich in ihrer Gottesvorstellung feiner geworden wären und schließlich die feinste Form, das Christentum oder etwas Ähnliches, geschaffen hätten, sondern ursprünglich haben alle Menschen in Ehrfurcht vor dem lebendigen Gott gestanden. Denn was man von Gott wissen kann, haben sie alle gewusst. Aber sie sind abgefallen, abtrünnig geworden. Der Menschen Herz ist verwildert und ihr Verstand verfinstert. Darum sind sie abgeglitten von der Höhe des Urzustandes und des ursprünglichen Gottesverhältnisses zur Abgötterei und zum Götzendienst.

Wir unterscheiden die grobe und die feine Abgötterei. Es war grobe Abgötterei, wenn die Phönizier in ihrem Gestirnendienst vor dem Sonnengott Baal ihre Knie beugten, wenn die Ägypter im Apiskult den heiligen Stier anbeteten, wenn die Philister zu dem Fischgötzen Dagon beteten. Es ist eine etwas verfeinerte Form der Abgötterei, die aber immer noch grob genug in Erscheinung tritt, wenn Menschen zu den Naturkräften beten, von der Mutter Erde faseln und von der Göttin Fruchtbarkeit reden. Ob man den Olymp mit griechischen Göttern bevölkert oder Walhall mit den Göttern Germaniens, das bleibt sich im Grunde gleich: Beides ist Abgötterei. Grobe Abgötterei ist der Fetischdienst der Neger; aber auch der Bilderdienst entarteter christlicher Religionen. Grobe Abgötterei wurde in der Dura-Ebene getrieben mit der großen goldenen Statue Nebukadnezars, die er seiner Macht und Herrlichkeit errichten ließ und vor der alle Völker und Nationen seines Weltreiches die Knie beugen mussten.

Nun sagen wir aufgeklärten und klugen Leute des zwanzigsten Jahrhunderts: Solche Abgötterei in so grober Art kommt bei uns nicht mehr vor. Nun, dann müsste man nur einmal das kleine Maskottchen, dieses lächerliche Figürchen, das die vornehmen Herrenfahrer in ihrem Auto haben, ihnen entwenden, um ihr Entsetzen zu sehen. Das bedeutet ja Unglück. Sie wagen dann kaum noch, mit ihrem Auto weiterzufahren. Es soll nicht selten sein, dass höchst tapfere Männer in ihrem Flugzeug einen Talisman mitführen, der sie vor Unglück behüten soll. Das ist grobe Abgötterei, genau so primitiv und grob wie die Anbetung von Baal und Moloch.

Und dann die im buchstäblichen Sinne feine Abgötterei. Woran: man sein Herz hängt, was man geheim oder offen anbetet, das ist eben doch ein Gott oder Abgott, und dadurch bewegt ein solcher Mensch sich mindestens an der Grenze der Abgötterei. Als charakteristische Formen der unter uns in Schwang befindlichen feinen Abgötterei unterscheiden wir

1. die Selbstverherrlichung,
2. die Menschenvergötzung und
3. die Weltvergötterung.

❶ Die Selbstverherrlichung liegt den Menschen von Geburt an sozusagen im Blut. Zwar sagt die Heilige Schrift: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums" (Jer. 9,22), sondern: „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn" (1. Kor. 1,31). Dennoch trotzen viele Menschen auch in unseren Tagen auf ihre eigene Kraft. Dabei ist Selbstverherrlichung Abgötterei. Es war Selbstverherrlichung und darum Abgötterei, wenn Goliath, der Riese mit dem großen Maul, eine so großsprecherische Sprache führte, mit der er seine eigene Kraft verherrlichte und doch so schnell zuschanden wurde. Es war Selbstverherrlichung, wenn Nebukadnezar auf seines Schlosses Zinnen spazieren ging und wohlgefällig auf seine Leistung herabschaute: „Ist das nicht die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit" (Dan. 4,27)! Da schlug ihn der Wahnsinn.

Wie pochen die Menschen auf ihre eigene Weisheit und ihre eigene Klugheit. Und doch sollten alle zu Hochmut neigenden Leute, die sich für Nietzsche begeistern, den tragischen Ausgang dieses Menschenlebens bedenken. In Wahnsinn und geistiger Umnachtung musste dieser antichristliche, sich selbst vergötternde Übermensch Nietzsche sein Leben enden. „Fahr nicht so hoch her, eitler Mann, noch hast du's letzte Hemd nicht an." Diesen schlichten Spruch sollten sich alle die ins Stammbuch schreiben, die zur Selbstverherrlichung neigen.

❷ Und dann die Menschenvergötterung. So lange die Welt steht, haben Menschen diesem Moloch Tribut gezollt. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert." „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm." Dabei wissen wir nur zu gut die Wahrheit des Psalmisten: „Große Leute fehlen auch und wiegen weniger denn nichts," wenn man sie auf der Waage der Ewigkeit wiegt. Man spricht von göttlichen Dichtern, von göttlichen Musikern und sollte doch vorsichtiger sein mit seinen Beiworten. Ist es nicht ein schauerliches Beispiel von Abgötterei des modernen Menschen, wenn der große Dichter Stefan George sich allen Ernstes nicht gescheut hat, einen schönen Jüngling, Maximin, der ihm vor mehr als dreißig Jahren in München begegnete, wie einen Gott anzubeten und zu verehren? Aber dieser „schöne Gott" musste sehr bald sterben.

❸ Die Weltvergötzung. „Habt nicht lieb die Welt und was in der Welt ist." Was ist denn in der Welt? Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. Das alte Volkssprichwort sagt: „Die Ehre, Wollust und das Geld, das sind die Götzen dieser Welt."

Fangen wir beim letzten an: Die goldenen Stricke des Mammons sind die Seile, in denen der Satan viele Menschen fängt, nicht nur die Vermögenden, sondern auch die Armen. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles!" sagt Gretchen im Faust. Der reiche Jüngling hatte sonst ein wirklich aufrichtiges und ehrliches Wollen, aber am Geldpunkt war er gebunden. Darum ging er traurig davon. Eine Begegnung mit Jesus, die im Sande verlief, weil er den Götzen, sein Geld, nicht drangeben wollte.

Wie ist der moderne Mensch in Gefahr, durch den Sport und seine Auswirkung den Leib zu vergotten und zu vergötzen. Leib und Blut und Rasse sind Gaben Gottes, aber eben doch Geschöpfliches und nicht Schöpfer und darum nicht zum Anbeten und Vergötzen. Auch die Ehre kann zum Abgott und Götzenbild erhoben werden. „Wie könnt ihr glauben, wenn ihr Ehre voneinander nehmt," hat der Herr Jesus den Pharisäern gesagt. Lasst uns nicht eitler Ehre geizig sein. Was liegt daran, ob Menschen uns ehren, wenn Gott uns verflucht.

„Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden," so geißelt Paulus all die feine und grobe Abgötterei unter den Menschen. Die Leute meinen, sie wären wer weiß wie aufgeklärt, wenn sie dem lebendigen Gott und seinem Bibelwort mit Skepsis und Kritik gegenüberstehen, und dabei sind sie solche Narren und Toren, die nicht merken, dass der Aberglaube ins Fenster hineinsteigt, wo man dem Glauben die Tür gewiesen hat. Der Aberglaube aber geht nicht selten Hand in Hand mit Unsittlichkeit und Laster. Darum das heilige Verbot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir."

2. Das Gebot.

Nun das Gebot: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen." Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang. Wer die Majestät des lebendigen Gottes nicht jetzt fürchtet, der muss sie eines Tages mit zu Berge stehenden Haaren fürchten. Denn auf die Knie müssen alle vor dem lebendigen Gott. Wer jetzt nicht willig, der später mit Gewalt. Wir unsererseits wollen gern den lebendigen Gott fürchten und ehren, denn wer Gott fürchtet, braucht sonst auf der Welt nichts zu fürchten.

❶ Was heißt das: Gott fürchten? Man kann es ganz schlicht so sagen: Gott fürchten heißt: Gott ernst nehmen, Gott als Gott behandeln, an Gott denken eben wie an Gott. Ihm nicht bloß irgendwo und irgendwann als gelegentliche Randerscheinung in unserem Leben Zutritt gewahren, sondern mit ihm rechnen, ihn ernst nehmen in all seinem Drohen und mit all seinen Verheißungen. Dabei meinen wir nicht knechtische Furcht, sondern kindliche Ehrfurcht. Augustin hat das in feiner Weise so ausgedrückt: „Der fürchtet Gott knechtisch, der da fürchtet, dass Gott kommt. Aber der fürchtet Gott kindlich, der da fürchtet, Gott könnte gehen."

Es ist etwas unerhört Großes, wenn man von einem Menschen aussagen kann, dass er Gott fürchtet. Gottesfurcht ist und bleibt auf dieser Welt die Quelle aller weiteren Segnungen. Staatsmänner, die in Gottesfurcht lebten, waren allemal Segensträger für ihre Völker. Das war Gottesfurcht, als Daniels Freunde in der götzendienerischen Umwelt Nebukadnezars sich weigerten, ihre Knie zu beugen vor dem Bilde Nebukadnezars in der Dura-Ebene. Warum taten sie es nicht? Stand doch auf der Verweigerung dieser göttlichen Ehrenbezeugung Todesstrafe! Antwort: Weil sie Gott mehr fürchteten als den Tod und die Strafe, die der König angedroht hatte.

❷ Wir sollen Gott über alle Dinge lieben. Was Liebe ist, weiß jeder. Liebe ist da, wo einer dem anderen das Herz schenkt, wo einer sich von Herzen danach sehnt, mit dem Geliebten zusammen zu sein. Liebe ist da, wo man sich gegenseitig an den Augen abzulesen sucht, was man einander Gutes tun kann. Das ist auch Liebe zu Gott, wenn wir nach gar nichts auf der Welt so sehr Verlangen haben wie danach, mit ihm zusammen zu sein. Wenn wir nach gar nichts auf der weiten Welt so trachten wie danach, ihm zu gefallen. „Das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten." Wie schlicht sagt das doch die Bibel, so einfältig, dass ein altes Mütterchen es begreift und dass die Weisesten der Weisen es nicht größer ausdrücken können: Gott lieben heißt: „Wenn ich nur dich habe, dann frage ich nichts nach Himmel und Erde!"

❸ Wir sollen Gott vertrauen. Gottvertrauen ist ein wieder in Mode gekommenes Wort, und doch fürchte ich, dass viele nicht wissen, was sie sagen, wenn sie dies Wort gebrauchen. Gott vertrauen heißt: Mit dem lebendigen Gott rechnen. Das ist nicht Gottvertrauen, wenn einer unter Aufbietung aller Kraft mit seinen Fähigkeiten durchzukommen trachtet, wenn man meint, man käme mit dem Kopf durch die Wand.

Sondern da ist Gottvertrauen, wo man erst gefragt hat: Was gibst du mir an Verheißungen, denen ich trauen kann und darf? Gottvertrauen ohne Gottesfurcht ist Gotteslästerung.

Als Abraham sich auf den Weg machte und Vaterland und Heimat, Vaterhaus und Freundschaft verließ, da ging er im Vertrauen darauf, dass sein Leben unter einer Führung Gottes stand. Aber die Sache ist bei Abraham nicht so geschehen, dass er eines Tages auf den Gedanken gekommen wäre: So, jetzt werde ich auswandern und einfach glauben, dass alles gut geht. Sondern so hat es sich bei Abraham zugetragen, dass zunächst der lebendige Gott gesprochen, und zwar ganz gegen Abrahams Wunsch und Willen zu ihm gesagt hat: „Gehe für dich allein, hinaus aus deinem Vaterlande, ich will dich führen, ich will dich segnen." Da gehorchte Abraham und ging. Das war Gottvertrauen. Weil er auf Befehl ging und unter einer zuvor gegebenen Verheißung stand, darum war sein Vertrauen Glaube und nicht Gottversuchen.

❹ Vergessen wir nicht den kleinen Zusatz, den Luther hinzufügt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen." Oder wie der Herr in seinem Worte selber sagt: „Keine anderen Götter neben mir." Wir sollen ihn über alles, von ganzem Herzen, aus allen Kräften fürchten, lieben und vertrauen. In einer modernen Ausdrucksweise würde man sagen: In diesem Gebot stellt Gott den Totalitätsanspruch und verlangt in Ausschließlichkeit unser Herz für sich. Es würde der Majestät des großen Gottes widersprechen, wenn er willig wäre, seinen Thron in unserem Herzen zu teilen mit irgendeinem anderen.

Damit stellt uns das erste Gebot vor die unheimlich ernste und schwerwiegende Frage: Wer soll in deinem Herzen die Oberhoheit haben, Gott oder etwas anderes? Da gibt es nur ein Entweder-Oder, kein Sowohl-Als-auch. Entweder Gott oder etwas anderes. Ihr könnt nicht zwei Herren dienen. Einer nur hat das Recht, zu kommandieren und zu verfügen. Das aber ist und bleibt der lebendige Gott, der einzige Gesetzgeber, der selig machen und verdammen kann.

Darum sprechen wir in der Gemeinde Jesu gern mit einem modernen Wort von dem „Primat der Gottesfurcht" und meinen damit nichts anderes als dies: Vor allen anderen Dingen kommt bei uns Gott. Gott und immer wieder zuerst Gott.

Du bist der Herr, unser Gott,
und wir wollen nicht andere
Götter haben neben Dir!

Amen!

II.

Der Missbrauch des Namens Gottes.

Hilf, dass ich rede stets, womit ich kann bestehen,
Lass kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen,
Und wenn in meinem Amt ich reden soll und muss,
Dann gib den Worten Kraft und Nachdruck ohn Verdruss!

Das zweite Gebot:

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

Was ist das?

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

2. Mose 20,7; 1. Samuel 28,3 – 20; 5. Mose 18,9 – 13

Handelt das erste Gebot von dem Gottesdienst unseres Herzens, dass wir unser Herz nicht an die Abgötter hängen, dann handelt das zweite Gebot vom Gottesdienst unseres Mundes. Die Zunge ist nur ein sehr kleines Glied an unserem Leibe, aber wie große Dinge richtet es an. Die Zunge ist ein besonderes Geschenk Gottes an seine Menschenkinder. Dass wir sprechen können, macht uns Gott verwandt. Dass wir zu sagen vermögen, was wir leiden, das hebt uns weit hinaus über die andere Kreatur. Dass wir Begriffe prägen und in Worte schmieden können, was an Gedanken und Gefühlen, an Empfindungen und Stimmungen durch unser Inneres geht, macht die einzigartige Höhe unseres Menschentums aus.

Weil aber die Sprache ein hohes und hehres Geschenk unseres Gottes ist, trachtet der Teufel natürlich danach, gerade diese Gabe zu beschlagnahmen. Zungensünden sind es darum, mit denen das zweite Gebot zu tun hat. Wir sprechen darum zunächst

1. über den Missbrauch des Namens Gottes bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten und dann
2. über den rechten Gebrauch des Namens Gottes.

1.

Mit dem Namen Gottes ist alles gemeint, was mit Gott und seiner Offenbarung im Zusammenhang steht: Gottes Wort, Gottes Sakrament, die Bibel, die Gemeinde Jesu, das alles gehört zum Namen und zum Wesen Gottes. Und das sollen wir nicht missbrauchen, sondern, wenn wir von diesen Dingen reden, uns dessen bewusst sein, dass wir von

heiligen Dingen reden: „Ziehe deine Schuhe aus, der Boden, auf dem du stehst, ist heiliges Land."

Wenn wir vom Missbrauch des Namens Gottes reden, legen wir im Anschluss an Luthers Erklärung den Nachdruck auf fünf Punkte:

1. Die schlechte Angewohnheit des „Ach-Gott"-Sagens.
2. Die böse Unsitte des Fluchens.
3. Das voreilige Schwören.
4. Die Zaubereisünden (wohl der Nerv des ganzen zweiten Gebotes)
5. Lug und Trug der frommen Heuchelei.

❶ Wie viel gedankenloser Gebrauch des Namens Gottes ist gang und gäbe in unserem Volk, am Ende sogar in unserer Familie und in unserem persönlichen Leben. Bei irgendwelchem Wechsel der Gefühle, bei plötzlichen Erregungen, bei Stimmungen der Freude und des Leides kommt es über deine Lippen: Ach Gott! Herrje! Du meinst zwar, das sei harmlos. Ich finde es nicht harmlos, sondern zuchtlos. Du möchtest dich am Ende mit der Ausrede entschuldigen, das wäre nur eine dumme Angewohnheit. Ich finde, es ist eine schlechte Angewohnheit, die du lassen sollst.

Der große Naturforscher Newton pflegte, so oft der Name Gottes genannt wurde, seinen Hut abzunehmen zum Zeichen der Ehrfurcht. In manchen Gegenden unseres Vaterlandes ist es auf dem Lande bis auf den heutigen Tag Sitte, dass zum Schluss des Gottesdienstes, jedes Mal wenn beim Segensgruß der Name des Herrn genannt wird, die kleinen Mädchen knicksen und die Buben den Kopf neigen. Das kann durchaus tote Sitte sein, das wissen wir wohl. Aber hinter dieser Sitte verbirgt sich doch ursprünglich ein Stück echter Ehrfurcht. Auch ist es immer noch besser, diese tote Angewohnheit zu haben als die schlechte Angewohnheit, bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit den Namen Gottes zu missbrauchen.

❷ Und dann die böse Unsitte des Fluchens! Fluchen heißt, einem anderen oder sich selbst von Gott etwas Arges und Böses wünschen. Das geschieht zwar meist bei leidenschaftlichen Wutausbrüchen. Also auch wieder in Zuchtlosigkeit. Das geschieht aber auch oft in Leichtfertigkeit und Leichtsinn. Wie viel Flüche werden von rohen Menschen bei der Misshandlung von Tieren ausgestoßen! Wenn wir alten Soldaten uns daran erinnern, welch Wörterbuch von Flüchen und Schimpfworten auf dem Kasernenhof im Umgang war, sträuben sich uns heute noch die Haare. Dabei meinen die Leute, es wäre sehr männlich, bei jeder Gelegenheit einen derben Fluch auszustoßen, wo dann Namen herhalten müssen wie: Himmel und Hölle, Jesus und Maria, Blitz und Donner. Ich finde aber, dass es nicht männlich, sondern unanständig ist, sich so zuchtlos gehen zu lassen.

Noch ärger ist das Fluchen, wenn es sich direkt gegen Gott und göttliche Dinge wendet, wenn in lästerlicher Rede Bibelworte in Form von losen Witzen zum Spott gemacht werden. Wir sollten es uns gründlich abgewöhnen, heilige Dinge zum Gegenstand leichtfertiger Reden zu machen. Schon Augustin erzählt vor ein und einhalb Jahrtausenden dazu eine ergreifende Geschichte: Ein Maurer, der bei einem heraufziehenden Gewitter auf dem Gerüst stand, sagte zu seinem Kollegen, als es donnerte: „Hört ihr, jetzt ist Gott ein Maurer geworden und poltert mit den Steinen." Kaum

hatte er das gesprochen, kam ein Blitzschlag und traf den Spötter, der tot vom Gerüst stürzte. Ein jeder kennt aus seiner eigenen Umwelt Belege genug dafür, wie grauenhaft diese böse Unsitte des gotteslästerlichen Fluchens und Spottens im Schwange ist.

Als der große Vorreformator Huß um seines Glaubens willen zum Tode verurteilt zum Scheiterhaufen geführt wurde, erhob er seine Hände gen Himmel und betete zu Gott: „Verzeihe um deiner Barmherzigkeit willen meinen Feinden." Da stürmten seine verhetzten katholischen Gegner wutschnaubend auf ihn ein und quälten ihn noch einmal mit besonderer Grausamkeit, indem sie wie Tiere ununterbrochen brüllten: „Wir befehlen deine Seele der Hölle und dem Teufel." Da rief Huß mit großer Sammlung: „Ich aber befehle sie in deine Hände, o 'Jesu."

„Segnet, die euch fluchen! Segnet und fluchet nicht!" Es bedarf gar keiner langen Überlegung, um auf die Frage eine klare Antwort zu finden, ob sich aus dem Munde eines Christen der Fluch wohl oder übel anhört. Kann aus einem Munde das Lob Gottes gehen und der leichtfertige oder gar böswillige Fluch?

❸ Und dann das höchst überflüssige und unnötige Schwören bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten. Schwören kommt von Schwere. Etwas schwer, gewichtig und fest machen. Bei dem allwissenden und allmächtigen Gott schwören heißt, ihn zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Lüge anrufen. Nun steht ganz außer jedem Zweifel fest, dass der Herr Jesus gesagt hat: „Eure Rede sei ja, ja; nein, nein, was darüber ist, ist vom übel." Es steht einem Gotteskinde nicht wohl an, bei allen möglichen Gelegenheiten zu schwören oder – wie es in der Welt Sitte ist – sein Ehrenwort zu geben oder sonstige Beteuerungsformeln zu stammeln. Ein weiser Philosoph des Mittelalters hat einmal sehr höhnisch gesagt: „Dieser Mann da muss doch ein großer Lügner sein, dass er jeden dritten Satz, den er spricht, mit einer Schwurformel beteuert. Warum ist er sonst so bange, dass man ihm nicht glaubt?"

Wer bei allen möglichen Gelegenheiten immer sein Ehrenwort geben muss, dass dieses oder jenes wahr sei, scheint ein höchst bedenklicher Ehrenmann zu sein, dem man ohne diese außergewöhnlichen Floskeln nicht über den Weg trauen kann. In der Gemeinde Jesu soll es gelten: „Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Übel." Schon der Philosoph und Mathematiker des Altertums, Pythagoras, hat das so ausgedrückt: „Wir müssen so leben, dass man uns auch ohne Schwur glaubt."

Aber nun verlangt doch die Obrigkeit den Eid. Verlangt sie damit etwas, was gegen Gott ist? Ich denke nicht. Denn einmal haben die Männer Gottes im Alten und Neuen Testament auch geschworen. Abraham schwor gegenüber dem König von Sodom: „Ich hebe meine Hand auf zu Jehova." Abraham bekräftigte den Vertrag mit Abimelech durch einen Eid. David bringt durch einen Eid Saul gegenüber zum Ausdruck, dass er ihn achtet. Elieser, der Brautwerber des Isaak, schwur, ehe er auszog. Paulus rief den lebendigen Gott zum Zeugen dafür an, dass er nicht lüge. Jesus selber hat in entscheidender Stunde vor dem Höhen Rat unter Schwur aussagen müssen, dass er Gottes Sohn sei: „Ich beschwöre dich im Namen des lebendigen Gottes."

Dass die weltliche Obrigkeit den Eid verlangt, um sich auf die Wahrheit der Aussagen ihrer Untertanen verlassen zu können, ist nicht schmeichelhaft für die Völker. Bei jeder Schwur- und Eideshandlung geht es mir durchs Herz: Wie lügnerisch, unzuverlässig und unwahr müssen doch die Menschen sein, wenn die Obrigkeit, um sicher zu gehen, auf alle Fälle einen Eid verlangen muss. Die Tatsache des Eides ist für uns eigentlich beschämend, fast muss man sagen, erniedrigend. Aber so sind wir Menschen! Die Obrigkeit hat ganz

recht, wenn sie sagt: Ich kann mich auf keinen verlassen. Darum wollen auch wir als Christen, wenn die Obrigkeit den Eid verlangt, still, demütig und unter Zusatz des Namens Gottes den Eid schwören mit großer Gewissenhaftigkeit.

Es ist Meineid, wenn man im Namen Gottes etwas beschwört, von dem man weiß, dass es nicht ganz genau stimmt. Aber ebenso ist es Meineid, wenn man ein Gelübde, einen Verpflichtungseid, ein Versprechen, einen Amtseid ablegt, in dem man Dinge verspricht, die man nicht halten kann oder gar nicht erst halten will. Und der Meineid gehört zu den furchtbarsten Sünden, die wahrhaftig nicht nur die weltliche Obrigkeit straft, sondern die auch der lebendige Gott heimsucht mit Gewissensqual, oftmals bis in graue Sterbestunden hinein.

❹ Und nun der vierte Missbrauch des Namens Gottes: die Zaubereisünde. Überall da, wo man abergläubisch, mittels schwarzer Künste, unter Benutzung des Namens Gottes, unter Anwendung von Bibelsprüchen und heiligen Zeichen, geheime, verborgene Dinge erfahren will, über die Gott noch den Schleier gebreitet halt, oder wo man Versagtes, von Gott noch nicht Geschenktes mit Gewalt sich selber aneignen will, da ist Zauberei.

„Dass nicht jemand unter dir erfunden werde, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Toten frage. Denn wer solches tut, der ist dem Herrn ein Gräuel" (5. Mose 18,10 – 12). Der Teufel ist der große Nachäffer. Er macht alles nach, was der lebendige Gott zuvor getan hat. Als Mose in Ägypten in der Kraft Gottes und im Auftrage des Herrn Zeichen tut, kommen die ägyptischen Zauberer und machen dieselben Zeichen nach. Der Teufel ahmt immer nach. Er imitiert auch insofern Gott, als er Gottes Wort gebraucht. Als der Satan dem Sohne Gottes als Versucher in der Wüste begegnet, will er gerade dadurch Jesu zu Fall bringen, dass er Bibelstellen anführt.

Es gehört zu der Eigentümlichkeit der Zaubereisünde, dass sie verquickt, vermengt und verziert wird durch irgendwelche Bibelsprüche. Die dämonischen Mächte wollen sich dadurch tarnen, um das Herz der Menschen nur um so schneller und sicherer erobern zu können. Es geht hier um sehr ernste Dinge auf sehr dunklem Gebiet. Mehr als einer, der dies hört und liest, wird an diesem oder jenem Punkt sein Gewissen schlagen hören.

Alles Umgehen mit der sogenannten Sympathie, mit Menschen, die besprechen können, mit sogenannten Gesundbetern, alles Laufen zur Kartenlegerin, aller Verkehr mit Zigeunerinnen, die aus den Handlinien das Schicksal lesen, aber genau so die in das wissenschaftliche Gewand getarnte Astrologie, alles Horoskopstellen, alles Teilnehmen an spiritistischen Sitzungen, Tischrücken und dergleichen ist dem Herrn ein Gräuel. Und um dieser Dinge willen kommt der Fluch Gottes auf die Menschen. Wir haben heute ein Fremdwort für alle diese Dinge, das heißt: Okkultismus. Wenn wir für eine Sache ein Fremdwort haben, meinen wir, die Sache sei harmlos. Mit okkultistischen Dingen sich zu beschäftigen, gehöre doch wesentlich zum guten Ton des gebildeten Mitteleuropäers.

Zaubermittel, mit denen man umgeht, deren sich die Zauberer bedienen, sind beispielsweise das sogenannte Osterwasser, das auf den Dörfern noch eine große Rolle spielt, das man vor Sonnenaufgang am Ostermorgen aus dem fließenden Bach holen muss, ohne dabei ein Wort zu sprechen. Der linke Strumpf, den man um den Hals legt, wenn man Halsschmerzen hat, aber es muss natürlich unbedingt der linke Strumpf sein. Die Friedhofserde, die geheime Kräfte ausstrahlen soll. Das Hufeisen, das man irgendwo

findet und sich beileibe nicht trauen würde, wegzuwerfen, sondern über die Stalltür nagelt. Amulette, die man Kindern umhängt. Auch der katholische Kult mit Reliquien und Kruzifixen, Marienbildern und Heiligenknochen gehört dahin. Das ist Zauberei, Missbrauch des Namens Gottes.

Es gibt Zauberzahlen, die eine besonders geheimnisvolle Wirkung haben, wie: drei, sieben, neun, dreizehn. Überhaupt die ungeraden Zahlen spielen in der Zauberei eine Rolle. Man muss das Paternoster siebenmal beten, oder man muss dreimal vor dem Stall des kranken Viehes mit dem Besen kehren.

Es gibt bestimmte Zauberzeiten: In einer Vollmondnacht am Kreuzweg Warzen bestreichen und dabei dreimal den Namen Gottes sagen. Oder in der Silvesternacht Blei gießen. Überhaupt die Mitternächte haben es an sich. Um Mitternacht über den Friedhof gehen und daselbst dies und jenes tun und treiben.

Ihr merkt: Die Zauberei ist immer irgendwie verquickt mit Dingen aus der göttlichen Umwelt, mit kirchlichen Vorstellungen, mit Bibelsprüchen, mit Anrufen der Dreieinigkeit, mit Tagen des Kirchenjahres, Karfreitag, Ostermorgen; und dabei ist das alles doch ein grauenhafter Götzendienst, von dem wir lesen: „Gott wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht." Bei allen anderen Geboten steht nicht die Strafandrohung besonders dabei. Hier aber lesen wir ausdrücklich: Gott wird den nicht ungestraft lassen.

Wir müssten jetzt einmal einen Augenblick Zeit haben, um uns zu Füßen der Seelsorger und Evangelisten der letzten Jahrhunderte zu setzen, um uns von ihnen erzählen zu lassen von den grauenhaften Verwüstungen des körperlichen und seelischen Lebens, die solche Menschen zerrütteten, die mit diesen Dingen zu tun gehabt haben. Ein Arzt sagte mir einmal, als wir durch seine Irrenanstalt gingen: „Hier sind viele Leute, die eigentlich Fälle für euch Theologen wären." Der Psychiater und Irrenarzt empfand ganz deutlich: vom rein medizinischen Standpunkt aus sei der dämonischen Besessenheit gegenüber nichts zu machen. Was sind das für grauenhafte Folgen der Zaubereisünde: Quälereien durch Dämonen, krampfartige Zustände, Versinken in Schwermut und Umnachtung, Selbstmordgedanken, lästerliche Vorstellungen. Man könnte über das alles schreiben: Im Banne der Dämonen.

Ich weiß von einem Pfarrer, der sich als Kandidat auf dem Predigerseminar aus wissenschaftlichen Gründen mit dem Okkultismus beschäftigen musste und darum sehr tief hineindrang in die dämonischen Tiefen des Spiritismus und der Astrologie. Durch die zunächst rein wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Dingen geriet er so stark unter den Bann der Dämonen, dass er noch Jahre später in schlaflosen Nächten entsetzlich gequält wurde, Klopfgeräusche hörte und schauerliche Gestalten sah.

Ich bin in Berlin mehr als einmal Leuten begegnet, die mit der Weißenberg-Sekte zu tun hatten, und bemerkte dann jedes Mal den wirren Blick der Augen, der Kunde davon gab, dass diese Menschen unter den Bann dämonischer Mächte gekommen waren. Vater Seitz und der alte Blumhardt aus Möttlingen und viele andere bezeugen reichlich aus ihren Erfahrungen, dass die Besessenen allermeist Menschen waren, die mit Zauberei, Kartenlegen, Astrologie, Sympathie oder Besprechungen zu tun gehabt hatten.

Wie kann man frei davon werden? Zwei unerlässliche Bedingungen sind geboten: B e k e n n e n und v e r b r e n n e n !

Diese Sünden müssen bekannt werden. Damit kann der Mensch nicht in der Stille und allein zu Rande kommen. Wo ein Mensch von diesen Dingen befleckt ist, sollte er schnellstens zu einem Seelsorger oder einem geistlich erfahrenen Bruder gehen und ihm in

rückhaltloser heimlicher Beichte sagen, was ihn drückt. „So ihr eure Sünden bekennt, ist er treu und gerecht, dass er euch die Sünden vergibt und reinigt euch von aller Untugend" (1. Joh. 1,9).

Und dann verbrennen! Man muss sich trennen von solchen Büchern, die damit zu tun haben. Die müssen ins Feuer hinein. Wirf den Talisman in den Kanal. Solche Dinge müssen raus aus deinem Hause. Solange noch Spuren von Zaubereimitteln in deiner Hand oder in deinem Haus sind, bist du ein Gefangener der dämonischen Mächte.

❺ Schließlich der fünfte Missbrauch des Namens Gottes durch Lügen und Trügen in Gestalt der frommen Heuchelei. Man sollte es kaum glauben, aber es ist doch wahr, dass auch unter dem Deckmantel der Frömmigkeit gemeinste Lüge und Trügerei sich verbergen kann. Das ist Missbrauch des Namens Gottes, der Sache Jesu.

In unser Dorfpfarrhaus kam vor vielen Jahren ein unbekannter Mann mit Grüßen aus dem benachbarten Pfarrhaus. Er sprach sehr fromm und kannte sich in den Dingen des Reiches Gottes aus und wusste in der Bibel Bescheid. Er nahm teil an der gerade an dem betreffenden Abend stattfindenden Bibelstunde, beteiligte sich lebhaft an der biblischen Aussprache und trug gute Gedanken hinzu. Bei der Gebetsgemeinschaft hat er sogar gebetet, und man muss schon sagen, herzandringend. Die Nacht über schlief er in unserer Gemeinde, und da er ein armer Flüchtling aus Russland sein wollte, hat er von den Glaubensgeschwistern viel Gutes mitbekommen. Ich sehe noch, wie er vor dem Rucksack voll Sachen und vor den Körben voll Liebe stand und sagte: „Es ist doch eigentlich wunderbar, wie Gotteskinder für Gotteskinder sorgen." Und dieser Mann war von oben bis unten, wie sich später herausstellte, ein Lügner und Schwindler.

Das heißt den Namen Gottes missbrauchen zu frommer Heuchelei. Darauf sieht Gottes ganz besonderes Gericht. Gerade weil das meistens Dinge sind, die die weltlichen Gerichte nicht beschäftigen. Keine Zaubereisünde wird von weltlichen Gerichten bestraft. Du kannst ein ganzes Sammelsurium von Flüchen aufzählen, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Aber gerade weil das eine Sünde ist, an der die Welt lächelnd vorübergeht, belegt Gott sie mit besonderer Strafe. „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten."

2.

Ein paar Worte wenigstens noch über den rechten Gebrauch des Namens Gottes. Die Juden hatten auf Grund dieses Gebotes eine solche Scheu und Furcht, den Namen Gottes zu nennen, dass sie ihn überhaupt nicht mehr nannten, sondern dafür Decknamen gebrauchten, um nicht in die Gefahr zu geraten, den wirklichen Namen Gottes zu missbrauchen. Das ist zwar echt jüdische Spitzfindigkeit, aber damit kommen wir aus der Not nicht heraus.

Die Schrift erlaubt uns gar sehr, den Namen Gottes zu nennen. Wir wollen, sollen und dürfen ihn anrufen. Darum sagt Luther: „Den Namen Gottes in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken." Das ist der rechte Gebrauch des Namens Gottes, wenn ein Herz aus der Not, sei es der Sünde, sei es des Leibes, sei es der Seele, zu Gott schreit. Das ist der rechte Gebrauch des Namens Gottes, wo betende Menschen heilige Hände aufheben, ohne Zorn und Zweifel. Mögen die Weltleute dann in Überheblichkeit uns Betbrüder nennen. Besser ein Betbruder sein und den Namen Gottes recht gebrauchen in Fürbitte,

Lob und Dank, als ein gotteslästerlicher Spötter, der den Namen Gottes unnütz im Munde führt.

Da ist überall rechter Gebrauch des Namens Gottes, wo Menschen in Ehrfurcht und Vertrauen, in Liebe und Demut wirklich an den lebendigen Gott denken, wenn sie „Gott" sagen.

Hilf, dass ich rede stets,
Womit ich kann bestehen,
Lass kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen!

Amen!

III.

Der Sinn des Sonntags.

Treuer Heiland, wir sind hier
In der Andacht Stille,
Unser Sinnen und Begier
Lenke sanft dein Wille,
Deines Wortes heller Schein
Strahl in unser Herz hinein,
Uns mit Licht erfülle.

Das dritte Gebot:

Du sollst den Feiertag heiligen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir die Predigt und Sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilighalten, gerne hören und lernen.

2. Mose 20,8 – 11; Psalm 26,4 – 8; 42,5; 43,3.4; 84, 2 – 5.11.12; 3. Mose 23,3

Der sinnige Schriftsteller Peter Rosegger hat das Wort geprägt: „Früher hieß es: Gebt der Seele einen Sonntag. Jetzt heißt es: Gebt dem Sonntag eine Seele." Wahrhaftig, ein Volk, dem der Sonntag nicht mehr heilig ist, dem wird bald überhaupt nichts mehr heilig sein. Mit gutem Grund hat der große Spötter Voltaire, dessen Hauptanliegen darin bestand, das Christentum lächerlich zu machen, und der, wenn er es gekonnt hätte, es am liebsten ausrotten wollte, ausgesprochen: „Ich verzweifle an der Vernichtung des Christentums, solange die Christen einen Tag unter sieben haben, an dem sie ihre Lehre ausbreiten können." Er hat ganz recht gesehen, dass der Sonntag mit seinem Gottesdienst und der Predigt eine hoch bedeutsame Schlüsselstellung einnimmt im Leben des Volksganzen, der Kirche und des Christentums.

Da der Sonntag, die Predigt und der Gottesdienst eine so wesentliche Segensquelle sind, ist es gar wohl verständlich, dass der alt-böse Feind mit besonderer Heftigkeit nach dem Sonntag greift, um der Christenheit diesen Tag zunichte zu machen, denn ist es dem Satan erst gelungen, den Sonntag zu zerstören, hat er es nicht mehr schwer, die Menschen völlig zu beschlagnahmen.

In ihrer plattdeutschen Mundart im Hannoverland sagen die Bauern mit etwas bitterer Ironie: „Sündag ist Sünndag worden." Das heißt: Sonntag ist Sündentag geworden. Das ist leider wahr. Wenn der Sonntag nicht sein volles Recht bekommt, wird er ein ganz besonderer Tag des Teufels. Was war das für eine gesegnete Zeit, als ein frommer preußischer König, Friedrich Wilhelm III. sagen konnte: „Wenn ich am Sonntag nicht Gottes Wort gehört habe, fehlt mir die Sonne für die ganze Woche."

Das ist in der Tat ein Kernstück der biblischen Lehre und für uns heutige Menschen sehr heilsam, wenn das dritte Gebot uns mahnt, den Feiertag zu heiligen. Wir sprechen von drei Dingen:

1. Von Sonntagsarbeit und Sonntagsruhe;
2. Vom eigentlichen Sinn des Feiertages;
3. Von Sonntagsenteiligung oder Sabbatschändung.

1.

Die Stiftungsurkunde des dritten Gebotes ist uralt. Schon im Paradies ist das Geheimnis dieses siebenten und darum Sabbattages von Gott, wenn man so sagen soll, besonders niedergelegt worden. Der Sabbattag der Vergangenheit soll uns erinnern an den großen Sabbat der Zukunft. Es ist ja noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Darum mahnt der Hebräerbrief, dass wir uns befleißigen sollen, einmal in diese Sabbatruhe des Volkes Gottes eingehen zu können.

Um so bedauerlicher ist es, dass die Menschen in Habsucht und Kleinglaube diese Wohltat des lebendigen Gottes außer acht ließen und auch den Sabbattag zu einem Arbeitstag machten. Dabei steht unmissverständlich in der Bibel: „Sechs Tage sollst du arbeiten." Nicht, als ob die Arbeit ein Fluch oder gar eine Sünde wäre. Nein, die Arbeit ist ein Segen. Das wissen wohl am allerbesten die Leute aus Erfahrung, die jahrelang arbeitslos sein mussten. „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Wir sollten es uns gründlich abgewöhnen, die Leute zu beneiden, die ohne Arbeit sind. Wer nicht arbeitet, wird über ein kleines das Leben gähnend langweilig finden, ja am Ende Überdruss und Ekel am Leben davon tragen. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." „Du sollst arbeiten im Schweiße deines Angesichtes." Das ist ein heiliger Befehl Gottes, der uns Menschen zur Arbeit nötigt. „Aber am siebenten Tag sollst du keine Arbeit, kein Werk tun, weder du noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist." Das ist zunächst als eine freundliche Wohltat Gottes uns zugedacht, einfach zur Erquickung unseres müde gewordenen Körpers.

In dem Wort Feiertag steckt der Begriff feiern. Das heißt im deutschen Sprachgebrauch zunächst nicht, sich auf rauschenden Festen auszutoben, sondern wie wir Feierabend sagen und damit meinen: Nun legt man das Handwerkszeug aus der Hand, nun kann man heimgehen, ausruhen, stille werden und sich am Glück seiner Familie freuen und in seinen vier Pfählen sinnen oder auf der Bank vorm Häuschen träumen. So soll der Feiertag zunächst ein Tag zum Ausruhen für den Leib sein. Dass man reine Wäsche, neue Kleider anzieht, sich mit frischen Kräften für den Dienst der kommenden Woche gürtet, daheim in der Familie glücklich und froh bei Spiel und Erzählung ist oder sich durch einen Spaziergang in Wald und Feld und Flur neue Kräfte für Herz und Lunge holt, das heißt feiern, Feiertag machen.

Jener große Bauer in meiner alten Gemeinde hatte ganz recht, wenn er sagte: „Meine Pferde leisten in sechs Tagen mehr als in sieben." Da kam zu einem holsteinischen Schuster ein gläubiger Kaufmann, der fand ihn auch am Sonntag bei der Schuhmacherarbeit. In aller Liebe, Freundlichkeit und Zurückhaltung wies der fromme Kaufmann den Schuster hin auf das dritte Gebot. Da entgegnete dieser: Ich bin arm und muss auch am Sonntag arbeiten, ich kann mir den Luxus nicht erlauben, sonntags die Hände in den Schoß zu legen. Da erwiderte ihm der gläubige Kaufmann: „Sie sind arm.

Das wundert mich gar nicht, dass Sie arm sind. Wenn Sie sonntags arbeiten, wird Ihnen auch für die Alltage Gottes Segen fehlen, und Sie werden ein armer Schlucker bleiben Zeit Ihres Lebens, wenn Sie nicht endlich anfangen, Gottes Wort und Befehl ernst zu nehmen." Und dann haben die beiden miteinander über das dritte Gebot gesprochen, und der Schuster hat es gewagt, danach zu handeln, und ist nicht ärmer, sondern reicher geworden.

Gewiss gibt es Ausnahmefälle, in denen Sonntagsarbeit gestattet ist, die sogenannten Notwerke, die zu tun nicht verboten, sondern gar geboten ist. Es versteht sich von selbst, dass alle Bauern und alles Gesinde den Feiertag fahren lassen und zuspringen und zupacken, wenn auf dem Lande beim Nachbarn Feuer ausgebrochen ist. Es versteht sich von selbst, wie Jesus das schon einmal angedeutet hat, wenn ein Esel in den Brunnen gefallen ist, krempelt jeder rechtschaffene Mann, auch am Sonntag, die Ärmel auf und geht ans Werk der Rettung.

Ich las einmal von einem Erweckungsprediger, in dessen Gemeinde es wochenlang geregnet hatte, so dass die Ernte nicht eingebracht werden konnte, dass er an einem Sonntagmorgen, als plötzlich die Sonne durchbrach, ausrufen ließ: „Heute fällt der Sonntag aus, heute gehen wir aufs Feld und ernten und fahren ein. Dafür haben wir aber am kommenden Mittwoch Feiertag." Das war gut evangelisch gedacht. Es hängt nicht am Kalendertag des Sonntags, sondern es kommt darauf an, dass man das Herz überhaupt für den lebendigen Gott frei halt und zur Verfügung stellt.

Neben den Werken der Not stehen die Werke der Liebe. Ludwig Harms, der Erweckungsprediger der Lüneburger Heide, hat seiner Gemeinde eingeschärft: „Sonntags gehört jeder ins Gotteshaus, nur zwei Ausnahmen gibt es, wer selber krank ist und wer Kranke pflegen muss, der darf daheim bleiben." Es ist ein Werk der Liebe, wenn unsere Helferinnen im Kindergottesdienst sich der Mühe unterziehen, Sonntag für Sonntag den Kleinen das Evangelium zu verkündigen. Oder wenn unsere Hofchöre sonntags morgens frühzeitig das Bett verlassen und auf die Höfe gehen, um den Menschen das Evangelium in ihre dunklen Kammern hineinzusingen.

Alsdann muss am Sonntag natürlich auch die wichtigste und nicht zu umgehende Berufsarbeit getan werden. Der Lokomotivführer und der Briefträger, der Oberkellner, das Mädchen in der Küche, die Hausfrau und das Gesinde, sie alle müssen auch am Sonntag bestimmte Arbeit leisten. Die Kühe wollen auch am Sonntag gemolken und das Vieh auch am Sonntag gefüttert sein. Das alles sind selbstverständliche Berufspflichten, die uns daran erinnern, dass der Sabbat um des Menschen willen und nicht der Mensch um des Sabbats willen da ist.

Das allerdings soll im Blick auf die Sonntagsruhe abschließend gesagt sein: Größtmögliche Beschränkung auf die wichtigsten Arbeiten. Das wiederum legt uns die Bibel nicht als Last auf, als quälerisches Gesetz, sondern das darf verkündigt werden als unseres Gottes gnädige Erlaubnis. Ist es nicht etwas Kostbares, dass uns der Herr der Herrlichkeit erlaubt, einen Tag in der Woche die Hände in den Schoß zu legen, einen Tag in der Woche keine Arbeit anzufassen, spazieren gehen zu können, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben: Das ist doch wahrlich eine ganz große Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und man muss staunen, dass Gott das sogar zu seinem Gebot machen musste: „Du sollst den Feiertag heiligen." Dass Er sich um der Habgier der Menschen willen nicht damit begnügen konnte, zu sagen, ihr dürft den Feiertag heiligen.

2.

Nun kommen wir zur Frage nach dem eigentlichen Sinn des Feiertages. Es ist schon ein großes Geschenk, dass der Leib ausruhen darf, aber damit ist noch nicht das Entscheidende über den Feiertag ausgesagt. Luther hat ganz recht: „Die Kraft und Macht dieses Gebotes steht nicht im Feiern, sondern im Heiligen, also, dass dieser Tag eine besondere Übung hat." Wie geht nun solches Heiligen zu? „Nicht also, dass man hinter dem Ofen sitze und keine große Arbeit tue oder einen Kranz aufsetze und seine besten Kleider anziehe, sondern dass man Gottes Wort handle und sich darin übe." Es gibt ganz gewiss eine sehr gottlose Sonntagsarbeit, aber es gibt auch ein ebenso gottloses Sonntagsfeiern. Heiligen im vollen biblischen Sinn heißt: Eine Sache aus dem alltäglichen Gebrauch herausnehmen und sie dem lebendigen Gott restlos zur Verfügung stellen. Und solche Heiligung geschieht nach der evangelischen Lehre allemal dadurch, dass man dem Worte Gottes Raum gibt. Wort Gottes und Gebet heiligt.

Der eigentliche Sinn der Erfüllung des dritten Gebotes fordert also, dass man dem Worte Gottes Raum macht an einem von sieben Tagen. Normalerweise gewiss lesen wir, wenn wir lebendige Christen sind, täglich unsere Bibel. Gewiss haben wir, wenigstens soweit wir ernste Christen sein wollen, auch in jeder Woche das eine oder andere Mal Bibelstunde, aber hier handelt es sich doch an diesem durch Gott gebotenen einen von sieben Tagen darum, dass man nicht bloß den Rand eines Tages nach des Tages Last und Hitze für eine Bibelstunde einräumt, dass man nicht nur den Morgen eines jeden Tages mit einem kurzen Aufschlagen der Bibel heiligt, sondern dass man wirklich innerhalb einer mühsamen Woche einen ganzen Tag frei hat für die Beschäftigung mit dem Worte Gottes. Darum soll der Sonntag ein Gott gewidmeter Tag sein, wo wir all unser Tun und Denken dem lebendigen Gott zur Verfügung stellen. Wo wir ganz anders und vielmehr, als sonst im Gedränge der Alltagsarbeit es möglich ist, Gott stille halten, damit Er mit uns reden kann.

Darum hat Luther in der Erklärung gar nicht davon gesprochen, dass man da ruhen soll, um für den Leib neue Kräfte zu empfangen, er hat vielmehr den ganzen Nachdruck darauf gelegt, dass wir die predigt und Sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen. Es ist schon ein gesegnetes Bibellesen, wenn wir daheim, jeder für sich, täglich in der Schrift forschen und dadurch einen Blick für das Schriftganze bekommen und bestimmte Winke für ganz bestimmte Lagen unseres Lebens von Gott empfangen. Wer von uns hätte es nicht schon erlebt, wie das tägliche Bibellesen für ihn wie ein Gitter war, an dem er weitertasten konnte durch das Dunkel der Tage hindurch. Im dritten Gebot geht es um mehr als das tägliche Bibellesen. Da geht es buchstäblich um solch einen Gottesdienst, wie wir ihn heute hier erleben mit Predigt und Liturgie, mit Gesang und Gebet. 3. Mose 22 fügt die Schrift zweimal bei der Behandlung des Sabbats hinzu: „An dem Tage, da ihr zusammenkommt." Da also ist Sabbat, wo das gemeinsame Sichhinsetzen unter Predigt und Wortverkündigung stattfindet. Der ganze Gottesdienst ist predigt. Die Glocken der Kirchtürme predigen eine ernste Sprache, auch für die, die sonst keine Predigt mehr hören. Die Orgel ist eine Predigerin, der Chor, die Liturgie, die Schriftverlesung vom Pult aus, das alles ist predigt. Mehr als einer aus unserer Mitte hat es schon ausgesprochen, er hatte nach der Liturgie heimgehen können, da habe er sein Teil schon weggehabt.

Im Mittelpunkt des Gottesdienstes sieht nach neutestamentlichem Verständnis das ausgelegte Wort, die Predigt. Die sollen wir gern hören, heilighalten und lernen. Der Glaube kommt nun einmal aus der Predigt. Das ist ein eherner Satz, der seine Geltung

behält. Wie sollen sie glauben, wenn sie die Predigt nicht hören? Es ist eine eigentümliche Verbindung zwischen Predigt und Erweckung.

Der Glaube ist nicht ein toter Besitz, den ich mir aneigne und den ich dann gleichsam gepachtet habe und in die Kommode legen kann, sondern ein lebendig und geschäftig Ding, das jeden Tag aufs Neue erworben werden muss, das auch jeden Tag aufs Neue angefochten und am Ende gar geraubt werden kann. Darum brauche ich auch als zum Glauben gekommener Christ immer wieder die Predigt, weil ich immer wieder Glauben brauche und weil die Predigt Glauben weckt und Glauben stärkt. Wie ich Essen und Trinken auch nicht nur einmal im Leben nötig habe, sondern immer wieder, damit der Körper nicht von Kräften kommt, so brauchen wir für unsere Seele nicht nur einmal eine erweckliche Predigt, sondern wieder und immer wieder. Wer von uns den Heiland kennt, kann nur mit schmerzlichem Lächeln die Äußerung jener Leute begleiten, die da meinen: Warum soll ich nur so oft in die Predigt gehen, was der Pfarrer sagt, das weiß ich alles allein.

„Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." „Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." Es ist wahrlich nicht so, als gingen wir darum in die Kirche, damit wir einen Mesischen hören. Der Prediger ist nur der Handlanger Gottes, wie die Jünger es bei der Speisung der Fünftausend waren. Jesus hat das Brot in der Hand. Er bricht es und gibt es Seinen Jüngern, und sie dürfen Handlangerdienst tun und es weiterreichen. Wir Prediger sind bestenfalls die Wasserrohre, die das lebendige Wasser aus Gottes Brünnlein weiterleiten. Es ist nicht Menschenwort, sondern Gotteswort, was die Predigt zu einer Predigt macht. Darum müssen sich allerdings die Prediger ernsthaft darum bemühen, dass sie ihre Rohre ausschließlich von dem echten Brunnen speisen lassen und dass sie ja nicht an alle möglichen Giftquellen angeschlossen sind. „An welchen Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen." Ein Schriftwort, das auch heute noch für unsere Gottesdienste gilt. Es ist nicht mit Vernunftgründen zu erklären, aber es wird immer wieder in seiner Wirklichkeit erlebt, dass auf dem Hauptgottesdienst am Sonntag ein ganz besonderer Segen ruht. Wie es teuflisch verseuchte Orte gibt, so gibt es ganz ohne allen Zweifel von Gott besonders gesegnete Stätten. Wer als Evangelist in mancherlei Kirchen, Sälen und Räumen reden musste, weiß etwas davon zu erzählen. Es gibt Stätten, an denen es sich schwer predigt, nicht wegen der schlechten Akustik, sondern es ist so, als ob daselbst seit Jahrzehnten Dämonen hausen und darum Widerstände entfachen. Dann gibt es andere Räume, in denen predigt es sich leicht. Es ist, als ob dort seit Geschlechtern die Engel Gottes Quartier bezogen hätten.

Auch ist die Gemeinschaft der Kinder Gottes, die im Sonntagmorgen-Gottesdienst zusammentritt, ein wichtiges Stück Voraussetzung für den Segen. „Lasst uns nicht verlassen unsere Versammlungen." Es ist doch noch etwas mehr, als wenn man nur daheim die Bibelstelle liest oder am Radio bei der Morgenfeier sitzt. Die Gemeinschaft der Kinder Gottes kann niemand ohne Not entbehren. „Wo tausend anbeten und verehren, da wird die Glut zur Flamme, und beflügelt schwingt sich der Geist in alle Himmel auf" (Schiller). Wer von uns hätte es nicht schon erlebt, wenn daheim im Kämmerlein das Gebet matt und der Glaube müde werden wollte und man kam Sonntags morgens in den Gottesdienst, da wurde der glimmende Docht wieder angefacht zur lodernden Flamme. Die Kraft der Choräle, die Wucht der Liturgie, die Gemeinschaft der anbetenden Gemeinde, alles das wirkte mit.

Nicht zuletzt ist es dann bedeutsam, dass der Sonntag-Gottesdienst in der Morgenfrühe liegt, wo die Gedanken froh und hell sind und wo der Mensch besonders klar fassen kann, was Gott von ihm will, während man abends oft so müde und dadurch den dämonischen Einflüssen zugänglicher ist, die das Wort Gottes hindern und Sein Reich nicht kommen lassen wollen.

Darum ist dort erst rechte Erfüllung des dritten Gebotes, wo man die Predigt heilig halt, gerne hört und lernt. Predigt hören, will in der Tat gelernt sein. Es kann uns gar nicht wundernehmen, wenn Weltmenschen, die an die Verkündigung des Wortes Gottes nicht gewohnt sind, einfach nicht die Spannkraft aufbringen, eine halbe oder dreiviertel Stunde stillzusitzen, um der Auseinanderfaltung göttlicher Gedankengänge zuzuhören. Predigthören will gelernt sein!

Auch Gottes Wort will in dem Sinne gelernt sein, dass wir es inwendig und auswendig lernen sollten. Als junger Pfarrer musste ich des öfteren ein altes, halbblindes Großmütterchen besuchen, die in einem völlig dunklen, fensterlosen Gemach Stunden ihres Tages verbringen musste. Ich fragte sie, ob sie sich nicht langweile. „Nein," antwortete sie. „Wenn ich allein bin, sage ich stundenlang ganze Kapitel der Bibel auf." Ich traute meinen Ohren nicht, aber sie erzählte dann, wie sie in den Jugendtagen gelernt habe, die sämtlichen Episteln und Evangelien des jeweiligen Sonntags sich einzuprägen. Ich machte die Probe aufs Exempel, und in der Tat, sie konnte den halben Römerbrief, weite Strecken des Johannes-Evangeliums und vieles andere, Wort für Wort, auswendig. Dann nahm ich ihre Hand: „Großmütterchen, ich beneide Sie. Sie haben einen kostbaren Schatz, den Ihnen niemand rauben kann."

Doch noch wichtiger ist das inwendige Lernen des Wortes Gottes, das heißt: So darüber zu sinnen und es sich dadurch anzueignen, dass man es auf dem Herzen hin und her bewegt. Es ist eine gute Sitte in lebendigen Gemeinden, wenn die Sonntagspredigt daheim am Sonntagmittag oder -nachmittag noch einmal durchgesprochen wird und jeder hinzuträgt, was er behalten oder verstanden hat. Zur Hilfe dafür wäre es schon recht heilsam, wenn die Prediger sich sorgfältig um ein klares Thema und ebenso klare Unterteile bemühen möchten, damit den Gliedern der Gemeinde gleichsam ein festes Gerippe in die Hand gegeben wird, um das sie dann beim Rückerinnern leichter das Fleisch wieder wachsen lassen können.

Wort Gottes lernen, heißt schließlich auch, es in die Tat umsetzen. Man muss in der kommenden Woche merken, ob jemand am Sonntag die Predigt und Sein Wort heilig gehalten, gern gehört und gelernt hat. „Ihr meint, jetzt wäre der Gottesdienst aus, nein, jetzt fängt er erst richtig an," sagte ein alter Pfarrer am Schluss des Gottesdienstes zu seiner Gemeinde.

3.

Noch ein paar Schlussgedanken zur Sonntagsenteiligung oder Sabbatschändung. Besteht die rechte Heiligung des Feiertages in der rechten Wertschätzung des Wortes Gottes und der Predigt, dann ist es ganz klar und hell zu verstehen, dass die ärgste Entheiligung und darum Sabbatschändung die Verachtung des Wortes Gottes ist. Das ist die eigentliche Sünde gegen das dritte Gebot, dass man die Predigt und Sein Wort nicht wertschätzt. Solche Verachtung findet darin ihren nächstliegenden Ausdruck, dass der Verächter sich vom Gottesdienst dispensiert, um die Kirche herum einen Bogen macht, die Sonntage lieber dazu benutzt, als ein rechter

Faulpelz auszuschlafen oder spazieren zu gehen, im Garten zu basteln und dergleichen mehr. Dass man also die Stätte, wo Gott sich offenbaren will durch das Wort, nicht achtet.

Aus dieser Untugend der Verachtung des Wortes Gottes folgen dann zwangsläufig alle möglichen anderen Sünden, Schanden und Laster. Wer den Feiertag nicht dem lebendigen Gott in die Hand gibt, der gibt seinen Ruhetag eben dem Teufel in die Hände, der ihn gestaltet. Da besteht dann leider das Wort zu Recht: dass Sonntag – Sündentag wird.

Es sind doch arme Menschen, die keine wirklichen Sonntage kennen, wo Gottes Wort im Mittelpunkt steht. Sie kommen sich so aufgeklärt vor, meinen in ihrer freidenkerischen Anmaßung, des Wortes Gottes längst überhoben zu sein, und sind doch armselige Leute, die man nur bedauern kann. Wie glücklich sind wir zu preisen um der Segnungen des Gottesdienstes und der Predigt willen. Wir wissen, ein Sonntag ohne Gottesdienst ist für uns ein Brunnen ohne Wasser, eine Orgel ohne Wind. Arme deutsche Brüder und Schwestern, die ihr ohne Predigt und Gotteswort den Sonntag dahin lebt! Wir beneiden euch nicht. Wir können euch nur bedauern. Ihr seid arme, gequälte und in der Tiefe eurer Seele hungernde Menschen.

Ein Münchener Professor in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sagte seinen in die Ferien fahrenden Studenten folgendes feine Wort: „Jetzt gehen Sie heim. Denken Sie, Sie müssten von München nach Berlin zu Fuß laufen und es wäre unterwegs kein Gasthaus, wo Sie einkehren könnten. Oh, Sie würden verschmachtet in Berlin ankommen." Und dann fuhr er fort, „die lieben Sonntage sind Gottes Gasthäuser und Einkehrstätten an der Heerstraße, ohne sie muss man unterwegs verschmachten und umkommen."

Menschen ohne christlichen Sonntag sind Wüstenwanderer durch den grauen Alltag des Lebens, die keine Oasen kennen. Ich schließe mit einem Wort Peter Roseggers, von dem wir auch schon ein Wort an den Anfang unserer Predigt stellten: „Die Wochentage kommen mir vor wie eine rauchgeschwärzte Kammer. Der Sonntag ist das helle Fensterlein, durch das man hinausgucken kann in die weite Welt, ja sogar ein Stück in die Ewigkeit."

Amen

IV.

Ehre Vater und Mutter.

Wohl, wenn die Eltern gläubig sind
Und wenn sie Kind und Kindeskind
Versäumen nicht am ew'gen Glück,
Dann bleibet ihrer keins zurück.
Wohl solchem Haus, denn es gedeiht,
Die Eltern werden hoch erfreut,
Und ihren Kindern sieht man's an,
Wie Gott die Seinen segnen kann.

Das vierte Gebot:

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben.

2. Mose 20,12; 1. Mose 46,29 – 31; 47,1 – 12

Mit dem vierten Gebot kommen wir zu der zweiten Tafel des Gesetzes Gottes. Die Gebote auf der ersten Tafel handelten von unserem Verhalten Gott gegenüber, die auf der zweiten handeln von unserem Verhalten den Menschen gegenüber. Wir leben nun einmal nicht allein auf der Welt, so dass unser Leben sich nur zu entfalten hätte in einem rechten Verhältnis zwischen Gott und uns, sondern es sind Menschen neben uns und über uns gestellt, zu denen wir doch auch in irgendeinem Verhältnis stehen und leben müssen. Von dieser gottgewollten Gesinnung unseren Mitmenschen gegenüber reden nunmehr die Gebote auf der zweiten Tafel.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Wäre die Liebe wirklich ausgegossen in unser Herz, dann brauchten wir die zweite Tafel nicht mehr, dann täten wir alles das von innen heraus und von selber, was auf der zweiten Tafel gefordert wird. Aber da wir sehr schwerhörig sind hinsichtlich dessen, was Gott von uns fordert, muss auch die zweite Tafel in deutlichen Anweisungen immer wieder uns ins Gewissen schieben, was wir unserem Nächsten gegenüber zu tun schuldig sind.

Wer ist unser Nächster? Ein jeder, der unsere Hilfe nötig hat! In der Geschichte vom barmherzigen Samariter hat Jesus uns ein deutliches Beispiel dafür gegeben, was es heißt, für seinen Nächsten da zu sein. Der Samariter hat nicht gefragt, zu welchem Volk oder zu welcher Rasse der unter die Mörder Gefallene gehöre. Er hat sich auch nicht nach dessen Religion oder Konfession erkundigt, auch nicht darauf geachtet, ob er zu den Freunden

oder Feinden seines Volkes zähle, sondern so war es gegangen: Da war einer, der seine Hilfe nötig hatte, und darum beugte er sich auf ihn herab. Wir können alles mögliche tun, wenn wir keine Liebe haben, ist all unser Tun ohne Segen. „Alles, was euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch." Das ist wohl die schlichteste Umschreibung alles dessen, was auf der zweiten Tafel von uns gefordert wird.

Wir fragen zunächst

1. nach dem wörtlichen Sinn dieses Gebotes, das Luther als viertes zählt, und dann
2. nach dem übertragenen Sinn.

1.

Es ist kein Zufall, dass Vater und Mutter, also die Eltern, auf der zweiten Tafel obenan stehen, denn sie sind uns wahrhaftig die allernächsten. Näher als Vater und Mutter stehen deinem Herzen keine anderen Menschen. Brüder und Schwestern und Kinder können wir Menschen viele haben, aber Vater und Mutter kann man nur ein einziges Mal auf der weiten Welt haben.

Was Elternliebe ist, hat uns die Schrift an einigen klassischen Beispielen deutlich gemacht: Da liegt das neugeborene Knäblein Mose, bangend stehen die Eltern an seiner Wiege. Das grausige Gebot des unbarmherzigen Pharao fordert, alle männlichen Kinder totzuschlagen. Aber des Moses Eltern achten des Königs Gebot nicht, denn Gottes Gebot steht ihnen höher. Mit welch einer Liebe haben sie das Kindlein verwahrt und behütet und mit ihren Gebeten umsorgt. Wir denken an Jakob und seine Sehnsucht nach seinen Söhnen. Seine Haare sind grau geworden, und mit Herzeleid meint er, in die Grube fahren zu müssen, da er um seine Söhne trauert. Ja, so wie Vater und Mutter lieben, liebt sonst wohl niemand auf der Welt. Oder wir denken an David. Es sind doch erschütternde und ergreifende Geschichten, die uns erzählt werden von seinem missratenen Sohn Absalom, der sich nicht scheut, die Liebe des Vaters mit Füßen zu treten, der eine Verschwörung gegen den eigenen königlichen Vater anzettelt. Trotz alledem sagt die Bibel von David: „Er aber trug Leid um Absalom alle Tage." Und als der Verräter und Revolutionär Absalom, von den Anhängern des Königs überwältigt, zu dem Vater geführt wird, heißt es: „David küsste ihn." Ja, so lieben und so verzeihen und so vergeben, auch so grauenhafte Schuld, kann wohl nur ein Vaterherz.

Meine Eltern sind mir aber nicht nur die allernächsten, sondern sie stehen zugleich auch als Statthalter Gottes vor mir. Darum stehen sie obenan auf der zweiten Tafel. Ehe wir uns um andere Menschen, um Kaiser und Könige, Fürsten, Prälaten und Bischöfe zu kümmern haben, fordert Gott in seinem Gebot von uns: Ehre Vater und Mutter! Sie gaben uns das Leben. Ohne unsere Eltern wären wir gar nicht da. So verstanden sind sie buchstäblich Mitschöpfer des lebendigen Gottes. Sie erhielten und beschützten unser Leben, und ohne ihre jahrelange Sorge und Fürsorge wäre keines von uns groß geworden. Jeder von uns hat rückblickend in seine Jugendzeit Erinnerungen an die unermüdliche Pflege der Mutter am Krankenbett des Kindes. Nichts wurde der Mutter zu viel. Dutzende von Malen stand sie des Nachts auf, um an das Bett des Kindleins zu gehen, wenn es Zähne bekam oder sonst in schwerer Krankheit darniederlag. Ehe wir das jemals wieder gutmachen können, was unsere Eltern an uns taten, hat es gute Weile. Ihnen verdanken wir unsere Erziehung. An der Hand von Vater oder Mutter haben wir gehen gelernt. Auf

dem Schoß der Mutter lernten wir das Beten, wenn anders wir eine rechte Mutter hatten. Also das Beste und Gesegnetste, was wir auf dieser Erde haben können, reichten uns die Eltern dar. Wir hätten das Schulgeld nie bezahlen können, wenn nicht Vater und Mutter es sich manchmal an ihrem Mund abgespart hätten, um uns etwas werden zu lassen.

Darum sagt der alte Tobias in seinem Testament vor dem Sterben zu seinem Sohn: „Lieber Sohn, höre meine Worte und behalte sie fest in deinem Herzen . . . Ehre deine Mutter all dein Leben lang. Denke daran, was für Gefahr sie ausgestanden hat, da sie dich unter ihrem Herzen trug" (Tobias 4,2 – 4).

❶ Zunächst das Gebot: Wir sollen sie ehren, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben. Ehre Vater und Mutter mit der Tat, mit Worten und mit Geduld. Um der Tatsache willen, dass sie Statthalter Gottes und damit unsere Allernächsten sind, schulden wir ihnen Ehrerbietung und Hochachtung unser Leben lang. Auch dafür hat die Heilige Schrift viele Beispiele. Joseph hatte es wahrhaftig zu etwas gebracht in der Welt. Nächst dem König von Ägypten war er der höchste Beamte in einem großen und bedeutenden Volk. Da kommt sein Vater zu ihm, ein schlichter und bescheidener Schafzüchter. Josef lässt sogleich anspannen und fährt dem Vater entgegen, springt aus seinem königlichen Wagen und fällt dem geliebten alten Vater um den Hals und hängt weinend an seiner Brust. Das geschieht nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit, irgendwo draußen an einer entlegenen Weggabelung der Landstraße, sondern er nimmt den Vater an die Hand und bringt ihn in den Palast seines königlichen Herrn: Hier ist mein Vater, ein schlichter Viehhirte, ein einfacher Bauer, aber mein Vater.

Da ist Salomo, ein Regent von ganz besonderem Ausmaß, um seiner Weisheit willen weit berühmt über die Grenzen seines Landes hinaus. Von ihm lesen wir, wie die alte Mutter Bathseba ihn einmal in seinem königlichen Palast besucht, während er gerade auf dem Königsthron seines Amtes waltet. Da steht er von seinem Thron auf, geht seiner Mutter entgegen und verneigt sich tief angesichts all der hohen Herrschaften vor der schlichten, alten Frau. Wer den Herrn fürchtet, der ehrt den Vater und dient seinen Eltern, sagt die Schrift. Wir wollen wahrhaftig nicht bloß mit einigen billigen Redensarten unsere Eltern ehren, sondern ihnen die Ehrerbietung durch die Tat beweisen.

Das hat doch gerade Ruth zu einem unvergesslichen Vorbild für alle Geschlechter der Erde gemacht, dass sie dienstbereit für ihre Schwiegermutter Ähren auflas. Darum konnte David später ein machtvoller König sein, weil er in seiner Jugend dem Vater gehorsam war und die Schafe hütete. Saul hat sich auf Befehl seines Vaters auf den Weg gemacht und ist nicht eher müde geworden, bis er die Eselinnen gefunden hatte, die seinem Vater entlaufen waren. Schafe hüten und Eselinnen suchen, das sind bescheidene Dienste. Aber wer in seiner Jugend mit solchen schlichten Diensten seine Eltern ehrte, hat Anwartschaft auf ein königliches Leben später. Ist nicht Jesus selber seinen Eltern untertan gewesen und hat ihnen Gehorsam geleistet, sofort, aufs Wort und ohne Murren?

Gewiss kennen wir alle aus unseren Kindertagen Zeiten, wo uns der Gehorsam schwer wurde, wo unser trotziges, jugendliches Herz seine eigenen Wege gehen wollte und wo die Verweise des Vaters und die Mahnungen der Mutter uns unangenehm waren. Sokrates war kein Christ, aber er hat dies doch klar gesehen, wenn er sagte: „Die Verweise unseres Vaters sind eine köstliche Arznei. Sie schmecken zwar bitter, aber sie sind heilsam."

Luther begnügt sich damit noch nicht, sondern fügt hinzu: „Wir sollen die Eltern lieb und wert haben." Eigentlich eine selbstverständliche Forderung, und es ist traurig genug,

dass man sie ausdrücklich hinzufügen muss, wo uns doch die natürliche Gegenliebe einfach im Blut sitzen sollte. Gibt es doch niemanden auf der weiten Welt, der so trösten kann, wie einen seine Mutter tröstet, der uns so bis ins letzte versteht, wie das Herz des Vaters. Es gibt niemanden, der bereit ist, alle unsere Untugenden so restlos zu verzeihen wie unsere Eltern.

Lieb und wert werden vielen Menschen die Eltern leider manchmal erst dann, wenn sie sie nicht mehr haben. Es wird einem warm ums Herz, wenn man an die Brust der Mutter oder in den Arm des Vaters flüchten kann. Wohl dem, der noch Eltern hat! Als ich als Leutnant aus dem Felde auf Urlaub kam, habe ich noch bei meiner Mutter auf dem Schoß gesessen. Gewiss habe ich mich dabei recht leicht gemacht. Aber wie warm ward es einem echten Jungen ums Herz, wenn er aus dem Grauen des Krieges heimkommen durfte, um still zu werden am Herzen der Mutter.

Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, dass wir so viel Liebe mit Gegenliebe danken. Und doch ist es so, dass die selbstverständlichsten Dinge leider von uns am wenigsten bedacht werden. Die Liebe der Mutter wird oft so selbstverständlich hingenommen, dass man dafür nicht einmal „Danke" sagt. Die Bibel hat schon ganz recht, wenn sie den vergesslichen Kindern ins Gedächtnis einhämmert: „Vergiss nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist." Und es ist ein schöner Vers, den ich sonderlich euch jungen Menschen zu lernen empfehle:

Was du den Eltern gibst,
das schenkst du ihnen nicht,
Du trägst nur Schulden ab,
und das ist deine Pflicht.

Im Jahre 1778 ging durch die engen Straßen Wiens ein Universitätsprofessor mit mehreren Studenten. In einer der Gassen, durch die sie kamen, waren Strafgefangene und Zuchthäusler damit beschäftigt, das Pflaster aufzureißen und neu zu legen. Da sprang einer der Studenten namens Krappenberger auf einen der Zuchthäusler zu, griff dessen Hand und küsste sie. Bis unter die Haarwurzeln errötet kehrte er zurück. Da nahm ihn der Professor beiseite: „Aber Herr Studiosus, das gehört sich nicht, einem Missetäter die Hand zu küssen." Mit Tränen in den Augen sagte der junge Krappenberger: „Herr Professor, dieser Missetäter ist mein Vater." Auch da, wo die Eltern in Sünde geraten sind, ist das vierte Gebot nicht aufgehoben. Dieser Vorgang hat den Professor so bewegt, dass er dem König davon sagte, der dann für den jungen Studenten ein Stipendium anwies, um vor aller Welt deutlich zu machen, wie ein echter König die ehrt, die ihre Eltern ehren.

Zur Zeit Friedrichs des Großen war Kurzhagen ein junger Offizier und ruhmbedeckter Rittmeister im Zietenschen Husarenregiment. Mit Orden bedeckt ritt er in seine Vaterstadt Parchim an der Spitze seiner Schwadron ein. Auch seine alten Eltern hatten sich auf den Weg gemacht, um den Einzug der Truppen mitzuerleben, schlichte Bauersleute. Die Bevölkerung umjubelt den jungen Rittmeister. Da sieht er plötzlich seine alten, schlichten Eltern stehen, springt vom Pferd und eilt den Eltern in die Arme. Als der König, Friedrich der Große, ihm dann wegen seiner Verdienste im Kriege Güter schenkte, nahm er seine alten Eltern zu sich, und sie haben an seiner Tafel gesessen und gegessen, ob sie allein waren oder ob hoher Besuch zugegen war. Als einmal ein anderer, etwas hochmütiger Offizier mit zu Tische saß und den Rittmeister darauf aufmerksam machte, dass es doch

nicht Sitte sei, so schlichte Bauersleute an einem so vornehmen Tisch zu bewirten, sagte Kurzhagen mit großem Ernst: „Ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich dieser Eltern Kind.“ Das war ein heiliges und gottesfürchtiges Wort.

❷ Das Verbot ergibt sich von selbst: „Wir sollen unsere Eltern nicht verachten noch erzürnen.“ Es zeugt von Überheblichkeit und ist darum keine gute Charaktereigenschaft, wenn ein Mensch die Eltern um deswillen verachtet, weil sie geringen Standes sind. Die Kinder wären wahrhaftig nicht zu höherem Stand und Beruf gekommen, wenn die alten Eltern sich nicht dafür gequält hätten. Es ist unartige Blasiertheit und hässliche Hoffart, wenn ein junger Mensch über seine Eltern naserümpfend ausrufen zu können meint: Ach, ihr versteht die Zeit nicht mehr, ihr seid veraltet! Die Zeit wird jedenfalls unter den Fluch Gottes kommen, in der den Kindern beigebracht wird, die Eltern und ihre Meinung gering zu achten.

Der junge französische Schriftsteller Rousseau hatte ein Lustspiel geschrieben, das im Theater zur Uraufführung kam. Bei der Erstaufführung saß der junge Dichter in der Ehrenloge. Das Stück fand Beifall. Der Dichter wurde immer wieder beklatscht und bejubelt. Da trat ein schlichter Schuhmacher in die Loge, mit Tränen in den Augen darüber, dass sein Junge so gefeiert wurde, und wollte ihm die Hand geben: Wie schön, mein Sohn! Da wies der junge Rousseau den Vater eiskalt zurück: Ihr mein Vater? drehte sich um und ging hinaus. Pfui! über einen Mann, der sich seines Vaters schämt.

Nur zu bekannt und doch leider tausend und abertausendmal immer wieder geschehen, wenn auch in allerlei Abwandlungen, ist folgende Geschichte: Da sitzt ein alter Großvater am Tisch. Die Hände zittern dem greisen Mann. Er benimmt sich nicht gerade so bei Tisch, wie es den jungen Leuten passt. Da setzen sie ihn künftig lieber an den Ofen auf die Holzbank. Da seine zitternden Hände den Porzellanteller fallen ließen, geben sie ihm dafür einen Holznapf. Eines Tages kommt der junge Vater in die Kinderstube und sieht, wie sein fünfjähriger Sohn ein Stück Holz in der Hand hält und daran schnitzt. Er fragt das Kind überrascht: Was machst du da? Der Junge antwortet: Ich schnitze den Trog, aus dem ihr essen sollt, wenn ich groß bin. Da schoss dem Vater das Blut in den Kopf, und ein Stich ging ihm durchs Gewissen.

Wir sollen unsere Eltern nicht verachten, sondern die Alten und Gebrechlichen mit doppelter und dreifacher Liebe umgeben. Es werden wohl wenige Kinder die Verpflichtung haben, an den Eltern so erniedrigende Dienste tun zu müssen, wie die Eltern sie an den Kindern getan haben, als sie noch in den Windeln lagen. Durch Undankbarkeit wird das Herz der Eltern fast noch mehr verwundet als durch Ungehorsam. Darum sagt die Schrift: „Ein Auge, das den Vater verspottet, und das es verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken.“ Die Tragödie Absaloms ist ein erschütternder Beweis dafür, wie es Menschen ergeht, die ihren Eltern gegenüber die schuldige Ehrerbietung versäumen.

Es mag sich mancher der Hörer und Leser jetzt in der Stille prüfen, ob nicht vielleicht manche Not, mancher Jammer seines Lebens damit zusammenhängt, dass er früher seinen Eltern gegenüber ehrfurchtslos war. Das vierte Gebot hat eine große Verheißung, aber auch einen ganz besonderen Fluch. Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder. Das vierte Gebot ist das erste Gebot, das Verheißung hat. Die ausdrückliche Zusage sichert dem besonderen Segen zu, der Vater und Mutter ehrt. Nicht umsonst ist nach dem Kirchenrecht der evangelischen Kirche vor jeder Trauung das Brautpaar zu fragen, ob die Eltern mit der Ehe einverstanden sind. Denn das Ja der Eltern zu einer neu zu gründenden Ehe der Kinder ist von entscheidender Bedeutung. Wenn ich

meine seelsorgerliche Erfahrung frage, dann ist es erschütternd, festzustellen, wie viele unglückliche Ehen und spätere Ehescheidungen darin ihren Anfang haben, dass die Eltern kein heiliges und fröhliches Ja zur Trauung überhaupt hatten.

Noch ein paar Gedanken über den mittelbaren Sinn dieses Gebotes. Luther sagt: „Vater heißen alle die, die regieren." Darum sprechen wir von Hausvätern, Stadt-Vätern, Landesvätern. Insofern handelt dieses vierte Gebot im übertragenen Sinne auch von unserer Stellung zur Obrigkeit, die uns in Schule und Haus, in Kirche und Staat vorgesetzt ist. In diesem übertragenen und abgewandelten Sinne handelt dieses Gebot auch von unserer Stellung zu den Lehrern, Seelsorgern, Hausfrauen und Hausherren, Vorgesetzten, Fürsten und Führern. Auch da gilt, dass wir sie zu ehren, ihnen zu dienen und gehorsam zu sein haben. „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen nach, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf dass sie das mit Freude tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut."

Das vierte Gebot fordert dementsprechend selbstverständlich auch den schuldigen Respekt vor der Obrigkeit. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist." Solange es Kirchengeschichte in der Welt gibt und soweit immer das Handeln der Christen in Geschichte und Gegenwart beobachtet werden mag, wird festgestellt werden müssen, dass die Christen immer noch die besten Männer und Frauen in den Völkern und Nationen waren. Gerade kluge Staats-Männer haben gewusst, warum sie gern in die wichtigsten Ämter gottesfürchtige Männer stellten.

Als Folge der Erweckungsbewegung, die durch Ludwig Harms in der Lüneburger Heide geschah, konnten in den dortigen Landkreisen etliche Gendarmeriewachtmeister-Posten eingezogen werden. Sie hatten einfach nichts mehr zu tun. Es wurde nicht mehr gestohlen, nicht mehr geraubt, geplündert. Es verschwanden die Saufereien und Schlägereien und Tanzgelage mit ihren Folgen. Gottseligkeit ist wirklich in allen Dingen nütze, und das Christentum ist das Fundament gesunder Staaten.

Eine Grenze beschränkt das vierte Gebot: wo diejenigen, die nach dem Gebot unsere Eltern und Herren sind, etwas gebieten und von uns fordern, was Gottes Wort zuwider läuft. Es ist schrecklich genug, dass es so etwas gibt, dass Eltern ihre Kinder zum Lügen und Stehlen verführen. Wir fahren in der Eisenbahn. Uns gegenüber sitzt ein Knabe, dem man es ansieht, dass er wohl mindestens Quintaner oder Quartaner ist. Da kommt der Schaffner und sieht die Fahrkarten nach. Das Kind fährt auf halben Preis. Wie alt bist du? Rot bis unter die Haarwurzeln antwortet er: Neun Jahre! Ein jeder der anderen Mitreisenden empfindet peinlichst die Unwahrheit. Armes Kind! Du wirst von deinen Eltern um des schmutzigen Mammons, um einer billigeren Reise willen zum Lügen verführt! Arme Mutter! Wundere dich nicht, wenn dein Kind, das du zum Lügen verführt hast, über ein kleines vom Lügner zum Dieb und vom Dieb zum Mörder wird.

Auch der Gehorsam der Obrigkeit kennt solche Grenzen: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Als Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat standen, standen sie damit vor ihres Volkes Obrigkeit. Diese Obrigkeit gab ihnen den Befehl: Ihr sollt nicht mehr reden von Jesus! Da konnten Petrus und Johannes nur mit hochgemuter Tapferkeit entgegnen: Urteilt doch selbst, ob es recht ist, euch Menschen mehr zu gehorchen als Gott. Gottesdienst geht vor Herrendienst.

Der Husarengeneral Zieten, ein christusgläubiger Mann, hatte die Einladung seines Königs zu einer Festlichkeit abgesagt, weil er an dem Tage zum Abendmahl gehe. Einige Wochen später kam der Alte Fritz in seiner launigen Art darauf zu sprechen und witzelte

ein wenig darüber. Da stand Zieten auf und antwortete: „Majestät, ich habe im Kriege noch niemals gewankt. Ich war bereit, jederzeit für Sie und das Vaterland mein Leben in die Schanze zu schlagen. Ich bin auch heute noch bereit dazu. Wenn Sie wollen und dem Vaterland damit gedient ist, lege ich Ihnen in diesem Augenblick mein graues Haupt gehorsamst zu Füßen. Aber einer ist größer als Eure Majestät, einer, vor dem auch Sie sich beugen müssen. Das ist der Heiland. Und diesen Heiligen lasse ich mir nicht antasten, Ihn lasse ich nicht verhöhnen, denn auf ihm beruht mein Glaube, meine Hoffnung und mein Trost im Leben und im Sterben. In der Kraft dieses Glaubens hat Ihre brave Armee mutig gekämpft und gesiegt. Untergraben Majestät diesen Glauben, so untergraben Sie zugleich damit die Staatswohlfahrt. Das ist gewisslich wahr! Halten zu Gnaden!" – Eisiges Schweigen. Alle hatten den Kopf gesenkt. Der König aber sprach: „Glücklicher Zieten! Ich wollte, ich könnt's auch glauben. Ich habe Respekt vor seinem Glauben, halte er ihn fest. Es wird nicht wieder geschehen." Dann stand der König auf. Mit einer Handbewegung entließ er alle die anderen Generäle. Die Tafel war zu Ende. Der König winkte den General Zieten zu sich und ging mit ihm in sein Kabinett. Was da gesprochen wurde, weiß niemand. Aber soviel ist klar: Das war von Zieten ein mutiges Bekenntnis. In diesem Sinne verstanden, ist diese Geschichte ein ergreifender Beitrag zu dem Kapitel: Die Grenzen des vierten Gebotes.

Ehre Vater und Mutter! Das ist das erste Gebot, das Verheißung hat. Vater aber heißen alle die, die regieren. Dann sollen sie aber auch väterlich regieren und in ihrem Regiment ein väterliches Herz erzeigen.

Amen

V.

Nicht Leben vernichten, sondern Leben erhalten.

Suche vom Grabesrand Seelen zu retten,
Nimm der Verlorenen in Liebe dich an.
Reiche die Bruderhand, löse die Ketten,
Führe Verirrte zu Jesu hinan.
Du, der einst Rettung fand, eile zu retten,
Jesus hat alles für alle getan.

Das fünfte Gebot:

Du sollst nicht töten.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.

1. Mose 4,3 – 14; 9,6; 2. Mose 20,13; Matthäus 5,5.9; 5,21.22; Offenbarung 13,9.10

Die Reihenfolge des fünften, sechsten, siebenten und achten Gebotes ist vom Heiligen Geist wohlbedacht gewählt. Denn es ist das Allerschlimmste und Allerfurchtbarste, wenn einem Menschen Leib und Leben genommen wird. Das Nächst-Schlimmste geschieht, wenn einem der Ehegemahl genommen wird, und dann kommt die Schädigung, die einer an Hab und Gut erduldet, und schließlich, auch das ist ein großer Schaden, wenn einem durch Zungensünden die Ehre genommen wird.

Aber das Furchtbarste steht voran, dass einem das Leben genommen wird durch die Schuld anderer. Wir können nur einmal im Leben das Leben verlieren. Alle anderen Dinge, die man verloren hat, kann, man vielleicht wiedergewinnen. Aber „Leben verloren, alles verloren." Darum steht wie ein eherner Felsen der Satz da: „Du sollst nicht töten."

Nun werden gerade diesem fünften Gebot gegenüber eine ganze Reihe von Menschen zu Pharisäern. Töten, sagen sie, das habe ich nicht getan, und das werde ich auch nicht tun. Dies Gebot steht für mich überflüssig in der Bibel. Nun, der Herr Jesus gibt durch die Bergpredigt uns eine Deutung des fünften Gebotes, die es uns unmöglich macht, diesem Gebot gegenüber den Pharisäer zu spielen.

Du sollst nicht töten! Das heißt:

1. Nicht Leben vernichten, sondern Leben erhalten;
2. Nicht Selbstmord üben, sondern Selbstzucht üben;
3. Nicht Seelen verderben, sondern Seelen retten.

1.

❶ Das fünfte Gebot umspannt eine mannigfache Form von Verfehlungen, von dem blutigen und grausamen Mord, der vorsätzlich geschieht, bis zum unblutigen und verfeinerten Mord, der in der Kränkung besteht und dem Herzeleid, das einer dem anderen zufügt. Wie viel heimlicher Mord geschieht von Frauen an dem keimenden Leben unter ihrem Herzen. Ob jemand im sogenannten geadelten Mord, wie das Duell genannt werden könnte, den anderen umbringt, oder ob einer im Freitod, wie das modern gesagt wird, Hand an sich selber legt, ob einer Seelenmord begeht, indem er Herz und Gemüt seines Mitmenschen zertrampelt und zertritt, das alles ist Übertretung des fünften Gebotes.

Nehmen wir zuerst den brutalen Mord. Das war doch wohl ein grausamer Mord, als Kain in neidischem Hass die Keule erhob und seinen Bruder Abel totschlug! Das war doch wohl Mord, wenn der König David einen seiner Offiziere an einen gefährlichen Frontabschnitt stellte, damit er fallen sollte, um auf diesem Wege dessen Frau für sich zu gewinnen. Der Prophet Nathan hatte ganz recht, wenn er zu David sagte: „Du hast mit deinem Schwert Uria erschlagen." Obwohl David, selber sich zwar die Hände nicht blutig gemacht hatte, war es doch Mord auf sein Geheiß. Das war doch Mord, wenn Herodes die Kinderlein bis zum zweiten Lebensjahr in Bethlehem niedermetzeln ließ. Das war wahrhaftig kein obrigkeitliches Handeln eines echten Königs. Auch wenn Herodes Agrippa in einer Weinlaune Johannes den Täufer enthaupten ließ, so war das wahrhaftig kein landesväterliches Handeln, sondern Mord, auch wenn es ein König tat.

Solch brutaler Mord ist deswegen eine gräuliche und fluchwürdige Sünde, weil der Mörder dadurch seinem Opfer die Möglichkeit nimmt, die von Gott ihm zugedachte Sendung auf dieser Erde zu erfüllen, weil der Mörder einen Lebensfaden abschneidet, den Gott noch nicht abgeschnitten haben wollte, und weil er damit viel Jammer über die Angehörigen häuft und am Volk und an der menschlichen Gesellschaft frevelt. Denn was hätte der Gemordete noch an Leistungen für Volk und Vaterland vollbringen können! Aber der Mörder frevelt an Gott, der allein Herr über Leben und Tod ist.

Nicht du, junge Mutter, hast zu bestimmen, ob das keimende Leben unter deinem Herzen wachsen soll oder nicht, der lebendige Gott allein ist Herr über Leben und Tod. „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden."

Furchtbare Strafe ruht darum sowohl nach dem Strafgesetzbuch als auch nach dem Gesetz des lebendigen Gottes auf jedem Mord. Der Tod durch den Strang am Galgen oder durch das Beil ist ein Beweis dafür, dass die menschliche Gesellschaft sich scheiden will vom Mörder, und sie tut recht daran, denn sie handelt auf Befehl Gottes. Aber auch da, wo ein Mörder sich durch geschickte Tarnung dem starken Arm des Staates entzieht, bleibt das Gericht nicht aus: Holt den Mörder nicht der Galgen, holt der Teufel ihn ganz bestimmt. „Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden."

Der unblutige Mord ist die verfeinerte Form des Tötens. Alles, was dem Leben und der Gesundheit des Nächsten Schaden zufügt, ist Mord, ist Übertretung des Gebotes. Es ist nicht immer schneller Mord, sondern manchmal ein langsames Zu-Tode-Bringen. Unvorsichtigkeit und Mutwillen haben gar manchmal das Leben des anderen geschädigt. Wenn eine Amme oder ein Kindermädchen die Pflege des Säuglings nicht sorgfältig ausführt, wenn ein Kaufmann schlechte, verdorbene Ware in den Handel bringt, wenn eine Wirtsfrau Speise kocht, die nicht mehr ganz zuverlässig ist, so werden sie alle drei durch Unvorsichtigkeit und Fahrlässigkeit zu Mördern.

Auch das ist nach der Heiligen Schrift des Neuen Testamentes schon Mord, wenn man zu seinem Bruder „Racha" sagt. Was Josephs Brüder getan haben, hat ihrem Vater schier das Leben gekostet. „Mit Herzeleid muss ich in die Grube fahren." Die eigenen Söhne also schier die Mörder des Vaters. Wenn eine Mutter in der Sprechstunde ihr Herz ausschüttet: „Mein Sohn, mein eigener Sohn ist der Nagel zu meinem Sarge." Wie viel Herzweh muss dieser Frau durch den eigenen Sohn geschehen sein, dass sie so vor der Zeit hinwelkt wie eine Blume. Wenn ein gottloser Ehemann auf der Seele seiner Frau herum tritt und die zarten Blüten ihres inneren Lebens dadurch zerstört, so dass sie vor der Zeit zusammenbricht, dann steht solch ein Ehemann am Grabe seiner Frau als ein Mörder, obwohl es kein Gericht und keine Instanz gibt, die diesen Gauner dafür verantwortlich macht und zur Rechenschaft zieht.

Jeder in meinem Herzen aufsteigende Hass und Zorn ist die erste Stufe auf der Treppe der Übertretung des fünften Gebotes. „Der Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist." Man kann darüber nachdenken, soviel man will, und wird in seinem Leben keinen Fall finden, wo ein wütender Zornausbruch Segen gestiftet hätte.

„Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger."

❷ Nicht Leben vernichten, sondern Leben erhalten. Darum ist die rechte Erfüllung des fünften Gebotes kurz zu umschreiben als ein ununterbrochener Samariterdienst. Wo wir dem Nächsten helfen und ihn fördern in seinen Leibesnöten, sind wir rechte Täter des Wortes. „Brich dem Hungrigen dein Brot, und so du einen nackt siehst, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch." Jesus hat in einer seiner letzten Reden deutlich gesagt, worauf es ankommt: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt; Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt mich besucht. Was ihr getan habt einem dieser Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan." Zum Samariterdienst braucht man nicht Theologie studiert zu haben, da braucht man kein großer Redner zu sein. Diese schlichte Erfüllung des fünften Gebotes ist jedem von uns möglich. Wo immer Gott uns einen armen Lazarus vor die Tür legt: nicht vorübergehen wie der reiche Mann. Wo wir einem unter die Mörder Gefallenen begegnen: nicht vorübergehen wie der Priester und der Levit, sondern sich herniederbeugen zu dem Armen, herunterbeugen zu dem Bedrängten. Mit einem Wort gesagt: Liebe ist die Erfüllung des fünften Gebotes. Friedfertig und versöhnlich sein, vergeben können und nicht Hässliches mit Hass beantworten, sondern das Böse durch das Gute überwinden.

Wenn die Tochter des harten Königs Pharao sich herabbeugte auf das Kindlein, das dort in einem Kästchen ausgesetzt war im Nil, und es zu sich nahm und an Sohnes Statt aufzog, so war das die Erfüllung des fünften Gebotes mitten im heidnischen Ägyptenland. Als der grausame römische Kaiser Decius den Bischof von Rom aufforderte, die Kirchenschätze herauszugeben, da brachte der römische Priester aus seiner Kirchengemeinde die Krüppel und Lahmen, die Blinden und Bedrängten, das ganze Krüppelheim seiner Gemeinde zum Kaiser. „Das sind unsere Kirchenschätze." Wahrhaftig, das war Erfüllung des fünften Gebotes, wo immer die christliche Kirche sich im Samariterdienst derer erbarmte, die Hilfe nötig hatten in leiblicher oder seelischer Not. Wenn das aber der Sinn des fünften Gebotes ist, Leben zu erhalten, statt Leben zu vernichten, dann merken wir, wie wir alle Übertreter sind.

❸ Da entstehen für den Nachdenklichen einige Fragen, die erkenntnismäßig durchdacht werden wollen und dürfen, wenn man nach Gottes Wort Leben erhalten will. Wie ist es z. B. bestellt mit dem Recht der Todesstrafe? Haben nicht jene Leute recht,

die mit dem Verbrecher sehr milde umgehen und die Todesstrafe lieber abschaffen möchten? Die Schrift kennt solche Anwandlungen von Humanitätsduselei nicht. Unmissverständlich sagt Gottes Wort: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst." Sie soll es nicht nur tragen bei Paraden, sondern soll es gebrauchen als die von Gott gesetzte Dienerin und Rächerin. Sie soll Todesstrafe üben an denen, die Menschenblut vergossen haben. Jeder andere Versuch in Richtung einer Abschaffung der Todesstrafe ist unbiblische Sentimentalität.

Die andere Frage: Darf man in der Notwehr Menschenleben vernichten? Luther wurde gefragt: Wenn du durch einen Wald gehst und von Mördern verfolgt wirst, würdest du dann Gewalt anwenden? „Ja freilich, da wollte ich Fürst und Richter sein und das Schwert getrost führen, alldieweil Fürst und Richter nicht um mich sind, dass sie mich decken können." Von der Bibel aus ist nichts einzuwenden, dass der Mensch in äußerster Notwehr bis zum letzten Atemzug um sein Leben kämpft.

Oder die Frage: Darf ein Christ Soldat werden? Darf er in den Krieg ziehen, oder müssen Christen Kriegsdienstverweigerer sein? Krieg ist nicht, was wir uns wünschen. Kriege sind wahrlich keine Segnungen, sondern ungeheure Züchtigungen Gottes, womit Er die Völker straft und heimsucht. Vordergründlich verstanden sind Kriege aber manchmal Notwehr eines Volkes, und wie es dem einzelnen erlaubt ist, in Notwehr zum Äußersten zu greifen, so kann es auch den Völkern nicht verwehrt werden, dieses furchtbare Mittel des Verteidigungskrieges anzuwenden. Da der einzelne Christ nicht ermitteln kann, ob die Obrigkeit einen Angriffs- oder Verteidigungskrieg führt, hat er, ohne zu fragen, untertan zu sein. Für die Kriege tragen nicht die einzelnen gläubigen Soldaten, sondern immer die jeweiligen Regierungen die Verantwortung vor Gott.

Dürfen Tiere geschlachtet werden? Der moderne Vegetarismus beruft sich manchmal darauf, dass in der Bibel stünde: „Du sollst nicht töten." Nun ist zweifellos das Abschlachten der Tiere im Paradies nicht geschehen. Die erste Menschheit sollte nach Gottes Befehl sich mit vegetarischer Kost begnügen, aber die unter die Sünde und den Fluch dahingegebene Menschheit hat später von Gott das Recht eingeräumt bekommen, Tiere zu schlachten. Das allerdings ist wohl wahr: In der Ewigkeit werden wir nicht Tiere schlachten müssen, um als Menschen leben zu können. Wer einmal nur als empfindsamer Mensch die Grauenhaftigkeit eines Großstadt-Schlachthofes auf sich hat wirken lassen, der wird den Ekel kaum vergessen können vor der Tatsache, dass Tiere ihr Leben lassen müssen, damit Menschen ihr Leben fristen können.

Tierquälerei ist Übertretung des fünften Gebotes. Wo Knaben willkürlich Blumenbeete zertrampeln, Vogelnester ausheben, Baumfrevel treiben, ist Übertretung des fünften Gebotes, und Gott wird solch einen Eingriff in das Leben Seiner Schöpfung nicht ungestraft lassen. Die Athener haben einst einen zwölfjährigen Knaben zum Tode verurteilt, weil er einer Krähe die Augen ausgestochen hatte. Sie begründeten das Urteil so: „Wer als Knabe Tiere quält und Krähen Augen aussticht, wird als Mann zum Menschenmörder. Darum fort." Nicht Leben vernichten, sondern Leben erhalten.

2.

Nicht Selbstmord üben, sondern Selbstzucht üben. Selbstmord liegt überall dort vor, wo Menschen absichtlich und gewaltsam sich das Leben nehmen. Etwa Saul, der sich in das Schwert stürzte, oder Judas, der hinging und sich erhängte. Die grobe Form des Selbstmordes in Gestalt des sogenannten Freitodes ist Sünde gegen Gott, gegen den

Menschen selbst und gegen die Umwelt. Wir sind nicht Herr über unser Leben. Unser keiner hat sich sein Leben gegeben. Darum ist keiner von uns berechtigt, das ihm anvertraute Pfund seines Lebens in Eigenmächtigkeit von sich zu werfen. „Unser keiner lebt sich selber, und unser keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, sind wir des Herrn." Gott ist Herr über uns. Es ist Revolution und Empörung gegen den Willen Gottes, wenn der Selbstmörder sich auflehnt gegen das ihm zugedachte Geschick oder sich ihm entzieht. Gott hat über jedes Leben einen bestimmten Plan und will, dass wir die Suppe aufessen, die wir uns eingebrockt haben. Jeder eigenmächtige Versuch, die Suppe auszugießen, ist Ungehorsam gegen Gott. Selbstmord ist auch Versündigung des Mörders gegen sich selbst. Das ist das Tragische am Selbstmord, dass der Selbstmörder sich die Möglichkeit abschneidet, umzukehren und Buße zu tun. Er verbaut sich selbst den Weg, jemals wieder zurechtzukommen.

Es gibt auch eine feinere Form des Selbstmordes, wo ein Mensch sich langsam und allmählich zu Tode bringt. Nicht nur alle Tollkühnheit im sportlichen Leben grenzt an versuchten oder fahrlässigen Selbstmord, sondern auch, wer sich überarbeitet, aus Ehrgeiz, dieses oder jenes zu schaffen, um Ruhm zu gewinnen, und dabei Leib und Seele und Nerven ruiniert, der ist ein Selbstmörder. Denn die Gesundheit ist ein von Gott uns anvertrautes Pfund, mit dem wir nicht machen können, was wir wollen. Es hat einmal jemand gesagt, dass mehr Menschen an Überernährung als an Unterernährung sterben. Was die Heilige Schrift Fressen und Saufen nennt, verkürzt manchmal das Leben um Jahre und Jahrzehnte. Das ist auch Selbstmord.

Demgegenüber fordert die rechte Erfüllung des fünften Gebotes ein Leben in der Heiligung, dass Geist samt Seele und Leib unter die Zucht Gottes gestellt werden. Wer in Gottesfurcht sein Leben führt und damit das erste Gebot erfüllt, wird nicht anderes Leben töten. Wer in Gottvertrauen auf die Hilfe des Lebendigen harrt, kommt nicht in die Verlegenheit, sein Leben wegzuwerfen, sondern traut dem Herrn zu, das in Ordnung zu bringen, was eigene Schuld verdarb. Darum sind Gebet und treuer Umgang mit der Bibel die beste Medizin gegen Selbstmord- und Schwermutgedanken, gegen Hass- und Rachegefühle.

Da entsteht nun die Frage: wann darf ein Christ sein Leben gering achten? Die Antwort heißt ganz schlicht: Wenn es Gottes Ehre erfordert und wenn es das Wohl der Brüder nötig macht. Stephanus hätte der Steinigung entgehen können, wenn er im Gespräch mit seinen Feinden nachgegeben und Kompromisse gemacht hätte und nach dem Grundsatz verfahren wäre: Man müsse klug sein wie die Schlangen und nicht immer alles sagen. Aber die Ehre seines Gottes erforderte es, dass er ohne Zugeständnisse sein Zeugnis sagte. Wenn man dafür gesteinigt wird, dann steht der Sohn Gottes zur Rechten der Majestät von seinem Thron auf und empfängt seinen Blutzeugen stehend. Daniel hatte gar wohl der gefährlichen Lage in der Löwengrube entgehen können. Das Gebot des Königs ordnete an, dass zu keinem anderen Gotte gebetet werden solle als allein zum König selber. Daniel hätte nun klug sein können wie die Schlangen, indem er gesagt hätte: Ich mache hübsch mein Fenster zu, und wenn es keiner sieht, dann kann ich im Dunklen beten, ohne dass es einer merkt. Ich glaube zwar nicht, dass solche Klugheit vom Segen Gottes begleitet worden wäre. Die Ehre Gottes erforderte es, dass er nach wie vor den anrief, zu dem er immer gebetet hatte. Und wenn es dann in die Löwengrube ging, nun dann ging es eben in die Löwengrube. Luther hatte Freunde genug, die ihn wohlmeinend warnten: „Dr. Martinus, gehe nicht nach Worms hinein, sei klug wie die Schlangen! Was willst du dich in Gefahr bringen! Gehe nicht von der Wartburg nach Wittenberg hinunter,

da ist Gefahr. Sei vorsichtig!" Luther hat geantwortet: „Und wenn soviel Teufel drinnen wären wie Ziegel auf den Dächern, so wollte ich doch hineingehen." Wenn die Ehre Gottes es erfordert, dann muss Zeugnis gegeben werden, dann ist die Vorsicht nicht der bessere Teil der Tapferkeit, sondern ist einfach Feigheit, und diese vermeintliche Schlangenklugheit ist nicht göttlich, sondern teuflisch. Wenn es die Ehre Gottes erfordert, hat der Christ nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, sein Leben wegzuwerfen. Was liegt an unserem bisschen Leben, wenn Gottes Ehre auf dem Spiele steht!

Wenn es das Wohl der Brüder nötig macht. Es versteht sich von selbst, dass eine christliche Mutter am Bette ihres schwerkranken Kindes sich abharmt, und ob sie über der Pflege selbst zugrunde gehen müsste. Es ist ehrfurchtgebietend, aber eigentlich doch wieder selbstverständlich, dass christliche Ärzte und gläubige Schwestern auch den Aussatzkranken in den Lepraheimen dienen, Pestkranke pflegen, auch wenn sie selbst darüber angesteckt werden und umkommen. Es versteht sich von selbst, dass der Seemann in die sturmbewegte See hinausfährt, um Schiffbrüchige zu retten, auch auf die Gefahr hin, dass er selber nicht zurückkehrt. Wo es das Wohl der Brüder erfordert, haben wir ein Recht, unser Leben in die Schanze zu schlagen. Damit ist selbstverständlich auch der Dienst des Soldaten und Offiziers geadelt, der um seines Volkes willen bereit ist, sein Leben dran zu geben. Und solch ein Opfer seines Lebens im Dienste des Volkes oder an den Brüdern erfordert Selbstzucht. „Aber Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht."

3.

Der dritte Gedankenkreis: Nicht Seelen verderben, sondern Seelen retten! „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele." Soviel wichtiger das geistige Leben als das leibliche ist, soviel schwerwiegender und verdammungswürdiger ist es, einer Seele Schaden zuzufügen als einem Leibe. Seelenmord am Nächsten geschieht dadurch, dass wir die Seelen unserer Mitmenschen durch falsche Lehren oder schlechtes Beispiel vergiften. Es war Seelenmord, was die Baalspriester und die falschen Propheten in Israel taten. Es war Seelenmord, wenn Jerobeam Götzenaltäre aufbauen ließ. Es war Seelenvergiftung, was die Schriftgelehrten und Pharisäer taten. Der Heiland hat sie unbarmherzig gegeißelt: „Ihr schließt das Himmelreich zu, ihr selber kommt nicht hinein, und die anderen, die hinein wollen, lasst ihr nicht hinein, ihr Otterngezücht." Es ist Seelenmord, wenn ein Vater durch gewissenloses und zuchtloses Leben und durch ehebrecherischen Wandel seinen Söhnen ein Beispiel gibt, das sie ins Verderben bringt. Ist es nicht erschütternd, wenn ein zwölfjähriges Mädchen geschlechtliche Ausschweifungen ihrer eigenen Mutter mit eigenen Augen sehen muss und dadurch ihr kleines Seelchen für das Leben vergiftet wird?

Es ist auch Seelenmord, wenn man einem irrenden Menschen nicht sagt, was ihm gesagt werden muss. Christen haben ein heiliges Wächteramt und sind berufen, Irrende auf den rechten Weg zurückzubringen.

Es gibt auch Seelenmord an der eigenen Seele. Überall da, wo man dem Ziehen des Heiligen Geistes wehrt, mordet man langsam, aber sicher seine eigene Seele. Wir jedoch sollen nicht Seelen verderben, sondern Seelen retten. Seelen retten, heißt deutlich erkennen, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, dass damit noch nicht unser Auftrag den Volksgenossen gegenüber erledigt ist, wenn wir konkrete Leibsorge treiben, sondern unsere Verpflichtung als Christen greift wesentlich tiefer. Wir haben Seelsorge zu treiben

und Seelenrettung. Dann haben wir unseren Dienst noch nicht erfüllt, wenn wir dem Bettler an der Tür ein Butterbrot geben oder zehn Pfennige. Unsere Aufgabe vom Evangelium her an Volk und Vaterland, an Brüdern und Volksgenossen geht weit darüber hinaus. Unser missionarischer Dienst, die eigentlich heilige und darum schönste Erfüllung des fünften Gebotes, gebietet uns, Seelen zu retten: „Wer einen Sünder bekehrt von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode zum Leben geholfen" (Jakobus 5,20).

Was sind wir noch für saumselige und fahrlässige Missionare. Viel eifriger sollten wir durch Wort und Schrift an dieses Werk der Seelenrettung gehen. Abraham hat überall, wo er verweilte, Altäre gebaut und dadurch Zeugnis abgelegt für Gott. Wir sollten auch Altäre bauen, das heißt: durch Wort und Wandel in Demut und Sanftmut unserer Umwelt deutlich machen, was es um Gott und die Seele ist.

Seelenrettung anderer aber setzt voraus, dass man zunächst einmal in Sorge seiner eigenen Seele gedacht hat. Wir dürfen unsere eigene Seele nicht verkümmern lassen, sondern müssen ernst machen, die eigene Seele zu retten. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele."

Lasst uns anhalten am Gebet und uns üben in der Gottseligkeit, dann werden wir nicht Leben vernichten, sondern Leben erhalten, dann werden wir nicht Selbstmord üben, sondern Selbstzucht, dann werden wir nicht Seelen verderben, sondern Seelen retten.

Amen

VI.

Das Heiligtum der Ehe.

Mache dich, mein Geist, bereit,
Wache, fleh' und bete,
Dass dich nicht die böse Zeit
Unverhofft bettete.
Denn es ist Satans List
Über viele Frommen zur Versuchung kommen.

Das sechste Gebot:

Du sollst nicht ehebrechen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, das wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre.

1. Mose 1,27.28; 2,28 – 24; 2. Mose 20,14; Matthäus 5,27 – 30; 19,3 – 9

Als Mose zu dem brennenden Busch trat, hieß es: „Ziehe deine Schuhe aus, der Ort, da du stehest, ist heiliges Land." Wenn wir nun den Boden des sechsten Gebotes betreten, kommen wir auch auf heiliges Land, denn die Ehe ist ein Heiligtum im vollen Sinne des Wortes. Und das sechste Gebot spricht heilige Forderungen aus zum Wandel in Reinheit, Keuschheit und Zucht in der Ehe, vor der Ehe und außerhalb der Ehe. Das sechste Gebot geht uns alle an und spricht zu denen, die in der Ehe leben, und zu denen, die einmal in die Ehe wollen. Es hat Entscheidendes zu sagen für die, die nicht verheiratet sind, für die, die nicht mehr verheiratet sind, und für die, die noch nicht verheiratet sind. Es enthält Winke und Forderungen für Alte und Junge und ist genau so wichtig für die Frauen wie für die Männer.

1. Das Heiligtum der Ehe, und wie man es verwüstet;
2. Ein Leben in Zucht und Keuschheit;
3. Warnungstafeln und Winke zum sechsten Gebot.

1.

In den letzten Jahrzehnten ist viel darüber philosophiert worden, was eigentlich der Sinn der Ehe sei. Weil man aber das geoffenbarte Gotteswort nicht als richtunggebend ansah, sondern seinen eigenen kleinen Verstand zum Maßstab der Dinge machte, ist man dabei auf allerlei törichte Antworten gekommen, und statt die Ehe zu fördern hat man eigentlich eher den Ehebruch gefördert.

Nach der Bibel ist die Ehe eine heilige Gottesordnung, von Gott selber gestiftet und gesegnet, ein Stück aus dem Paradies, von Christus, dem Sohne Gottes, auf den Blattern des Neuen Testamentes feierlich und ausdrücklich bestätigt. Die Ehe ist ein Heiligtum, weil sie von Gott gestiftet, geordnet, beschlagnahmt und unter Gottes Augen zu führen ist. Die Ehe ist ein Bund lebenslänglicher Treue und Liebe zwischen Mann und Weib, wohlverstanden, eine heilige Ordnung Gottes, nicht nur ein menschlicher Kontrakt, den man beliebig beschränken oder nach gewisser Zeit abändern könnte. Die Ehe ist auch mehr als ein staatlich anerkanntes Institut zur Erzeugung des Nachwuchses für Volk und Armee. Die Ehe ist ein Heiligtum, eine Ordnung Gottes, und niemand kann dies Heiligtum verwüsten oder entweihen, ohne bitterste Strafe erfahren zu müssen.

Die Ehe ist ein Bund innigster Gemeinschaft zwischen Mann und Weib. Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch. Die Ehe ist geistleibliche Gemeinschaft. Freundschaft ist ein kostbares Geschenk. Noch kostbarer ist wohl das segensvolle Band der Liebe, das Eltern und Kinder umschließt. Aber diese Beziehungen reichen nicht an die engste geistleibliche Gemeinschaft der Ehe heran. Die Ehe ist ein Bund zwischen Mann und Weib. Alle anderen Bunde und Beziehungen können zwischen gleichgeschlechtlichen Personen hergestellt werden. Ehe ist nur da, wo Mann und Weib in ihrer Zweigeschlechtlichkeit zueinander gefunden haben.

Ein Mann und ein Weib. Die Einehe ist das ursprünglich Gottgewollte. Es gibt zu denken, dass die Vielweiberei in der Geschichte der Menschheit eingeführt worden ist durch Lamech, den großsprecherischen Kraftmeier aus der kainitischen Linie. Kain war der erste Mörder und Lamech der erste brutale Gewaltmensch. Wo immer auf den Seiten des Alten Testamentes Vielweiberei genannt wird, hat sie den Menschen Gottes mehr Not eingetragen als Gewinn.

Die Ehe ist ein lebenslänglicher Bund, darum ist das Wort: „Ehe auf Probe" ein Widerspruch in sich selber. Die Lebenslänglichkeit der Ehe hat Jesus feierlich proklamiert: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Freundschaften können getrennt werden, nicht bloß äußerlich, manchmal auch innerlich. Aber die Ehe ist ein lebenslänglicher Bund gegenseitigen Tragens, wie immer auch der andere sich entwickelt. „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen."

Die Ehe ist göttliche Stiftung. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, Ich will ihm eine Gehilfin machen." So lautet die Stiftungsurkunde. Mit gutem Grund sprechen wir in der evangelischen Kirche von einem Ehestand und wollen damit ausdrücken, dass die Ehe ein Stand, ein Beruf ist. Wie der Stand eines Beamten oder Soldaten, so ist der Stand des Ehemannes oder der Ehefrau ein Beruf, ein von Gott zugewiesener Beruf, in dem wir Menschen uns zu bewähren haben und den wir nicht je nach Belieben wechseln und gegen andere Verhältnisse eintauschen können, weil etwa schwere, notvolle Tage in diesem Beruf uns begegnen.

Es ist ein segensvoller Tatbestand, dass Gott Mann und Weib benutzt, in Seiner Werkstatt schöpferisch tätig zu sein, Kinder zu zeugen und zu erziehen. Wäre das aber der letzte Sinn der Ehe, dann wären alle kinderlosen Ehen zwecklos. Darum hat Gott in der Stiftungsurkunde nicht Kinderzeugen an die erste Stelle gesetzt, sondern: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei." Die Ehe ist also ein gesegnetes Zusammenwandern Hand in Hand von zwei sich ergänzenden Wesen. Es ist eine Freundlichkeit Gottes, die uns erlaubt, ein Du zu haben zur gegenseitigen Hilfe und Förderung. Nur in Ausnahmefällen wird in der Geschichte, auch des Reiches Gottes, die Ehelosigkeit als besonders sinnvoll

hervorgehoben. Viele der unverheiratet bleibenden Frauen tragen schwer an den Folgen der Sünde, an denen sie meist gar nicht selber schuld sind, sondern der Fluch von Generationen, der sich in der Sünde der Menschheit auswirkt. Von Haus aus hat es Gott so gewollt, dass für jeden Mann die rechte Frau und für jede Frau der ihr gebührende Mann da ist.

Dass eins das andere mit sich in den Himmel ziehe, ist wohl das letzte und höchste Ziel der rechten Ehe. In diesem Dienst gibt es keinen Unterschied zwischen Mann und Frau. Die Gleichwertigkeit und Würde der Frau ist gerade durch das Evangelium in der Menschheit wieder zur Anerkennung gekommen. Man muss nur einmal die Missionare erzählen hören von den qualvollen Leidenswegen der Frauen in China, Indien, Afrika und überhaupt im Heidentum, um zu wissen, was gerade die Frauen dem Herrn Jesus zu danken haben. In einer christlichen Ehe ist die Frau nicht Herrin, aber auch nicht Magd, sondern Gehilfin des Mannes. Wie könnte das Verhältnis zwischen Mann und Weib köstlicher abgebildet werden als dadurch, dass die Bibel sagt: Wie Christus zur Gemeinde und die Gemeinde, zu Christus, so steht das Weib zum Manne und der Mann zum Weib.

Ein jeglicher soll sein Gemahl lieben und ehren! Liebe ohne Ehe ist Wollust, und Ehe ohne Liebe ist Sklaverei. Mit gutem Recht hat Schopenhauer gesagt: „Heiraten heißt, seine Rechte halbieren und seine Pflichten verdoppeln." In der Ehe muss es der eine mit dem anderen herzlich meinen. Herzlich meinen aber heißt nicht, Ja und Amen zu dem sagen, was der andere tut, heißt aber auch nicht, dauernd ihn schulmeistern. Was herzlich meinen heißt, kommt wohl am besten zum Ausdruck in einem Brief, den die Königin Luise ein Jahr vor ihrem Tode an ihren Vater schrieb, wo sie den Satz prägte: „Der König ist der beste Mensch, er gefällt mir in allen Stücken, und ich gefalle ihm, und uns ist am wohlsten, wenn wir zusammen sind." Und ihr königlicher Gemahl, Friedrich Wilhelm III., schrieb: „Du, liebe Luise, bist mir im Unglück noch lieber und werter geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen stürmen, wenn es nur in unserer Ehe gut Wetter ist und bleibt. Weil ich Dich so lieb habe, habe ich unser jüngstes Töchterchen Luise genannt. Möge es eine Luise werden." Diese beiden Briefe sind ein wahrhaft königlicher Ausdruck für die göttliche Linie einer guten Ehe im biblischen Sinn.

Wenn die Ehe solch Heiligtum ist, dann ist die Eheschließung wohl der aller bedeutsamste Schritt im Leben. Es ist schon sehr wichtig, für welchen Beruf sich ein junger Mensch entscheidet, aber man kann doch zehn Semester studiert haben und wirft noch einmal das Steuer herum und fängt noch einmal ein neues Studium an. Der Entschluss zur Ehe aber bindet lebenslänglich. Darum wird sich jede leichtsinnige und unbesonnene Art der Eheschließung im späteren Leben bitter rächen. Falsche Gesichtspunkte bei der Eheschließung, als da sind: Schönheit, Geld und Titel, machen aus dem Ehestand nur einen Wehestand. Schönheit ist ein vergänglich und flüchtig Ding; und viel mehr Männer und Mädchen sind durch ihre Schönheit in die Hölle gekommen als in den Himmel. Wo das Geld das Fundament des Glückes einer Ehe sein soll, steht es auf tönernen Füßen. Eine einzige Inflation oder ein anständiger Bankkrach, und die Ehe ist zerrüttet. Gott straft gerade die durch eine unglückliche Ehe, die nach falschen Gesichtspunkten ihre Ehe geschlossen haben.

Eine christliche Ehe wird nach anderen Gesichtspunkten geschlossen. Die wichtigste Frage, die ein christlicher junger Mann zu stellen hat, ist diese: Ist das Mädchen ein Gotteskind? Eingedenk des Auftrages Abrahams an Elieser, den Brautwerber für Isaak: „Nur keine von den Kanaanitern." Um keinen Preis eine von denen, die nicht zum Volke Gottes gehören. Darum sollte es eigentlich selbstverständlich sein, dass vor jeder

Eheschließung und vor jedem Verlöbnis eine sehr gründliche Prüfung im Gebet stattgefunden hat. Sind wir uns alle klar darüber, ob wir wirklich einstmals im Gebet unsere Frauen aus der Hand Gottes genommen und bekommen haben? Wenn nicht, dann kannst du dich nicht wundern, wenn du statt einer Gehilfin einen Drachen hast.

Weil der Abschluss einer Ehe eine so außerordentlich wichtige Entscheidung im Leben ist, hat von jeher die christliche Kirche mit vollem Recht das Einverständnis und den Segen der Eltern vorausgesetzt, ehe sie ein Brautpaar traut. Heirat – Beirat, sagt das Sprichwort und weint damit: Setz nicht deinen eigenen jungen Kopf durch, sondern horch auf das, was dein gläubiger Vater, deine betende Mutter, dein geistlicher Berater dir an diesem Punkte rät. Andernfalls wirst du einmal selber deine Haut zum Markte tragen müssen.

Weil die Ehe heilig ist, ist der Ehebruch Sünde. „Die Ehebrecher und Hurer haben keinen Anteil am Reiche Gottes." Es ist nicht nur schmählicher Wortbruch eines im Angesicht Gottes zugesagten Gelübdes, sondern eine Beleidigung Gottes, der den Stand der Ehe gestiftet hat und nicht dulden kann, dass durch böswilliges Handeln eine Ordnung zerstört wird, die Er zum Segen gegeben hat. Das Herz krampft sich einem zusammen, wenn man an die Kinder denkt, deren Eltern in Sünde und Schande und Ehebruch leben und die von Kindesbeinen an solch böse Eindrücke mit ins Leben nehmen. Das Fundament eines gesunden Staates und die Keimzelle eines ehrlichen Volkes wird ruiniert und vernichtet, wenn man das Heiligtum der Ehe nicht mehr als göttliche Stiftung und heilige Ordnung anerkennen will.

2.

Das sechste Gebot gilt nicht nur Eheleuten, sondern auch denen, die es werden wollen. Es verbietet nicht nur groben Ehebruch, sondern auch die feinen Abarten der Unkeuschheit und bösen Lüste und fordert darum ein Leben in Keuschheit und Zucht. „Wer ein Weib ansieht mit begehrlichem Blick, hat schon die Ehe gebrochen." Wir sollen keusch und züchtig leben in Worten und Werken, sagt Luther. Keusch und züchtig sind in der Welt belächelte Begriffe. Dabei hat der große Dichter der Freiheitskriege, Ernst Moritz Arndt, sagen können: „Deutsch leben, heißt soviel, wie heilig und keusch leben." „Macht eure Seelen keusch," mahnt die Schrift. Keuschheit ist die Reinheit des Herzens, der Adel eines sauberen Phantasielebens. Wo noch dann und je die Schamröte über ein Gesieht fliegt, ist noch ein Empfinden für Keuschheit da. Unser aller Seelen sind wie Schmetterlinge zart und empfindsam, und sonderlich euch, meine lieben jungen Mädchen, meine ich: Keuschheit ist wie ein schöner Falter. Ein lockerer Bube braucht nur einmal zuzufassen, und aller Schmelz ist weg.

Geht die Keuschheit mehr auf das innere, so dies Zucht mehr auf das äußere Leben. Sittsam, zuchtvoll und beherrscht sein, sind Tugenden, die vom Evangelium her gerade angesichts des sechsten Gebotes heilige Verpflichtungen und Forderungen sind. In Wort und Haltung, in Gebärde sei unser Leben fest unter die Zucht gestellt. Ein zuchtloser Mensch, der sich gehen lässt, ist ein charakterloser Mensch, auf den kein Verlass ist.

„Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen," sagt die Schrift. Der lebt keusch und züchtig in Worten und Werken, der schandbare Worte, leichtfertige Scherze, Zoten, zweideutige Reden nicht sagen und nicht hören mag, der Protest anmeldet, wo immer auch der lüsterne Witzgeist ihm begegnet. Das sind Narreteidinge, die sich nicht ziemen. Mag man ihn einen Mucker heißen! Ein solcher ist ein Jünger Jesu und hat die Verheißungen des Heilandes auf seiner Seite.

Dieser Tage stand in den Zeitungen die Anzeige eines großen Karnevalballes unter der Überschrift: „Ein Abend ohne Mucker." Nun, dann wollen wir gern Mucker heißen, wenn das Muckerei ist, in Keuschheit und Zucht, in Wort und Wesen so zu leben, wie der große Freiheitsdichter, Ernst Moritz Arndt, deutsch leben beschrieb. Wenn Arndt recht hat, fürchte ich, sind alle jene angeblichen Deutschen, die ohne Mucker Karneval feiern, keine rechten Deutschen.

Von dem Hermelin mit seinem wunderbaren weißen Pelz las ich einmal, dass es lieber stürbe, als in einen schmutzigen Sumpf zu gehen, wenn es keinen anderen Ausweg hat. Matthias Claudius schrieb an seinen Sohn ein feines, knappes, aber unvergessliches Wort: „Mein Sohn, tue keinem Mädchen ein Leid und denke, dass Deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist."

Keusch und züchtig leben in Worten und Werken hat eine große Verheißung. Die Unzucht aber steht unter einem furchtbaren Fluch. Der Kaufpreis, der für jede Unzuchtsünde gezahlt werden muss, ist hoch und rächt sich an Leib und Seele. Der Leib wird ausgemergelt, die Seele vergiftet. Ein junger Mann bekam nach ausschweifendem Leben eine böse Krankheit. Als er zum Arzt ging, sagte ihm dieser: „Sie sind ein Todeskandidat." Da ging er zurück in seine Kammer und riss von der Wand ein unsittliches Bild, zerschnitt es und sagte: „Du bist schuld an allem." Ach, hätte er doch das früher getan.

Der Teufel bestreicht bekanntlich nur den Rand des Pokals der Lust mit Honig. Was im Pokal drin ist, schmeckt allemal gallebitter, und wir Menschen sind so töricht, dass wir um des bisschen Honigs am Rande des Kelches willen das Gift der Sünde austrinken. Die Ewigkeit wird einmal ausweisen, wie hoch der Prozentsatz unter den Selbstmördern ist, die durch Sünde und Schande schließlich keinen anderen Ausweg mehr hatten. Unkeuschheit und Unzucht trennen vom Reiche Gottes. Römer 1 ist ein ergreifendes Kapitel von dem Ernst der Sünde, um deretwillen Gott die Menschen dahingibt.

3.

Einige Warnungstafeln und Winke um das sechste Gebot!

3.1 Wenn das Heiligtum der Ehe nicht ohne schwere Strafe verwüstet werden kann und wenn jede Unkeuschheit und Unzucht nur um einen bitterbösen Kaufpreis zu haben ist, dann wollen wir doch wirklich aus heißem Herzen und mit heiligem Bemühen ein Leben führen in Keuschheit und Zucht im Heiligtum der Ehe und wollen gern achten auf die Warnungstafeln.

❶ Auf der ersten Warnungstafel steht: „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Wehe, wehe über die ohne Gott durchdachten Sonntage! Müßiggang und Alkohol sind gute Freunde der Unkeuschheit und Unzucht. Wie oft war der Alkohol der Schrittmacher für die Unzucht! Während der nüchterne Mensch Widerstände und Sicherungen eingebaut hat gegen die Sünde, ist der Trunkene ungesichert und fällt in Schande und Laster. Was für die Männer der Alkohol, ist für die Frauen die Mode. Wie viel junge Mädchen und alte Frauen sind durch ihre Eitelkeit und durch ihr lächerliches Bemühen, um jeden Preis modern zu fein, unter den Einfluss der Dämonen gekommen und haben sich und andere ins Unglück gebracht!

❷ Eine weitere Warnungstafel: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um." „Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Glatteis." „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist." Wenn du meinst, schon so stark zu sein, dass du dich in liederlicher Umgebung und gottloser Umwelt halten kannst, dann wage es. Ich aber kann nur sagen, dass ich für dich fürchte und um dich bange. „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um." Jedes Feuer fängt mit einem kleinen Funken an. Man meint, es wäre harmlos, dies und das mitzumachen. Das ist die List, mit der der Teufel die allermeisten Menschen fängt, mit der er sie ins Garn lockt. „Lustbarkeiten und Tanzereien streicheln heut und beißen morgen," sagt ein niederdeutsches Sprichwort. Harmlos? Jawohl, der erste Funke, der in die Scheune fliegt, ist ganz harmlos. Aber aus dem Funken wird ein Feuer und aus dem Feuer ein Brand und aus dem Brand der Ruin.

❸ Die dritte Warnungstafel: Man muss nicht alles gelesen haben. O doch, sagt der junge Mensch. Man muss sich doch bilden und muss kennen, was es in der Welt gibt. Nein, sage ich. Nein! Man muss nicht alles gelesen haben. Gedanken sind nicht zollfrei. Jeder Gedanke, den du gedacht hast, hat irgendwelche Spuren in deine Seele gegraben. Keiner von uns hat es in der Hand, Gedanken durch Kopf und Herz passieren zu lassen, ohne dass Spuren zurückbleiben. Unsere Seele ist wie eine Filmkamera. Jedes Mal wird die Platte belichtet, und wäre es bloß der Bruchteil einer Sekunde. Mit jedem Lesen fällt auf die Platte unserer Seele Licht. Jedes Lesen ist ein Photographieren. Unsere Seele wird dadurch beeindruckt.

Um gebildet zu sein, muss man nicht alles gelesen haben. Wirklich gebildet sein, heißt, dass Jesus mir die Seele mit göttlicher Heilandshand bilden konnte. Wahrhaftig gebildet sein, heißt, dem Teufel verwehren, dass er nicht auch noch seine Spuren hineingräbt. Sonst ist man am Ende nicht gebildet, sondern verbildet oder noch härter gesagt: Verhunzt. Hüten wir uns vor dem Anschauen von unzüchtigen und unsittlichen Bildern, weisen wir unsaubere Bilder und Vorstellungen aus unserer Phantasie. Man muss doch wahrlich nicht alle Giftflaschen ausgetrunken haben, um zu wissen, dass man an Gift stirbt.

Ein bayerischer Bürgermeister ließ sich in einem Gasthaus ein Glas Bier geben. An dem Glas war ein sehr unsittliches Bild. Da ließ er den Wirt rufen und sagte: „Sag mal, was würdest du dem tun, der im Stall deine Pferde vergiftet?" „Den würde ich totschlagen wie einen räudigen Hund." „So? Was tust du aber mit dem, der deine Kinder vergiftet?" Nahm das Glas hoch und zeigte es ihm. Da wurde der Wirt rot und sagte: „Sie haben recht, Herr Bürgermeister, das ist auch Giftmischerei." Von der Stunde an waren diese Gläser aus seinem Glasschrank verschwunden.

Wir verstehen, was damit gemeint sein soll. Giftmischerei ist alles, was unsere Seelen vergiftet. Niemand ist stark genug, dass er sich erlauben könnte, Gift zu trinken. Ich für meine Person würde, wenn ich merke, dass ein Buch meine Seele gefährdet, immer so handeln: Ins Feuer damit.

3.2 Und nur noch einige Winke für ein Leben in göttlichen Linien. Erst hatten wir die Warnungen, das und das soll man nicht tun. Jetzt kommen die Winke, das und das soll man tun.

❶ „Gott sieht es, Gott hört es, Gott straft es," sagten die Alten. Seien wir eingedenk, dass wir mit allem, was wir tun und treiben, unter den Augen Gottes stehen. Die Anerkennung der Gegenwart Gottes ist eine gute Hilfe für ein Leben in

göttlichen Linien. Lasst uns immer mit Joseph sprechen: „Wie sollte ich ein so groß Übel tun und wider Gott sündigen!"

❷ Der zweite Wink: Bedenke doch, dass dein Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist! Die Sünde gegen das sechste Gebot ist allermeist auch Sünde gegen den Leib. Unser Leib gehört nicht uns. Wir sind teuer erkauft. Unser Leib ist das Zelt, in dem Gott wohnen will durch Seinen Heiligen Geist. Der Leib ist der Tempel, der zum Dienst für den Herrn da ist. Willst du nun Glieder deines Leibes nehmen und zu den Gliedern der Hure legen?

❸ Der dritte Wink: Mache einen Bund mit deinen Augen! Hiob hat so gehandelt: „Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, dass ich nicht achtete auf eine Jungfrau." Solchen Bund mit den Augen haben alte und junge Männer, alte und junge Frauen nötig. „Alter schützt vor Torheit nicht."

❹ Der vierte Wink: Wort Gottes, Gebet und Sakrament sollst du nicht vergessen. Das hast du am Konfirmationsaltar selber gelobt. Der Umgang mit der Bibel ist eine der allerwichtigsten Waffen im Kampf gegen die Sünde wider das sechste Gebot. „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten." Das Gebet holt Kräfte herunter, unsichtbare Kräfte der Ewigkeit, sodass wir Widerstand leisten können am Tage der Anfechtung, und das Sakrament des Heiligen Abendmahls gürtet nicht minder mit Ewigkeitskräften.

„Wandelt im Geist, dann werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen." Luther sagt: „Wir können es nicht hindern, dass Vögel über unserem Haupte kreisen." Keiner von uns kann das verwehren, dass wir angefochten werden von unkeuschen Gedanken und zuchtlosen Vorstellungen. Wir wissen ja, dass in unserem Fleische wohnt nichts Gutes; und dass die Vögel immer wieder über unserem Haupte kreisen, lehrt uns die Erfahrung schmerzlich genug. Aber das können und sollen und wollen wir hindern, dass die Vögel Nester bauen auf unserem Haupte.

So schließe ich mit einem Bußruf an alle die groben Ehebrecher in unserer Mitte, an die selbstsicheren Sünder. Noch ist es Zeit für euch, noch seid ihr nicht so ausgemergelt und in der Seele vergiftet, dass das Wort Gottes euch nicht noch umgestalten könnte. Aber es ist die letzte Stunde. Vernehmt das Gnadenangebot, ihr, die ihr des Sündigens müde seid und aus der Schande heraus wollt. Die große Amnestie Gottes gewährt euch Vergebung und Frieden. Ich als ein Diener am Wort darf euch den Freibrief zustellen. Um des Blutes Christi willen könnt ihr froh und frei werden.

Amen

VII.

Das Recht des Eigentums.

Lass mich mit jedermann
In Fried' und Freundschaft leben,
Soweit das christlich ist.
Willst Du mir etwas geben
An Reichtum, Gut und Geld,
Dann gib auch dies dabei,
Dass von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei.

Das siebte Gebot:

Du sollst nicht stehlen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unseres Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

2. Mose 20,15; Sprüche 30,8.9; Jeremia 22,13 – 19; Lukas 19,1 – 9; Philipper 4,10 – 13

Der Diebstahl ist ein Vergehen, das auch von der weltlichen Obrigkeit aufs Strengste geahndet wird, weil das Überhandnehmen dieser Sünde in der Tat die Ordnung von Staat und Volk aus den Fugen bringen würde. Dass es nötig ist, dass auch die weltliche Obrigkeit sich mit harten Strafen gegen die Übertreter dieses Gebotes wehrt, geht schon aus der statistischen Feststellung hervor, dass mehr als ein Drittel aller Straftaten Eigentumsvergehen sind. Luther schreibt darum in großer Nüchternheit, dass die Dieberei ein gar weitläufig und allgemein verbreitetes Laster sei, und fährt wörtlich fort: „Wo man sie alle an den Galgen hängen sollte, was Diebe sind und doch nicht Diebe heißen wollen, sollte die Welt bald wüste werden und bald an Henker und Galgen gebrechen, denn die Diebe sind die größte Zunft auf Erden."

Hat der lebendige Gott durch das fünfte Gebot Leib und Leben in seinen Schutz genommen und durch das sechste Gebot einen Zaun um das Heiligtum der Ehe gebaut, so will Er durch das siebente Gebot Hab und Gut, also den irdischen Besitz des Nächsten, unangetastet wissen.

1. Das Recht des Eigentums;
2. Die Sünde, es anzutasten;
3. Die Pflicht, es zu erhalten.

1. Das Recht des Eigentums.

Eigentum ist alles, was Gott einem Menschen zu eigen gab und gibt, alle zeitlichen und irdischen Güter, es seien wenige oder viele, die wir aus der Hand Gottes empfangen haben. Und was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? Gott gehört alles, auch Gold und Silber. Zum Propheten Jeremia sagte der Herr: „Ich habe die Erde gemacht und gebe sie, wem ich will." Also der eigentliche Besitzer und Eigentümer ist Gott, der Lehnsherr, dem alles gehört und der nun nach Seinem Plan und Willen jedem austeilt und anvertraut, was ein jeder verwalten soll. Wir Menschen sind immer nur Lehnsträger, Haushalter und Hausverwalter von irdischen Gütern, die Gott uns zur Verfügung gestellt hat und mit denen wir treulich umgehen sollen.

Solche irdischen Güter, die wir als rechtmäßiges Eigentum bezeichnen, werden angeeignet und erworben durch redliche Arbeit, durch rechtschaffenen Kauf, durch Erbschaft oder durch Geschenk. Das Eigentumsempfinden ist ein ursprüngliches, dem Menschen angeborenes, echtes Empfinden. Das kleine Mädchen, das von seiner Puppe sagt: „Das ist meine Puppe," oder der Bube, der von seinen Soldaten als von „meinen" Soldaten spricht, tut im Grunde genau dasselbe, was wir Großen tun, wenn wir in unsere Bücher unsere Namen schreiben, zum Zeichen, dass es unsere Bücher sind; wenn wir als Erwachsene um unser Grundstück Mauern und Zäune ziehen lassen, um deutlich zu machen, das ist unser Grundstück. Der Eigentumsbegriff ist uns von Gott einfach in das Herz hineingeschrieben als ein durchaus berechtigtes Empfinden für das gottgegebene Recht des Eigentums. Darum ist die überspitzte Theorie, dass Eigentum Diebstahl sei, ein schlechter philosophischer Witz, und der diesbezügliche Versuch, das Eigentum abzuschaffen und mit Gewalt ein Reich der Liebe aufzurichten, eine höllische Verdrehung dessen, was Gott für diesen Zeitlauf vorgesehen hat.

Die Lehre der Bibel über das Eigentum könnte man nach vier Seiten hin näher erörtern.

1. Wir sollen die irdischen Güter nicht verachten;
2. Wir sollen aber auch das irdische Eigentum nicht überschätzen;
3. Die Güter werden von Gott verschieden verteilt;
4. Wo immer Eigentum besessen wird, ist es ein anvertrautes Pfund, das man Gott zu Lob und dem Nächsten zu Nutz verwalten muss.

1. Die irdischen Güter sollen wir nicht verachten.

Es hat je und dann im Laufe der Kirchengeschichte Schwarmgeisterei gegeben, die da meinte, Eigentum wäre ein Stück Sünde und dem Herzen Gottes wäre ein Christ näher, wenn er alles verkaufen würde, um als Bettelmönch über die Erde zu gehen. Die Schrift lässt keinen Zweifel darüber, dass auch ein Gottesmensch Eigentum erwerben darf. „Fällt euch Reichtum zu, so hänget das Herz nicht daran," sagt die Bibel. Sie sagt aber nicht, fällt euch Reichtum zu, so werft ihn aus dem Haus heraus. Im Gegenteil, die Bibel kennt unter den namhaften Gottesmännern eine ganze Reihe, die auch irdisch angesehen reiche Leute waren. Abraham war ein mit irdischen Gütern reich gesegneter Mann. Hiob hatte ganz großen Besitz und viele Herden, und Boas war Großbauer und konnte in

Notzeiten anderen aushelfen. Joseph von Arimathia war ein wohlhabender Mann und konnte sein Grab für Jesu Leichnam zur Verfügung stellen. Der Hauptmann Cornelius hatte so viel Vermögen, dass er nicht nur Almosen geben, sondern auch sonst für die Sache Gottes Gutes stiften konnte. Maria und Martha besaßen zusammen mit ihrem Bruder Lazarus in Bethanien ein Haus, und Jesus hat nie von ihnen gefordert, ihr Besitztum zu verkaufen und arm zu werden. Also das Eigentum ist, wenn es rechtmäßig erworben wurde, eine Gabe Gottes, die man nicht verachten darf.

Man soll das Eigentum aber auch nicht überschätzen. Es bleibt nach wie vor der Satz in Gültigkeit: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird euch solches alles zufallen," oder „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele." Außerdem kennt die Schrift natürlich auch mancherlei Wehe über diejenigen Reichen, die Schätze sammeln auf Erden, die Rost und Motten fressen und wo die Diebe nachgraben, die aber nicht reich sind im Himmel. Die Schrift weiß auch von einem Rat Jesu, den Er in entscheidender Stunde dem reichen Jüngling gab, alle seine Güter zu verkaufen, um Ihm nachzufolgen. Jesus wusste, dass für diesen jungen Menschen der Besitz eine tödliche Gefahr darstellte. Der Mensch lebt nun einmal nicht vom Brot allein. Soviel der Himmel höher ist als die Erde, soviel sind die himmlischen Güter wichtiger als die irdischen. Wir wären wahrlich rechte Narren, wollten wir uns an das Flüchtige und Vergängliche des irdischen Besitzes, den wir doch alle einmal hier lassen müssen, mit unserem Herzen hängen. Die Güter sind von Gott verschieden verteilt. Arme und Reiche müssen untereinander sein. Der Herr hat sie alle gemacht, so sagt die Bibel und spricht damit von der Tatsache, dass es Reiche und Arme gibt, nicht als von einer Ungerechtigkeit und schweren Tragik, sondern sieht diesen Tatbestand als eine gottgewollte Ordnung. Reichsein und Armsein hat beides seine Vorzüge und Nachteile. Die Gedanken des Gebetes Salomos sind gar nicht uneben: „Armut und Reichtum gib mir nicht, denn würde ich zu reich werden, könnte ich ein Verleugner werden, und würde ich zu arm, bestünde die Gefahr, dass ich ein Dieb würde." Manchmal geht es mir durch den Sinn, Gott sei Dank, dass du nicht viele Coupons abzuschneiden hast, darum hast du weniger Kopfschmerzen. Es ist wohl zu begreifen, wenn ein reicher Fabrikbesitzer manchmal den armen Portier in seinem Hause beneidet: O, wie bist du doch frei von der Last der goldenen Ketten, die an meinen Händen hängen und so oft daran schuld sind, dass sie untauglich werden zum Gebet.

Wo aber Reichtum und Eigentum ist, da ist anvertrautes Pfund, das wir zu verwalten haben zum Lobe Gottes. „Diene ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat." Ein rechter Haushalter geht sparsam mit seinem Gelde um. Wir haben aber Geld und Gut nicht dazu von Gott bekommen, um es in den Kasten zu legen, sondern dass wir haben, zu geben dem Dürftigen. Jeder Besitz verpflichtet.

2. Die Sünde es anzutasten.

Wenn das Eigentum ein göttliches Recht ist, dann ist es selbstverständlich Sünde, das von Gott gegebene Eigentum eines anderen anzutasten. Das nennt man Stehlen. Stehlen heißt, eine Sache nehmen, über die man kein Verfügungsrecht hat, ob das viel oder wenig ist, zwei Pfennige oder ein Tausendmarkschein, tut nichts zur Sache. Die meisten Diebe, die im Gefängnis endeten, mussten bekennen, dass ihre Dieberei einmal auf der Schulbank angefangen habe mit dem Wegnehmen von Bleistiften und Löschblättern. „Junge Nascher, alte Diebe" sagt ein Sprichwort. Wir unterscheiden groben und feinen

Diebstahl. Der grobe Diebstahl geschieht dadurch, dass man dem Nächsten mit Gewalt sein Geld und Gut raubt oder, in den Mantel der Nacht gehüllt, es ihm heimlich stiehlt. Der grobe Diebstahl gehört zur Gruppe der Verbrechen.

Heimlicher Diebstahl ist alles das, was im Verborgenen geschieht, ob das nun Waldfrevel, Wilddieberei, Taschendieberei oder anderes ist, das ist gleich. Wo immer ein Mensch etwas nimmt, was ihm nicht gehört, da ist Diebstahl. Dabei ist sogar der Hehler genau so arg wie der Stehler. „Die ganze Welt ist wie ein großer Stall voll Diebe," sagt Luther. Aber auch da, wo einer äußerlich noch ein Biedermann zu sein scheint, hat er gar oft durch feinen Diebstahl das siebente Gebot übertreten, indem er mit falscher Ware oder Handel des Nächsten Hab und Gut an sich brachte. Hier taucht vor jedem gewissenhaften Menschen das Problem des christlichen Kaufmanns, des gottesfürchtigen Geschäftsmanns auf. Wer täglich in seinem Beruf mit Handel und Wandel zu tun hat, ist ein tausendfältig gefährdeter Mensch und wird mehr als einmal durch Übervorteilung am siebenten Gebot schuldig geworden sein. Wenn Kaufleute die Konjunktur ausnützen und dadurch zum Wucherer und Halsabschneider werden, beispielsweise etwa in Sommerfrischen, wenn die Hotels überfüllt sind und nun die Menschen die Möglichkeit haben, übermäßig hohe Preise herauszuschlagen; wenn Herrschaften ihren Dienstboten den gerechten Lohn vorenthalten oder sie schlecht beköstigen oder wenn den Dienstboten zugemutet wird, die grauenhafte Einrichtung der sogenannten Berliner Hängeböden als Schlafgemach zu benutzen, so ist das allemal eine Übertretung des siebenten Gebotes. Wenn einer sich Wertsachen, die er gefunden hat, aneignet, statt sie im Fundbüro abzuliefern oder dem zurückzugeben, der sie verlor, dann ist das Diebstahl. Wenn einer leichtsinnig borgt, obwohl er weiß, dass er wohl kaum je in die Lage kommen wird, zurückzuerstatten; wenn einer aus Gewinnsucht Wechsel fälscht oder den Vater Staat nach Strich und Faden betrügt durch Devisenschiebung oder durch die fast allgemein beliebte Art der Steuerhinterziehung, so ist das Diebstahl. Über alles das sagt die Schrift: „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden baut." „Wer im Geringsten unrecht ist, ist auch im Großen unrecht." Eine Marktfrau wurde ein wenig skeptisch von der Seite betrachtet, ob sie auch recht abwiege. Da sagte sie sehr schlagfertig: „Maß und Gewicht kommt vor Gott ins Gericht. Ich will mir um Ihrer zwei Pfennige willen nicht das Heil meiner Seele verscherzen." Dass niemand zu weit greife und übervorteile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist ein Rächer über alles. Auch da, wo die Obrigkeit nicht zupacken kann, weil der Dieb durch seine Heimlichkeit sich geschickt zu verbergen weiß, bleibt Gott die oberste Instanz, und dieser Instanz gegenüber kann sich niemand tarnen.

Welche Strafe wartet auf den Übertreter? Wenn der Herr ein Rächer ist über alles, dann ist es selbstverständlich, dass eine harte Strafe vorgesehen ist für jeden, der auf grobe oder seine Weise dieses Gebot übertritt. Schon das Volkssprichwort sagt: „Unrecht Gut gedeiht nicht, es kommt nicht auf den dritten Erben." „Wie gewonnen, so zerronnen." „Ein unrechter Pfennig frisst zehn andere."

Es ist eine erschütternde Beobachtung, die jeder in seiner eigenen Umwelt machen kann, dass alle diejenigen, die ihr Haus mit Sünden bauten, die mit unrechtem Gut behaftet sind, unter einem Bann stehen. Wenn man daraufhin einmal die Geschichte studiert, greift es einem ans Herz, wenn man feststellt, wie im Großen in der Weltgeschichte und im Kleinen in der Menschengeschichte alles unrechtmäßig Angeeignete keinen Bestand hatte. Wo sind die Königreiche geblieben, die der große Emporkömmling Napoleon zu Unrecht an sich raffte oder proklamierte? Die Schicksalsgeschichte so mancher Großindustriellen gibt Beweise genug, dass unrecht Gut nicht gedeiht. Man denke etwa an den Zündholzkönig von Schweden, Ivar Kreuger. Unrecht Gut kommt nun einmal

nicht auf den dritten Erben. Meist schon in der nächsten Generation ist alles verpulvert, und die dritte Generation geht stempeln und betteln. Im Buch der Sprüche steht das Wort: „Das gestohlene Brot schmeckt zunächst wohl, aber hernach wird ihm der Mund voll Kieselsteinen werden." Die Ungerechten werden nun einmal das Reich Gottes nicht ererben.

Sollte einer, den auf dieser Erde unrecht Gut reich machte, wirklich in diesem Leben mancherlei Ansehen und Ehre genießen und als scheinbarer Biedermann zu Grabe getragen werden, so will das noch gar nichts bedeuten. Dieses Leben ist nicht das letzte. Und wenn die drei Handvoll Erde auf den Sarg gefallen sind, dann ist das nicht ein Schlusspunkt hinter das Leben, sondern: Jetzt geht die Sache erst richtig an. Judas ist mit den dreißig Silberlingen wahrlich nicht glücklich geworden, und Gehasi, der Knecht Elisas, ist seines Lebens nicht froh geworden mit dem Gelde, das er auf unrechtmäßige Weise sich angeeignet hatte. Aussatz hat ihn und seine Familie dafür geschlagen.

Was ist die Ursache dieser weitverbreiteten Sünde, das Eigentum eines anderen anzutasten? Es wird keiner von heute auf morgen ein Mörder. Jeder Mord hat seine jahre-, oft jahrzehntelange Vorgeschichte. Es wird auch keiner von heute auf morgen zum Dieb. Jeder leichte und schwere Diebstahl hat seine Vorgeschichte im Innern des Diebes. Geiz, Habsucht, Ungenügsamkeit, Üppigkeit und Verschwendungssucht sind die Wurzeln, aus denen über kurz oder lang Diebstahl wird. „Darum hütet euch vor dem Geiz!" sagt die Schrift, „denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat."

Raffgier und Habsucht sind entartete Triebe des ursprünglich echten Eigentumsempfindens, und Geiz ist und bleibt die Wurzel alles Übels. „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis." So lesen wir im 1. Timotheusbrief. Paulus kannte die Menschen, und wir können ihm nur recht geben; wenn wir jemals in unserem Leben Menschen begegneten, die um jeden Preis reich werden und Geld verdienen wollten, waren das Menschen, die gar bald in Versuchung und gar viele schädliche Lüste fielen, und über ein kleines war ihr Gewissen an diesem Punkte befleckt.

Die Ungenügsamkeit ist eine uns allen innewohnende Sünde. Dass wir uns nicht zufrieden geben wollen mit dem, was Gott uns gab, das verführt uns zum Neid denen gegenüber, die mehr haben, zu Missgunst denen gegenüber, die scheinbar besser gestellt sind. Dabei ist doch allein das ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen. Meine selige Mutter hat uns von Kindesbeinen an ein Wort eingeprägt: „Unter euch schauen." Wenn wir etwa einen Schüler beneideten, der im Auto zur Schule gefahren kam, und wenn wir neidisch auf Kinder schauten, die damals schon mit ihren Eltern große Sommerreisen unternahmen, dann pflegte sie zu sagen: „Ihr müsst unter euch schauen. Wie gut habt ihr es doch noch immer im Vergleich zu denen, die es viel schlechter haben." Die Mutter hatte recht. Wenn man unter sich schaut, wird man genügsam, und der Neid verschwindet.

Üppigkeit und Verschwendungssucht sind Schrittmacher für groben und feinen Diebstahl. Was die Trunksucht für die Männer ist, ist die Modesucht für die Frauen. Beides bringt gar leicht an den Bettelstab, und um dem Bettelstab zu entgehen, suchen die Menschen List- und Schleichwege, um sich unrecht Gut anzueignen.

3. Die Pflicht es zu erhalten.

Wenn das Eigentum ein von Gott anvertrautes Pfund und damit unser Recht ist, so darf es von Fremden nicht böswillig angetastet werden. Wir aber dürfen unsererseits fremdes Eigentum nicht nur nicht antasten, vielmehr verlangt Gottes Gebot, das Eigentum des anderen zu erhalten. Pflege und Förderung des Eigentums meines Nächsten heißt dies sinnvoll, vom Neuen Testament aus verstanden. Das ist unsere Verpflichtung gegenüber dem siebenten Gebot. „Unseres Nächsten Gut und Nahrung helfen bessern und behüten." Nicht bloß für unser Eigentum sorgen und darauf bedacht sein, dass unser Besitz nicht angetastet wird, sondern ebenso mit den Gütern unseres Nächsten umgehen und für sie uns einsetzen. Ganz kurz gesagt: Eine rechte, soziale Gesinnung ist die rechte Erfüllung des siebenten Gebotes. Wo einer sich nicht bloß um sich selbst dreht, sondern das Wohl und Wehe seiner Brüder und Schwestern im Auge hat. „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht." „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, – wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?"

Es ist eine heilige Pflicht, die der Christenheit von jeher aufgelegen hat und, solange sie ihrem Herrn getreu bleiben wird, aufliegen wird, dass sie sich der Armen erbarmt und mit Hab und Gut, Geld und Besitz denen unter die Arme greift, die ihrer Hilfe bedürfen. Wenn heute der Staat durch seine Hilfswerke diese soziale Verpflichtung der deutschen Volksgenossen allen denen einschärft, die nicht wirklich Christen sind und deshalb sonst vielleicht stolz und eiskalt an den ärmeren Volksgenossen vorübergehen würden, so muss man das der Obrigkeit nur danken, dass sie auf diese Weise und auf diesem Wege auch die Nichtchristen an ihre Pflicht erinnert. Die Gotteskinder aller Jahrhunderte hatten das und haben das nicht nötig gehabt, erst auf diese Weise daran erinnert zu werden. Denn ehe Obrigkeit und Staat daran dachten, auf diesem Wege die Hilfe zu fördern an den armen Volksgenossen, hat die Kirche Christi in allen Jahrhunderten an diesem Punkt ein unvergessliches Vorbild gegeben.

Dem andern sein Hab und Gut helfen bessern und behüten heißt aber noch mehr. Heißt nicht nur, ihn in gelegentlicher Armut zu unterstützen, sondern ihm mit Rat und Tat an die Hand zu gehen und sich äußerlich und innerlich mit dafür verantwortlich zu fühlen, dass sein Besitz nicht Schaden nehme. Wenn etwa ein junger Bauer noch nicht die nötigen Maschinen hat, so ist es eine selbstverständliche Pflicht für den Nachbarn, der das siebente Gebot erfüllen will, dass er ihm die Mitbenutzung seiner Maschinen erlaubt. Vom Meister Hämmerlein erzählen die Schwaben bis auf den heutigen Tag, dass er in seinem Dorf nicht anders ausging als mit Hammer und Nägeln. Wenn er an einem Zaun vorüberkam, wo eine Latte los war, nagelte er sie fest. War ein Fensterladen nicht intakt, wurde flugs Hammer und Nagel herausgeholt und der Schaden in Ordnung gebracht. Und das alles, ohne dafür Dank oder Geld zu nehmen.

Nicht minder gehört zur Erfüllung des siebenten Gebotes die Ehrfurcht bei der Behandlung des fremden Eigentums und die sorgfältige Rücksichtnahme. Du bist zu Gast im Hause eines Bekannten, oder du wohnst zur Herberge in einem Hotel, gehe mit den Dingen in deinem Zimmer genau so schonend um, als wären es deine eigenen. „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch." Meine niemand, er dürfe sich deswegen mit Stiefeln ins Bett legen, weil er dafür bezahle. Auf einer Bahnfahrt saß ich mit einem jungen Amerikaner zusammen, der fröhlich seine Zigarette rauchte und die Asche unbekümmert ins Abteil warf, obwohl rechts neben ihm ein Aschenbecher angebracht war. Das war Sünde gegen das siebente Gebot. Ich erlaubte mir, ihn zu fragen, ob er zu Hause auch seine Zigarettenasche auf den Teppich werfe.

Einige praktische Winke zum Schluss: Da wir alle an irgendeinem Punkt dem siebenten Gebot gegenüber schuldig geworden sind, müssen wir zu Jesus gehen, damit Er mit Seiner Vergebung dem Grundübel an die Wurzel geht. Mit guten Vorsätzen pflastern wir nur den Weg zur Hölle. Jesus allein kann die Operation vollziehen, dass die Ichsucht mit der Wurzel aus dem Herzen herausgeschnitten wird.

Wo du kannst, erstatte zurück, was du an unrechtem Gut erworben hast. Zachäus hat an seinem Teil vierfältig zurückgegeben, wo er unrecht Gut genommen hatte. Dabei kann man so handeln, dass man direkt und mit aufgedeckten Karten zu dem hingeht, den man durch Veruntreuung bestohlen oder um bestimmte Geldbeträge gebracht hat.

Wo dieser Weg nicht mehr offen steht, sollte man mindestens so handeln: Was habe ich in meinem Leben da und dort veruntreut? Diesen Betrag will ich hoch einschätzen und die auf diese Weise errechnete Summe in die Kollekte geben, um auf diesem Wege wenigstens Gott gegenüber geordnet zu haben, was Menschen gegenüber zu ordnen nicht mehr möglich ist. Manch einer hat dadurch wieder ein frohes Gewissen bekommen, wenn er endlich zu Gottes Füßen niederlegen konnte, was er früher einmal veruntreute.

Und noch einen Rat: übe dich im Schenken und im Geben. Übe dich darin! Einen fleißigen, fröhlichen und emsigen Geber hat Gott lieb. Es ist doch nicht Zufall, dass in unserer Missionsgemeinde gute und hohe Kollekten an der Tagesordnung sind. Das liegt einfach daran, dass wir uns im Geben geübt haben. Wer sich beizeiten darin übt, mit seinem Geld nicht knauserig umzugehen, sondern fröhlich zu geben, der hat sich durch Gewohnheit geübte Sinne geholt, der ist bewahrt, das eigene Geld festzuhalten in Habsucht und Raffgier, und wird bewahrt, sich fremdes Geld anzueignen.

Eigentum ist Gottes anvertrautes Pfund und darum ein uns anbefohlenes Recht. Fremdes Eigentum anzutasten, ist eine schwere Sünde. Das Eigentum eines andern zu fördern und zu behüten, ist unsere heilige Pflicht.

Amen!

VIII.

Schutz dem ehrlichen Namen.

Ich bitte nicht um Ehre und Ruhm,
so lehr die Menschen rühmen,
Des guten Namens Eigentum
Lass mich nur nicht verlieren.

Das achte Gebot:

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, das wir unseren Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.

2. Mose 20,16; Jakobus 3,2 – 18

Ein gutes Gewissen brauchen wir vor Gott, aber einen ehrlichen Namen brauchen wir vor den Menschen. Weil Gott das weiß und anerkennt, darum hat Er im achten Gebot um unseren guten und ehrlichen Namen einen Schutzwall gebaut und jeden Angriff auf die Ehre eines ehrlichen Namens zu strafen angedroht.

Wie das zweite Gebot auf der ersten Tafel, so handelt das dritte Gebot auf der zweiten Tafel von Sünden, die durch die Zunge geschehen. Beim zweiten Gebot sind es die Sünden wider den Namen Gottes, im achten Gebot Zungensünden gegen unsere Mitmenschen.

Man hat wohl gesagt, die Sprache ist das Königszepter der Menschheit und ein Ausweis dafür, dass der Mensch zum Herrschen geboren ist. In den Sprüchen lesen wir: „Ein Wort, geredet zu rechter Zeit, ist wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen."

Wir wissen zur Genüge von dem mächtigen Einfluss, den ein Mensch durch die Gewalt der Rede auf Tausende und Hunderttausende ausüben kann.

Von den Missionsfeldern und aus dem Evangelisationsdienst wissen wir, welche ungeahnten Kräfte der lebendige Gott in die menschliche Rede hineinlegen kann. Eine armselige menschliche Rede, und doch von Gott so aufgefüllt, dass große Wirkungen von ihr ausgehen.

Um so gefährlicher ist es, wenn nun die Zunge statt in den Dienst des lebendigen Gottes in den Dienst Satans gestellt wird. Auch davon könnte wohl manch einer mancherlei erzählen. Welche dämonischen Wirkungen können von der Rede eines Menschen ausgehen, sei sie nun gesprochen oder gedruckt! Der Sachkundige weiß aus der Weltgeschichte genügend Beispiele zu erzählen, in welchem Umfange die Propaganda,

bald so, bald so, sich der Brunnenvergiftung, der Gräuellügen und sonstiger Verleumdungen schuldig gemacht hat.

So unendlich groß der Segen sein kann, der von der menschlichen Sprache ausgeht, so unheimlich ist aber auch die Dämonie, die verheerende Auswirkungen zeitigen kann.

Den guten Namen eines Menschen zu beschmutzen, das ist schnell geschehen, aber die Ehre wieder herzustellen, ist sehr mühsam. „Ehre und Glimpf ist bald genommen, aber nicht bald wieder zurückgegeben," sagt Luther. Ein kleiner Pressefeldzug, geschickt angezettelt, kann den Namen eines Menschen in Schimpf und Schande bringen. Darum: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten."

Wir betrachten zunächst das Verbot und dann das Gebot.

1. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden;
2. Du sollst kein Lügner sein;
3. Du sollst kein Verräter sein;
4. Du sollst kein Verleumder sein.

1.

Ganz klare Verbote! Falsches Zeugnis ist allemal dort, wo jemand unwahre Aussagen macht, sei es vor Gericht oder im sonstigen bürgerlichen Leben. Falsche Zeugen waren die durch Geld gekauften niedrigen Menschen, die gegen Stephanus auftraten und frech die Behauptung aufstellten, Stephanus habe gegen den Tempel und das Gesetz geeifert und den Namen Gottes gelästert. Dabei war jede ihrer Aussage erlogen und aus den Fingern gesogen. Falsches Zeugnis war es, wenn die Hohepriester gegen Jesus die Anklage erhoben, er verweigere, dem Kaiser Zins zu geben, er wiegele das Volk zu einer Revolution auf gegen die damalige römische Obrigkeit. Das war bewusste Lüge und darum falsch Zeugnis. Falsch Zeugnis war auch, was Pilatus tat. Wenn ein ungerechter Richter wider besseres Wissen und Gewissen einen Angeklagten verurteilt, bloß weil er als Richter jämmerliche Angst um seine Karriere hat, dann muss man Pfui sagen. Darum hat Luther gemeint, zum Richter gehöre vor allen Dingen ein frommer Mann und dazu ein kühner und kecker Mann. Feiglinge und erbärmliche Menschen taugen nicht zu Richtern, weil sie aus Furcht, sich etwa bei der Obrigkeit Nachteile zuzuziehen, nicht den Mut finden, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Du sollst kein Lügner sein! Wer wissentlich die Unwahrheit sagt, um sich selber zu erhöhen oder andere herabzusetzen, ist ein Lügner. Wie Gott und Wahrheit zusammengehören und nicht voneinander zu trennen sind, so gehören Lüge und Satan zusammen in ein Joch. Darum sagt Jesus: „Der Teufel ist der Vater der Lüge." Es kann also gar nicht wundernehmen, dass die Menschen, die nicht bewusst auf der Seite Gottes stehen, in das Lügen verstrickt sind, weil sie in der Schule des Teufels gelehrt sind. Eine neutrale Zone zwischen Gott und Satan gibt es nicht. Wer nicht aus Gott, also aus der Wahrheit ist, der ist eben unter dem Satan und also voller Lüge.

Lüget nicht untereinander! Leget die Lüge ab, weil ihr untereinander Glieder seid. Das waren Forderungen, die Paulus auch noch an christliche Gemeinden richten musste, obwohl sie doch schon den Herrn Jesus kannten. Aber das Verwobensein in das Netz der Lüge hat den Charakter des Menschen so verstrickt und gefesselt, dass wir alle, auch noch

nach der Bekehrung, es dringend nötig haben, immer wieder die Seile der Lüge zu zerreißen.

Die Lüge hat verschiedene Gestalt. Es war heuchlerische Lüge, wenn der König Herodes sich den Weisen aus dem Morgenland gegenüber verstellte und fromm tat. Gemeinste heuchlerische Geste war es, wenn Judas mit einem Kuss auf den Meister zuging, um ihn zu verraten. Schmeichlerische Lüge ist es, wenn Menschen sich gegenseitig Komplimente machen, obwohl sie es gar nicht ernst meinen mit dem, was sie sagen. Auch Eigenlob, Jägerlatein, Aufschneiderei ist Lüge. Wir Gotteskinder aber sollten mit der Lüge nichts zu schaffen haben, denn Gott bringt die Lügner um.

Auch die Notlüge ist Lüge! Wir sollten uns durch gar nichts dazu verleiten lassen, in die Notlüge einzuwilligen. Die Not will uns beten lehren, aber nicht lügen. So gründlich und oft ich nachgedacht habe über die Notlüge, habe ich noch nicht einen einzigen Fall gefunden, wo die Notlüge recht oder gar die einzige Möglichkeit des Ausweges gewesen wäre. Wenn einer zur Notlüge Zuflucht nehmen muss, ist das schon Beweis dafür, dass er nicht Weisheit von oben besitzt. Dann soll er Buße tun, aber nicht lügen.

3.

Du sollst kein Verräter sein! Verrat ist überall da, wo man das Vertrauen, das einem geschenkt wurde, missbraucht und Geheimnisse ausschwätzt, die ein Freund einem andern in stiller Vertrauensseligkeit preisgab. Die Bibel warnt darum: „Lass dich nicht mit solchen Menschen ein, die Heimlichkeiten offenbaren." Wahrlich, das sind sehr niedrige Charaktere, wertlose Menschen. Wir sollen nicht an die große Glocke hängen, was uns jemand im Vertrauen in unser Herz hineingesagt hat.

4.

Du sollst kein Verleumder sein! überall da, wo man hinter dem Rücken des andern Böses sagt, afterredet, ist Verleumdung. Wenn einer den anderen in einen schlechten Ruf bringt, ohne dass der andere sich wehren kann, ist das Verleumdung. Es bedarf wohl keiner Beweisführung, dass es eine große Gemeinheit ist, den Namen eines Mitmenschen und Volksgenossen zu beflecken, ohne dass derselbe in der Lage ist, sich auf der gleichen Plattform zu verantworten. Das ist Verleumdung und kommt unter das Gericht Gottes.

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten. Samuel Keller erzählte einmal, dass in seinem Dorf in Süd-Russland eine geschwätzige Frau über ihn mancherlei hässliche Dinge ausgesagt und damit seinen Namen verleumdet und seine Person in bösen Ruf gebracht hatte. Er ließ sie zu sich kommen und fragte sie: „Ist das wahrhaftig, was Sie gesagt haben?" Sie musste mit „Nein" antworten. „Dann ist es schändlich, was Sie getan haben." „Was soll ich denn nun machen?" fragte sie, und Keller antwortete darauf: „Tun Sie folgendes: Schlachten Sie ein Hähnchen, rupfen Sie es, und die gerupften Federn tun Sie in einen Korb und tragen ihn unzugedeckt von ihrem Haus ins Pfarrhaus. Das sei Ihr Bußgang." Wie gesagt, so geschah es. Aber auf dem Wege zum Pfarrhaus fuhr der Wind in den Korb und zerstob die Federn in alle Winde. Als sie nun im Pfarrhaus anlangte, sagte Keller zu ihr: „So, nun gehen Sie denselben Weg zurück und sammeln sie die Federn wieder auf." „Nein, das kann ich nicht, denn sie sind in alle Winde zerstreut." „Sehen Sie, so geht es auch mit Ihrem bösen Leumund. Ausgestreut haben Sie schändliche Gerüchte,

zurückholen können Sie sie nicht wieder." Ein katholischer Geistlicher gab im Beichtstuhl einer geschwätzigen Verleumderin eine kleine Samenkapsel, gefüllt mit tausend Unkrautsamen, und befahl ihr, den Inhalt in ihrem Garten auszustreuen. Nach einigen Wochen hatte sie in ihrem ganzen Garten Unkraut. Da riet ihr der Geistliche: „So, nun reißen Sie es wieder aus." So geht es, wer andere verleumdet! Schaden anrichten kann man schnell, Schaden wieder gutmachen, ist oft unmöglich.

Darum sei kein Verleumder! Du kannst den Namen und den Ruf deines Mitmenschen schnell beschmutzen, aber nur sehr mühsam wieder reinwaschen. Luther sagt: „Der Verleumder hat den Teufel auf der Zunge, und wer dem Verleumder zuhört, hat ihn im Ohr. Da ist wenig Unterschied." Das will besagen, wenn wir auch nur stille Zuhörer sind, wenn über andere verleumderische Aussagen gemacht werden, so hat der Teufel uns schon in den Klauen.

Von Alexander dem Großen wird erzählt, dass er sich immer ein Ohr zuhielt, wenn jemand zu ihm kam, um gegen einen Dritten Anklage zu erheben. Er begründete das so: „Ein Ohr muss ich aufsparen für das, was der andere dann zu sagen hat."

5.

Wir sollen nicht falsch Zeugnis reden und haben es mannigfach getan. So treibt uns auch das achte Gebot in die Buße. Ist die Lüge durch das achte Gebot verboten, dann ist die Wahrhaftigkeit darin geboten. Wer aus der Wahrheit ist, hört Gottes Stimme, und wer Gottes Stimme wirklich hören will, muss auch die Wahrheit wirklich wollen. Wer mit der Lüge und Ungerechtigkeit verwoben bleibt, fährt in die Hölle. Das will der Heilige Geist unbedingt erreichen, dass die Gotteskinder von der Lüge frei werden, dass unsere Rede sei: „Ja" – Ja; Nein – Nein" und dass wir in Worten, Werken und Gedanken beim Reden und beim Schweigen aus der Wahrheit sind.

Darum ein paar Ratschläge. Um das achte Gebot zu erfüllen, sollten wir:

❶ Überhaupt nicht soviel reden. Wo viel Worte gemacht werden, geht es ohne Sünde nicht ab. Jeder von uns hat wohl mehr als einmal einen Denkzettel von Gott bekommen, weil wir uns im Eifer des Gefechtes zu vielen Worten hinreißen ließen und weil dann leider auch ungute Worte darunter waren. Schweigen ist eine gesegnete Kunst. Der Missionar Flatt in Abessinien sagte: „Gott hat doch die Zunge wunderbar zweimal unter Verschluss gelegt. Er hat sie eingezäunt durch die Zähne und durch die Lippen." Ein Fingerzeig dafür, dass dieses kleine Untier von Zunge einen doppelten Zaun wohl nötig haben wird. Wir sollten viel öfter schweigen. Alles, was wir sagen, muss wahr sein, aber man muss doch nicht alles sagen, was wahr ist. Einer der Freunde Luthers war ein sehr beredsamer Mann auf der Kanzel, aber ein großer Schweiger im sonstigen Leben. Daraufhin von anderen befragt, gab er die Antwort: „Es hat mich noch nie gereut, still, geschwiegen zu haben, wohl aber hat es mich oft gereut, geredet zu haben."

❷ Einen zweiten Rat: Wenn wir schon reden, dann möglichst nicht über Leute reden, die nicht dabei sind und die sich nicht verteidigen können. Gewiss gibt es manches, was an diesem oder jenem Menschen auszusetzen ist. Gewiss hat dieser oder jener Fehler, über die ernstlich gesprochen werden muss. Dann sollen wir es ihm persönlich sagen, aber nicht über ihn zu anderen reden. Sagen wir es ihm persönlich, kann man hoffen, dass es ihn bessere. Sprechen wir aber über ihn zu anderen, können wir mit Sicherheit damit rechnen, dass es ihn nur ärgert.

In meine Sprechstunde kam eine Frau und beklagte sich sehr lebhaft und aufgebracht über eine andere. Ich sagte: „Gestatten Sie, dass wir gleich ein Auto nehmen und zu der Betreffenden hinfahren." „Ach nein, das möchte ich nicht." „Dann möchte ich auch nichts weiter darüber hören." Wenn wir schon reden über einen Dritten, der nicht dabei ist, dann nach Luthers Rezept: „Ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren."

Also ihn entschuldigen, ihn in Schutz nehmen. Mit dem Maß der Liebe messen und die Pflicht der Vergebung nicht vergessen. Um eines faulen Astes willen pflegt man einen Baum noch nicht auszuroden und um dieses oder jenes offensichtlichen Falles oder schweren Fehlers willen, der uns am andern zu tragen gibt, ist der lebendige Gott noch lange nicht willens, mit Stumpf und Stiel ihn auszurotten. Wenn Gott mit jemand Geduld hat, dann sollten wir es auch haben. Der Knecht ist nicht über seinen Meister, es ist genug, dass er sei wie sein Meister.

Gutes von ihm reden! Ohne Neid und ohne Verkleinerung wollen wir das Gute anerkennen, das der andere trotz seiner Fehler hat. Wir wollen die gute Seite seines Wesens nie vergessen, so sehr uns die schlechte Seite seines Wesens vielleicht Not gemacht hat.

In einer niedersächsischen Spinnstube hechelten die Frauen und Mädchen eine andere Frau durch, die nicht in der Stube war, und brachten, was nur möglich war an Schimpf und Schande, auf dies arme Weib. Da stand der alte Großvater von der Ofenbank auf und sagte nur: „Ei, ihr klugen Frauen, seht ihr denn nur Unkraut auf dem Acker, seht ihr denn gar keinen Weizen?"

Alles zum Besten kehren! „Die Liebe deckt auch der Sünden Menge." Wo wir uns selbst erkannt haben und von unseren eigenen Schwächen wissen, da werden wir hoffentlich bereit sein, auch dem andern zuzugestehen, dass er Schwächen hat, wollen aber nie vergessen, dass weder wir noch er nur schwache Stellen haben, sondern auch segensvolle Seiten. Bengel sagt einmal: „Niemand ist so rauhaarig, dass nicht doch noch ein weiches Plätzchen da wäre, wo man ihm beikommen kann." Wenn Mathilde Wrede, der Engel der Gefangenen, zu den Schwerverbrechern und Mördern in die Gefängnisse ging, gelang es ihr dadurch, an ihr Herz zu kommen, dass sie immer noch den einen Punkt fand, wo der Verbrecher nicht Verbrecher war, sondern wo auch an ihm noch etwas war, was gut genannt werden musste.

Wir sollen zwar um keinen Preis falsch Zeugnis reden wider unseren Nächsten. Wir sollen aber wohl, wo der Beruf und die Sendung es gebieten, ihm die Wahrheit sagen. Wo das geschieht, geschehe es klar und deutlich in schonungsloser Offenheit, aber mit Sanftmut und viel Weisheit, nie im Zorn oder gar Jähzorn. Wenn der Prophet Nathan vor seinen König David hintrat und ihm um seines Ehebruchs willen unbarmherzig und in prophetischer Vollmacht die Wahrheit sagte, oder wenn Johannes der Täufer den Soldaten und Priestern, aber auch seinem König die Wahrheit sagte, dann taten sie das wie alle Propheten im Auftrage Gottes und um ihres Berufes willen.

Die Prediger des Wortes Gottes sind berufen, die Wahrheit zu sagen. Tun sie es nicht, dann sind sie stumme Hunde. Alle Eltern und Erzieher sind berufen, den Kindern und Zöglingen die Wahrheit zu sagen. Tun sie es nicht, dann sind sie Elis. Alle Herrschaften und Vorgesetzten sind berufen, den ihnen Unterstellten die Wahrheit zu sagen. Tun sie es nicht, fallen sie unter das Wort des Propheten Jesaja: „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die Finsternis licht und aus Licht Finsternis machen."

Wir können nichts wider die Wahrheit. Wo wir berufen sind, die Wahrheit zu sagen, wird Gott es uns auch bestätigen. Dieses Die-Wahrheit-Sagen setzt aber voraus, dass man dem Betreffenden die Wahrheit unmittelbar sagt. Das aber zu tun, ist nur der berufen, der bekehrt ist und sich selber die Wahrheit hat sagen lassen. Der aufrichtig bemüht ist, trotz aller Schwächen den andern zu lieben, und der vom Heiligen Geiste innerlich dazu getrieben wird, dem andern wirklich zu helfen. Ein solcher darf die Wahrheit sagen. Er sage sie Auge in Auge, von Mann zu Mann, nicht hinter dem Rücken und nicht zu einem dritten.

Amen

IX.

Vom Fluch der Begierde.

Lass mich mit Freuden
Ohn alles Neiden
Sehen den Segen,
Den du wirst legen
In meines Bruders und Nähesten Haus.
Geiziges Brennen, unchristliches Rennen
Nach Gut mit Sünde,
Das tilge geschwinde
Von meinem Herzen und wirf es hinaus.

Das neunte Gebot:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, das wir unserem Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Haus stehen noch mit einem Schein des Rechts an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten förderlich und dienstlich sein.

Das zehnte Gebot:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserem Nächsten nicht sein Weib, Gesinde oder Vieh abspannen, abdringen oder abwendig machen, sondern dieselben anhalten, dass sie bleiben und tun, was sie schuldig sind.

2. Mose 20,17; 1. Könige 21,1 – 19

Wer das erste von den zehn Geboten hält, indem er Gott über alle Dinge fürchtet, liebt und vertraut, der besitzt den Brunnen aller Tugenden und hätte eigentlich nicht mehr nötig, unter das Kommando weiterer Gebote gestellt zu werden. Wer das letzte der zehn Gebote hält, dass er sich nicht gelüsten lässt, wer also wirklich seine Begierden in Fesseln schlug, der hat die Quelle aller Sünden verstopft. Die Begierde hat ihren Wohnsitz im Herzen. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, und wer sein Herz besiegt hat, der ist wirklich Sieger.

Das neunte und zehnte Gebot nehmen wir darum zusammen, weil sie einander sehr verwandt sind und weil beide den Nachdruck legen auf das: „Du sollst nicht begehren." Gedankensünden sind der eigentliche Ursprung aller weiteren argen Dinge: „Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung" (Matthäus 15,19). Darum hat der kluge römische Philosoph Epiktet bereits hundert Jahre vor Christus so formuliert: „Was man nicht tun darf, das tue auch nicht in Gedanken."

Begehren heißt: Etwas haben wollen, was man nun einmal nicht haben soll, und nach dem gelüsten, wonach einen nun einmal nicht gelüsten darf. Dieses heilige Verbot: „Du sollst nicht begehren, du sollst nicht gelüsten" steht beide male im neunten und zehnten Gebot und macht deutlich, wie wichtig und ernst gerade diese beiden Gebote sind, so dass deren Inhalt uns doppelt eingeschärft und ins Gewissen gerammt werden muss.

Die Begierde und das Gelüsten sind darum gefährlich, weil über ein kleines aus der begehrlichen Phantasie die sündliche Tat erwächst. Die Begierde ist deswegen verdammlich, weil der lebendige Gott nicht nur die vollzogenen bösen Taten ansieht und verurteilt, sondern auch die Gesinnung, aus der heraus die argen Taten kommen. „Der Herr sieht das Herz an" und „prüfet Herz und Nieren."

Von diesen beiden letzten Geboten lernen wir ein Dreifaches:

1. Die Sünden, die Gott uns wehren will;
2. Die Tugenden, die Gott uns lehren will;
3. Die Wege, zu denen Gott uns bekehren will.

1.

„Du sollst nicht begehren!" Nicht erst die Tat, sondern schon die Phantasie ist vor dem heiligen Auge des lebendigen Gottes Sünde. Im übrigen fängt jede Sünde mit heimlichen Gedanken an. Darum sollen wir uns gar sehr schon an diesem Punkt in Zucht nehmen, dass wir nicht im Verborgenen unserer Phantasie und in unserem Gedankenleben mit Dingen spielen, die Zündstoff enthalten.

Bei Eva fing die Sünde damit an, dass sie zunächst ganz im Verborgenen sich mit dem Versucher in ein Gespräch eingelassen hatte und über Gottes Befehle mit der Schlange diskutierte. Dann hat sie den Apfel angeschaut, dass er gut zu essen wäre. Sie hatte ihn noch nicht genommen, hatte noch nicht hineingebissen, aber in ihrer Phantasie schmeckte sie die Süßigkeit des Apfels. Und wenn man erst in Gedanken begonnen hat, mit dem süßen Gift der Sünde zu tändeln, dann dauert es nicht mehr lange, bis man auch wirklich in den Apfel hineinbeißt.

Als Kain, vom Bruderhass durchlodert, Abel umbrachte, ging seinem Totschlag eine wahrscheinlich gar nicht einmal kurze, bis dahin verborgen gebliebene Empfindung seinem Bruder gegenüber voran. Gott nimmt ihn ja beiseite und warnt ihn noch einmal (1. Mose 4,7): „Ist's nicht also, wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie."

Wo also Gottesfurcht und Frömmigkeit im Herzen herrschen, da hat die Sünde keine Macht. Wo man aber im Herzen angefangen hat, mit sündlichen Lüsten zu spielen, da kann der kleinste Funke das Pulverfass des Herzens zur Explosion bringen.

Die Reihenfolge der Ereignisse beim Diebstahl des Achan ist sehr lehrreich. Er sagt von sich selber: „Ich s a h unter dem Raub einen köstlichen babylonischen Mantel und zweihundert Silberlinge und eine goldene Stange, fünfzig Lot an Gewicht. Das g e l ü s t e t e mich, und ich n a h m es.“ Die Folge blieb nicht aus, dass er seine Haut zu Markte tragen musste und gesteinigt wurde, weil um seiner Sünde willen auf dem ganzen Volk ein Bann lag. Erst sieht man das und dies und jenes – dann gelüstet es einen – dann kommt die Tat der Sünde selber. Wer die Sünde nicht will ausbrüten lassen, der muss sie im Ei zerdrücken. Solange das Feuer noch ein kleiner Funke ist, kann man es mit der Hand auslöschen. Wenn man das nicht tut, wird über ein kleines ein Brand daraus, den niemand löschen kann. Der Gärtner kann im ersten Jahr einen wuchernden Zweig am Obstbaum mit dem Daumen abdrücken, im zweiten Jahr müsste er dazu schon eine Säge gebrauchen, und im dritten Jahr würde er schon die Axt benötigen. Im Keim müssen wir die Sünde ersticken. Der Keim aber sitzt nirgends anderswo als in unserem Herzen. „Du sollst nicht begehren!“

Es werden einzelne Sünden genannt, denen Gott gern wehren möchte: Wir sollen unserem Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen. Es ist merkwürdig, welch eine angeborene Sucht der Mensch danach hat, etwas zu besitzen, und es ist schmerzlich, wie oft den Menschen die sündliche Begierde packt, mit List etwas an sich zu bringen. Am Golde hängt, nach Golde drängt doch eben alles.

Es war Übertretung des neunten Gebotes, wenn Jakob mit verschlagener List und Schlauheit die schwache Seite seines Bruders Esau auszunutzen verstand, indem er ihm das Erstgeburtsrecht abgaunerte, als dieser ermüdet von der Jagd heimkam. Es war Übertretung des neunten Gebotes, als Absalom mit verschlagener Schlauheit seinem königlichen Vater David die Herzen seiner Untertanen stahl. Wie hässlich, dass er dabei dem Vater gegenüber den Religiösen spielte, der nach Hebron gehen wollte, um ein Gelübde einzulösen; in Wirklichkeit aber, um die Gelegenheit zu benutzen, eine Revolution auszurufen, nachdem er zuvor durch geeignete Parteigänger seinen eigenen Namen hatte groß machen lassen (2. Samuel 15).

Wo aber mit solcher List das Erbe oder Eigentum des anderen geraubt wird, ist das Sünde wider das neunte Gebot. Ob die weltliche Obrigkeit das straft oder nicht, in Gottes Büchern stehen diese Vergehungen aufgezeichnet und warten ihrer Rache.

„Wir sollen das Gut des Nächsten nicht mit einem Schein des Rechtes an uns bringen.“ Der Mensch ist von Geburt an sehr schlau. Wenn es sich darum handelt, seine Begierde zu stillen, weiß er tausend Türen und Hintertüren zu finden, um mit einem Schein des Rechts ans Ziel zu kommen.

Die Bibel ist ein ergreifendes Anschauungs- und Bilderbuch, nicht bloß für die Tugenden der Menschen, sondern gerade auch für ihre Sünde. Die Geschichte von Ahab und Isebel und Naboths Weinberg ist ein grauenhaftes Beispiel dafür, was es heißt, mit einem Schein des Rechtes etwas an sich zu bringen. Es ist kein Zweifel, dass der Weinberg Eigentum und Erbe des Naboth war und dass Ahab gar keinen Rechtsgrund finden konnte, diesen Weinberg zu enteignen oder an sich zu bringen. Nur mit einem Schein des Rechts hat Isebel, die gottlose Königin, den Weinbergbesitzer Naboth im Volk diffamiert. Das ist kein Kunststück, wenn eine mächtige Königin einen kleinen Bürger um die Ehre seines Namens bringen will. Das kann man bequem haben und bald machen. Durch falsche Zeugen und lose Buben lässt Isebel im Volk ausstreuen, Naboth wäre ein Staatsfeind. Das ist also eine uralte Methode, wenn jemand einem Könige unbequem ist. Isebel lässt über Naboth verbreiten, er habe Gott und den König gelästert und man müsse ihn darum

steinigen. Das Volk, das gutgläubig diesen Zeugen des Königs traut, greift zu den Steinen und bringt Naboth ums Leben. Nun ist er tot, und auf Grund eines israelitischen Rechtes liegt die Sache jetzt so, dass das Erbe eines gesteinigten Menschen vom König annektiert werden darf. Nun ist also Ahab mit einem Mal in den Augen des Volkes rechtmäßiger Besitzer des Weinberges geworden. Aber wehe, wehe dem! Darüber steht geschrieben: „Mit einem Schein des Rechtes."

Aber Gott! Aber Gott! Gottes Wort kam zu Elia, und der ging hin zum König und sagte ihm: „An derselben Stelle, wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben, werden Hunde auch dein Blut lecken." Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten! Der Schein des Rechts mag in den Augen der Masse und meinetwegen auch in den Augen des Staatsanwaltes Geltung haben, in den Augen Gottes gilt der Schein des Rechts nicht.

Wenn das zehnte Gebot ausdrücklich verwehrt, seinem Nächsten sein Weib, Gesinde oder Vieh abzuspannen, abzudringen oder abwendig zu machen, so hat die Bibel auch dafür erschütternde Beispiele, die uns sagen, wie das geschieht. Wir denken an die Tragödie im Hause Davids. Ein gottesfürchtiger König wird um deswillen, dass er nicht den Funken der Begierde in seinem Herzen erstickte und den Keim der Lust zügelte, zum Ehebrecher und Mörder. Gott hat wahrlich dem König David diese Sünde heimgezahlt. Von Stund an ist durch Jahrzehnte hindurch die Geschichte Davids nicht anders zu bezeichnen als die Familientragödie Davids.

Wo immer – sei es durch Drohung oder Gewalt, durch Lockung oder Geschenke – Weib, Knecht, Magd, Kinder, Angestellte, Dienstboten oder im Geschäft Kunden dem Nächsten abwendig gemacht werden, gibt es unbedingt über ein kleines Gottes Zorn zu schmecken.

2.

Diese Gebote nennen nicht nur Sünden, die Gott uns wehren will, sondern auch Tugenden, die Gott uns lehren will, wie Luther es so trefflich auslegt: „Wir sollen dem Nächsten sein Erbe und Haus zu behalten förderlich und dienstlich sein." Die Großmut Davids, die er dem Enkel seines Erzfeindes Saul angedeihen lässt, ist da ein prachtvolles Vorbild. Mephiboseth, der Sohn Jonathans und Großsohn Sauls, ist als letzter von seinem Herrscherhause übriggeblieben und als solcher nach dem damaligen Recht dem König verfallen. David hätte die Möglichkeit gehabt, ihn zu töten und Sauls Güter einzuziehen, aber er hat das nicht getan, sondern diesem gelähmten, humpelnden Enkel Sauls das ganze Erbe des Großvaters, seine sämtlichen Königsgüter vermacht und zu eigen gegeben und ihm außerdem noch die Gunst eingeräumt, Zeit seines Lebens an der königlichen Tafel Gast zu sein.

In Israel gab es eine wunderbare soziale Ordnung, die wohl in keinem anderen Volk zu finden ist. Alle fünfzig Jahre fand in Israel das sogenannte Halljahr statt. In diesem Halljahr sollte jeder wieder zu dem Seinen kommen. Wenn also im Laufe der Spanne von fünfzig Jahren irgendein Hof, Geschäft oder Haus durch Verschuldung verkauft oder veräußert werden musste und das Eigentum an einen anderen überging, musste im Halljahr dies Erbe zurückgegeben werden an den Eigentümer, die Söhne oder Großsöhne dessen, dem das Haus genommen war (3. Mose 25).

Abraham hatte wahrhaftig nicht viel Freude an seinem Neffen Lot, aber als Lot in Sodom in den Krieg der sodomitischen Könige mit hineinverstrickt und gefangen

fortgeschleppt wurde, machte sich Abraham auf den Weg, befreite ihn mit einer Handvoll bewaffneter Männer aus seiner Gefangenschaft und gab ihm all sein Hab und Gut in Sodom zurück. Er ist also buchstäblich dem Lot sein Hab und Gut zu behalten förderlich und dienstlich gewesen.

Das ist Tugend, wie sie das zehnte Gebot verlangt, dass wir die Menschen anhalten, dass sie bleiben und tun, was sie schuldig sind. In dem Konflikt zwischen Sara und Hagar war es schließlich zu so unersprießlichen Spannungen gekommen, dass Hagar eines Tages davonlief. Da begegnete ihr in der Wüste der Engel Gottes: „Wo kommst du her?" „Wo gehst du hin?" Und der Befehl Gottes lautete: „Kehre zurück, gehe zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand." Da hat Gott selber ein Musterbeispiel gegeben, wie man das zehnte Gebot erfüllt, indem man einen vor den Schwierigkeiten weglaufenden Menschen anhält, zu bleiben und zu tun, was er schuldig ist.

Paulus hat das zehnte Gebot erfüllt, wenn er den entlaufenen Sklaven Onesimus zu seinem Herrn Philemon zurückschickt. Obwohl dieser Sklave inzwischen ein bekehrter Christ geworden ist, der Paulus in Rom wichtige Hilfe leistete und ihm ein guter Freund wurde, behält er ihn nicht bei sich, denn rechtmäßig gehörte er dem Philemon. Paulus hat sonderlich um dieser Sache willen den köstlichen, kleinen, aber wertvollen Philemonbrief geschrieben.

3.

Alsdann lernen wir die Wege, zu denen Gott uns bekehren will. Wir sollen uns abkehren von den Wegen, die ins Verderben führen, und uns hinkehren zu dem Wege, auf dem wir der Seelen Seligkeit erlangen.

❶ Da ist die erste entscheidende Forderung: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Wenn wir herauskommen wollen aus der Verstrickung der Sünde, müssen wir mit unseren Augen zunächst wenigstens einmal die Wege Gottes ansehen. Wenn wir wirklich frei werden wollen von den hässlichen Phantasiesünden und von den Lüsten und Begierden, dann müssen wir wenigstens ehrlich bereit sein, unser Herz, so wie es ist, mit all seinen argen Gedanken und sündlichen Neigungen dem Herrn auszuliefern.

Wie ein kleines Mädchen, das beim Stricken plötzlich Maschen verliert und der nun alles durcheinander geht, zur Mutter läuft: „Mutter, mach du." Und die Mutter bringt es in Ordnung. Oder wie ein Knabe, der beim Laubsägen ungeschickte Dinge macht und schließlich die Säge zerreißt und das Holz zerbricht und dann zum Vater eilt: „Hier, ich kann nicht mehr allein fertig werden." Und der Vater spricht: „Gib her, mein Sohn" und bringt es in Ordnung. So sollten auch wir, die wir allein nicht fertig werden können mit dem in Unordnung geratenen eigenen Herzen zum Herrn eilen: „Hier bin ich, bring du in Ordnung."

Wir dürfen nicht meinen, dass wir erst unser Herz von Sünden freimachen müssten, ehe wir es dem Herrn schenken könnten. Gerade das Gegenteil ist der Fall: Weil wir nichts machen können und allein nicht fertig werden, bringen wir es so, wie es ist, Ihm mit der heißen Bitte: Ein reines Herz schaffe du in mir.

❷ Der zweite Punkt: Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch samt seinen Lüsten und Begierden. Mit anderen Worten, Gott möchte uns gern bekehren zu dem Weg,

der in den Fußstapfen Jesu Schritt für Schritt ein Weg ans Kreuz ist, zu dem Weg, auf dem man Tag für Tag seine Lüste und Begierden ans Kreuz schlägt.

Sünde ist allemal, wie man es auch ansehen will, Dummheit, denn jede Sünde führt auf alle Fälle und um jeden Preis in Gericht und Not. Es ist Illusion, zu meinen, wir könnten dieses oder jenes doch vielleicht einmal tun in der Meinung, einmal sei keinmal, Gott würde dann vielleicht zwischen den Fingern durchsehen. Sünde ist Dummheit und rächt sich immer. Darum wollen wir nicht erst anfangen zu kreuzigen, wenn es zu spät ist, sondern schon dann die Lüste und Begierden ans Kreuz schlagen, ehe sie zu Taten geworden sind. Denn gerade Begehrlichkeit und die im Herzen wohnenden Lüste sind die Quelle alles Unheils. Die Begierde ist eine giftige Schlange. Wer von uns will solch ein Narr sein, eine giftige Schlange an seiner Brust zu dulden oder zu nähren. Mit giftigen Schlangen spielt man nicht, sondern schlägt sie tot. Mit tollwütigen Hunden geht man nicht spazieren, die erschießt man. Unsere Lüste aber sind giftige Schlangen, und unsere Begierden sind tollwütige Hunde.

Ein großer englischer Staatsmann erzählt, er habe einmal einen riesigen Goldadler beobachtet, wie plötzlich sein Flug unsicher wurde und immer unsicherer, bis er schließlich aus stolzer Höhe zu Boden stürzte. Als er daraufhin das Tier näher betrachtete, sah er, dass der Goldadler in seinen Fängen ein kleines Wiesel hielt, das ihn in die Brust gebissen und beim Fluge das Blut ausgesogen hatte. Der Adler hatte zunächst nichts davon gemerkt, war höher und höher gestiegen, bis er durch den dauernden Blutverlust schwach und schwächer wurde und schließlich herabstürzte.

Solche kleinen Wiesel sind die Begierden in deinem Herzen. Wenn du sie nicht beizeiten abschüttelst, saugen sie dir das Blut aus, und du bist verloren. „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde" (Matthäus 5,29). Hier gibt es keine falsche Duldsamkeit und keine schonende Gutmütigkeit gegenüber den Lüsten und Begierden. Jeder von uns wird bereit sein, ehrlich zuzugeben, dass die bestimmten argen Sündenfälle in seinem Leben eine lange Vorgeschichte hatten und alle damit anfingen, dass die Begierden im Herzen und in der Phantasie bewegt und geduldet wurden.

❸ Und noch ein Letztes: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" Warum gelüstet uns denn immer nach allem Möglichen, statt dass es uns gelüstet nach dem einen, was Not tut, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Dabei sind doch alle anderen Dinge vergänglich und flüchtig. Die Inflation und die Währungsreform hat uns doch zur Genüge gezeigt, wie schnell sogenannte Werte entwertet werden. Wir sollten bedenken, dass der Übergang vom Leben durch das Sterben in die Ewigkeit grundsätzlich für jeden Menschen eine Inflation bedeutet. Wieso? Insofern, als beim Übergang von dieser Welt in die andere Welt grundsätzlich alle Werte entwertet oder umgewertet werden. Das aufgespeicherte Geld gilt nichts mehr. Die Tausendmarkscheine haben den Kurswert verloren. Die Coupons müssen alle im Tresor der Bank bleiben. Was du hast an Hab und Gut, es bleibt alles hier, es gilt weniger denn nichts. Wahrhaftig, der Tod bringt für jeden eine Inflation. Was sind wir doch für Narren! Wir wissen genau, dass diese Inflation kommt, denn wir wissen alle, dass wir sterben müssen. Der Augenblick kommt für jeden, wo all sein Zusammengescharrtes entwertet und völlig bedeutungslos wird, darum sollten wir beizeiten nach wertbeständigem Gut Ausschau halten und danach trachten, dass wir einen Schatz im Himmel haben. „Sammelt euch nicht Schätze, die der Rost und die Motten fressen." „Wo euer Schatz ist, da ist euer

Herz.“ Möchten wir Schätze haben, die im Himmel sind und durch die Inflation des Todes nicht entwertet werden können, sondern die dann gerade erst in ihrem vollen Wert offenbar werden!

Amen

X.

Am Scheideweg.

Ja, Herr Jesu, bei Dir bleib ich
So in Freude, wie im Leid,
Bei Dir bleib ich, Dir verschreib ich
Mich für Zelt und Ewigkeit.
Deines Winke bin ich gewärtig,
Auch des Rufs aus dieser Welt,
Denn der ist zum Sterben fertig,
Der sich lebend zu Dir hält.

Der Beschluss der Zehn Gebote:

Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen? Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, tue ich wohl in tausend Glied.

Was ist das?

Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten. Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote tun. Er verheißet aber Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten. Darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten.

2. Mose 20,5.6 (5. Mose 30,16 – 19)

Brüder und Schwestern, ganze Missionsgemeinde, und da besonders ihr, meine lieben jungen Freunde, Konfirmanden und Konfirmandinnen!

Euer Konfirmationstag ist ein Festtag für die ganze Gemeinde. Alle sind mitbeteiligt, Große und Kleine, Männer und Frauen. Für euch persönlich ist der Tag Abschluss und Anfang zugleich: Der Abschluss einer segensvollen Lehrzeit, in der ihr unterwiesen wurdet in den Wegen Gottes, und Anfang einer sehr ernsten Zeit, denn jetzt sollt ihr im Leben draußen bewahren und bewähren, was ihr gelernt habt. Das Manöver ist zu Ende, jetzt geht es in den Krieg des Alltags.

Auch für euch Eltern der Kinder, die heute den Gang zum Altar machen, ist es ein besonders ernster Tag, denn in und mit den Kindern geht euer Fleisch und Blut mit zum Altar, und mit diesem Fleisch und Blut geht eure Sünde auch mit zum Altar, in und mit dem Fleisch und Blut eurer Kinder gehen eure Sehnsüchte und euer ehrliches Verlangen mit zum Altar. Auch die ganze Gemeinde nimmt Anteil an eurem Gang. Es ist nicht zufällig, dass ihr Kinder als Konfirmanden der Stadtmissionskirche immer in der Mitte der Gemeinde sitzt. Das ganze Jahr hindurch hat die Gemeinde euch auf fürbittendem Herzen

getragen. Ich entsinne mich auf kaum eine Gebete- oder Taborstunde, wo nicht für euch vor Gottes Thron eingetreten wurde. Die segensvolle Ernte, die ihr in euer Herz nehmen durftet, ist die Frucht einer Gebetssaat, die die Gemeinde für euch gestreut hat. Man kann so sagen: Die geistlichen Kosten für eure Konfirmation hat die ganze Missionsgemeinde getragen.

Nicht zuletzt ist es auch für die nächsten Konfirmandenjahrgänge ein sehr ernster Tag, dass sie dabei sein dürfen, wenn ihr heute zum Altar tretet. Das macht euch, die ihr nun als ein neuer Jahrgang einrücken sollt, von Anfang an klar, wie ernst es ist, Konfirmand oder Konfirmandin zu sein. Für uns ist die Konfirmation kein frommes Theater, kein dekorativer Abschluss der Schulzeit, keine stimmungsvolle Jugendweihe, sondern ein heiliger Augenblick, darauf ihr neuen Konfirmanden euch rüsten sollt in dem kommenden ganzen Jahr.

Der Text ist nicht willkürlich gewählt. Ihr seid im letzten Vierteljahr Zeugen gewesen, wie wir in unserer Missionsgemeinde Sonntag um Sonntag die Zehn Gebote miteinander besprachen, und es ist Gottes gnädige Führung, dass jetzt der Beschluss der Zehn Gebote an eurem Konfirmationstag ausgelegt werden muss.

Das ist zwar eine sehr ernste Sprache, die damit die Konfirmationspredigt vor euch laut werden lässt, aber auch eine sehr selige Sprache: „Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch. Den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete, den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn, eures Gottes, und abweichet von dem Wege, den ich euch heute gebiete." „Ich lege euch heute vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode." Ich darf genau so, wie wir es in der Altarlektion hörten, Himmel und Erde zu Zeugen anrufen, dass ich euch von dem ganzen Ernst und der ganzen Freude nichts vorenthalten und verschweigen will.

In unserer Missionsgemeinde sind wir es nicht gewohnt, fromme Redensarten zu machen und rosa Schleifen um Ketten oder Rosengirlanden um die Sünde zu binden, sondern wir nennen die Dinge bei Namen und heißen Sünde – Sünde und Gnade – Gnade. „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig," spricht der Herr. In unserer Mitte herrscht darüber volle Übereinstimmung, dass ein Leben in der Heiligung und Zucht nicht das Privatvergnügen einiger überfrommer Menschen ist, sondern dass es dem Willen Gottes entspricht, in unserem Leben der Heiligung nachzustreben, „ohne die niemand den Herrn schauen wird."

In unserer Gemeinde ist auch darüber kein Zweifel, dass ein wunderbares Ziel auf alle wartet, dass uns ein Kleinod vorbehalten bleibt in himmlischer Berufung, dass Königskronen für euch und uns bereitliegen. Wir sind alle miteinander geborene Könige, nur jetzt durch die Sünde entthront, von Gott aber dazu gesetzt, dass wir aus Gnaden die Kronen wiedererlangen sollen. Dieser Krone nachzujagen im ernsten Kampf der Heiligung ist die Aufgabe deines und meines und unser aller Lebens.

Konfirmationstag ist Wahltag. Da muss man sich entscheiden, wofür man seine Stimme abgeben will. Zwei Möglichkeiten werden heute morgen zur Wahl gestellt.

1. Die erste Möglichkeit: Gottes Gebot zu verachten. Das habt ihr in der Hand, das könnt ihr machen. Wer will es euch wehren?

2. Die zweite Möglichkeit: Gottes Gebot zu beachten. Auch dazu könnt ihr euch entschließen.

Je nachdem, wie ihr wählt, wird der Weg eures Lebens verschieden ausgehen. Das eine Mal heißt es: „Gott dräuet zu strafen alle, die seine Gebote übertreten." Das andere Mal heißt es: „Gott verheißt Gnade und alles Gute denen, die Seine Gebote halten und Ihn lieb haben."

Ihr müsst wählen, liebe Kinder. Und wir Großen sind alle mit euch heute gleichsam noch einmal Konfirmanden und stehen aufs Neue wieder vor einer Entscheidung, eure Eltern und Verwandten, liebe Kinder, nicht weniger als ihr: Wir stehen alle aufs Neue vor den zwei Möglichkeiten. Was wollen wir? Wollen wir hinfort Gottes Gebot weiter verachten, oder wollen wir endlich anfangen, Gottes Gebot zu beachten?

1.

„Ich, der Herr dein Gott, bin ein eifriger Gott." Das heißt: Gott wacht mit leidenschaftlichem Eifer über Seiner Ehre, Er ist ein verzehrendes Feuer und lässt sich nicht spotten, sondern sucht heim mit Fluch und Gericht, mit Strafen und Unsegen, mit Not und Jammer alle die, die Seine Gebote verachten. Er ist ein eifersüchtiger Gott. Sein Verhältnis zum alten Bundesvolk wurde immer von den Propheten dargestellt als eine Ehe zwischen Gott und Seinem Volk. Gott wachte darüber, dass Sein Volk nicht die Ehe brach und mit den Götzen hurte, und wo es doch geschah, blieb das Gericht nicht aus.

Das Verhältnis, in welchem Jesus, der König des Neuen Bundes, zu Seiner Gemeinde steht, wird beschrieben als ein Verhältnis zwischen Bräutigam und Braut. Unser himmlischer Bräutigam duldet es nicht, dass wir unser Herz an andere hängen. Er schweigt nicht dazu, wenn wir anderen Göttern unsere Zuneigung zuwenden. Da ist Er eifersüchtig. Er will uns ganz oder gar nicht. Seine himmlische Güte ist wahrhaftig nicht zu verwechseln mit menschlicher Gutmütigkeit, mit falscher Duldsamkeit, mit schwächlicher sogenannter Toleranz.

Jede Verletzung der von ihm geforderten sittlichen Weltordnung rächt sich bitter, und die Strafe, mit der Gott heimsucht, ist nicht Willkür, sondern gerechte Sühne. Es ist nicht so, als ob Gott je nach Laune gelegentlich freispreche und dann gelegentlich wieder einmal bestrafe. Es ist auch nicht so, als ob der eine sündigt und wird dafür bestraft, und ein anderer sündigt, und ihm geschieht trotzdem nichts.

„Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott." Gott sucht alle die heim, die Seine Gebote übertreten. Es kommt niemand mit seiner Sünde durch. Gott wird einem jeglichen geben nach seinen Taten.

Vielleicht könnte es dir mit dieser oder jener Sünde gelingen, dass du dem Zugriff der Polizei entgehst, dem Zugriff des lebendigen Gottes entgehst du nicht. „Die Sünde ist der Leute Verderben." Das gilt als Grundsatz, von dem niemand ausgeschlossen ist. Es ist nicht möglich, zu behaupten, die Sünde mag etlicher Leute Verderben sein, für mich aber hat sie weiter keine schädlichen Folgen gehabt. Sünde ist große Dummheit und bleibt der Anfang vom Ende. Ob es Begehungs- oder Unterlassungs-, Gewohnheits- oder Schwachheitssünden sind: Sünde ist Sünde. Und „die Sünde ist der Leute Verderben." Ob du Ehebruch treibst wie David oder Diebstahl begehst wie Achan, ob Ungehorsam wie Saul oder Verrat wie Judas, Mord wie Kain oder Verleumdung wie Petrus: Sünde ist Sünde, ob in grober oder feiner Form. Und niemand geht straffrei aus, sondern alle bekommen ihr gerüttelt und geschüttelt Maß Last und Leid um ihrer Sünde willen aufgebürdet. Auch Unterlassungssünden werden bestraft. Vor Jesu Richterthron werden dermaleinst

Menschen stehen, zu denen Er sagt: „Was Ihr nicht getan habt einem dieser geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir nicht getan." Sie haben zwar nicht gestohlen, haben nicht betrogen, haben nicht gemordet, haben nicht die Ehe gebrochen, aber sie haben es unterlassen, Liebe zu üben, und das kreidet Jesus ihnen an: „Wo jemand weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde." Priester und Levit haben den von Jerusalem nach Jericho Wandernden nicht geschlagen, aber sie sind vorüber gegangen an dem, der geschlagen war, und das ist auch Sünde. Wer wider besseres Wissen und Gewissen vorsätzlich in Bosheit willigt wie Judas, der ganz planmäßig zum Verrat auf Jesus zuging, auf den wartet das Gericht genau so, wie auf Kain und Absalom das Gericht gewartet hat. Auch Schwachheitssünden, wo einer von einem Fehler übereilt wird, wie Petrus, als die Magd ihm die Laterne ins Gesicht hielt: „Bist du nicht auch einer von denen?" Er aber verleugnete. Auch die Unwissenheitssünde, die Paulus auf sich lud in seiner Jugend, als er für die Religion seiner Väter eintrat und die Gemeinde verfolgte. Sünde bleibt Sünde und muss unter die Vergebung oder wird bestraft. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Wer kann merken, wie oft er fehlet. Gott siehet die Herzensgesinnung an. Fleischlich gesinnt sein, ist Feindschaft wider Gott. Jeder ehrliche Christ wird bezeugen, dass in seinem Leben niemals eine Sünde war, an der er wirklich Freude gehabt hätte, und niemals eine Sünde, die ihm gut bekommen wäre, die ihm nicht Not und Last aufgepackt hätte. Niemals macht die Sünde im Leben wirklich froh.

Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten. Er sucht die Sünder heim mit unausbleiblichen Folgen oder durch besondere Gerichte. Sünde und Strafe sind an eine Rette gebunden wie Ursache und Wirkung. Wenn einer durch ein ausschweifendes Leben das Gebot Gottes dauernd übertritt, kann es nicht ausbleiben, dass als Strafe auf dem Fuß Krankheit und Zerrüttung von Leib und Seele folgen. Wenn einer in verschwenderischer Art und Weise sein Vermögen vergeudet, folgt die Strafe, er verarmt und kommt an den Bettelstab. Ich kann nun einmal nicht sündigen, ohne dass es Wirkungen hat.

Oft sind es auch besondere Gerichte, mit denen Gott heimsucht. Wir denken an die Sintflut oder an die Plagen, mit denen die Verstockung Pharaos gestraft wurde. Wir denken an Sodom und Gomorrha und an das grauenhafte Musterbeispiel der Weltgeschichte: die Zerstörung Jerusalems. „Es ist deine Bosheit, dass du so gestäupt wirst."

Wer sündigt, den wird allermeist schon rein äußerlich die Strafe treffen. Wer gelogen hat, bringt sich um das Vertrauen und hat als aller bitterste Konsequenz zu ziehen, dass man ihm nicht mehr glaubt. Wer gestohlen hat, kommt ins Gefängnis, und wenn er wieder herauskommt, kostet es viel Mühe und dauert meist sehr lange, bis die Menschen ihm wieder einen Vertrauensposten geben.

Aber auch wo die äußere Strafe zunächst ausbleibt, rächt sich jede Sünde durch inneren Unfrieden. „Die Gottlosen haben keinen Frieden." Jede Sünde, in die ich eingewilligt habe, knechtet mich und schwächt meinen Willen. Jede Sünde verstockt mich. Es ist kein Rätsel für den, der diese Dinge durchschaut. Dass die allermeisten Menschen in unserem Volke dem Worte Gottes gegenüber so verstockt sind, das liegt nicht daran, dass sie etwa so klug sind, sondern daran, dass sie so sündig sind. Die Sünde hat ihre Augen geblendet und die Übertretung ihr Herz verhärtet. Im übrigen mag manch einer äußerlich nicht so aussehen, als ob er schon die Strafe seiner Sünde trüge. Aber der Schein trügt. Manch einer hat ein innerlich verwundetes Gewissen um seiner Vergangenheit willen, der äußerlich noch den selbstsicheren Mann spielt, aber eines Tages kommt es ans Licht. Der

Leibarzt Voltaires erzählt von dem Sterben dieses Spötters und Freundes Friedrichs des Großen, dass es entsetzlich gewesen sei, wie er von Furien geplagt um sich geschlagen und sein ganzes Vermögen aufgeboten hätte, wenn er dadurch nur sein Leben um sechs Stunden hätte verlängern können, um es in Ordnung zu bringen.

Nicht selten folgt die Strafe sofort auf der Stelle. Ananias und Saphira wurden auf der Stelle um ihres Betruges willen vom Tode weggerafft. Gerade Spott und Lästerung sucht Gott nicht selten sofort heim. Ein junger serbischer Zigeuner trat während eines starken Gewitters mit Hagelschlag aus dem Haus, nahm seine Flinte und schoss in den Himmel und sagte: „Höre auf zu donnern!" Der Schuss war noch nicht aus der Büchse, da erschlug ihn der Blitz auf der Stelle. Ein Dachdecker war während der Arbeit an einem hohen Dom vom Dach heruntergestürzt, über das Kirchendach hinweggerutscht und seltsamerweise mit dem Leben davongekommen. Alle meinten, er wäre tot. Er aber stand auf und sagte: „Ja, was ich nicht alles kann." Da forderten ihn seine Kumpanen auf, im Wirtshaus einen auszugeben. Da hat er dann den großen Mann gespielt und sogar gemeint, er könnte das noch einmal vormachen. Statt dem lebendigen Gott die Ehre zu geben, der in Seiner Gnade Schutzengel gesandt hatte, rühmte er seine Geschicklichkeit. Schließlich war er so betrunken, dass er sich in seinem Rausch auf die Wirtshausbank niederlegte. Während des Schlafens drehte er sich um, stürzte von der Bank und brach sich das Genick. „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten." Ob früher oder später, aufgeschoben ist bei Gott nicht aufgehoben. Gott hat manchmal zwanzig bis dreißig Jahre Geduld und schlägt die Sünde der Eltern nachher durch den Trotz der eigenen Kinder.

Das Unheimlichste aber ist, dass Gott unsere Sünde heimsucht an unseren Nachkommen bis ins dritte und vierte Glied. Das ist eine der furchtbaren und doch nicht zu leugnenden Wahrheiten. Man braucht bloß einmal in die Anstalt Bethel hineinzuschauen oder in die Hilfsschulen zu gehen und die Akten der Kinder zu studieren, um zu erkennen, wie die Sünde der Väter heimgesucht wird an den Kindern.

Darum: Ich habe euch vorgelegt den Weg zum Tode, ich habe das Kind beim Namen genannt und unmissverständlich deutlich gemacht, dass es eine sehr ernste Sache ist, zu sündigen. Darum: „Habe dein Leben lang Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, dass du in keine Sünde willigest und tust wider Gottes Gebot!" Wirklich glücklich ist noch niemals einer auf der Welt geworden durch die Sünde. Und mag es den Gottlosen manchmal auf den ersten Blick gut gehen, wartet nur ab, über ein kleines. Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war. Ihr Ende schauet an! Bei der Sünde ist es wie in der Geschichte vom verlorenen Sohn. Zunächst lebte er in dulci jubilo, hatte Geld in Hülle und Fülle, verprasste sein Gut mit Dirnen und Kumpanen. Am Anfang seines Weges stand die Süßigkeit der Sünde, am Schluss aber stand der Schweinetrog mit den Trebern, welche die Säue fraßen. So ist es immer mit der Sünde, erst ist sie süß im Munde, aber nachher grimmt sie im Bauch. Noch niemals hat Gott dieses Grundgesetz abgeändert, dass Strafe alle die trifft, die Sein Gebot verachten.

2.

Aber Gott sei Dank, es ist die andere Möglichkeit da, von der ich wünschen möchte, dass ihr euch für diese entscheidet: Gottes Gebot zu beachten, damit ihr euch der Verheißungen getrösten dürft, dass Gott euch Gnade und alles Gute in euer Leben hineingeben will. Er will den Himmel öffnen und Segen herabschütten die Fülle. Der Herr segnet nun einmal die Gerechten. Er verheißet Gnade und alles Gute denen, die Ihn lieben

und Seine Gebote beachten. Solche sind gepflanzt wie Bäume an den Wasserbächen, solche sind wie Reben am Weinstock und werden süße Frucht bringen.

Wer Gottes Gebot beachtet, noch gar nicht einmal in dem letzten Sinn verstanden, dass jeder Tag eine volle Erfüllung aller zehn Gebote brächte, sondern nur so begriffen, dass er Gottes Gebote beachtet, also nicht außer Kurs setzt; wer darum ringt, dass die Gebote Gottes in seinem Leben Geltung behalten, dem darf ich als Seelsorger und Konfirmator die sichere Zusage mit auf den Lebensweg geben, dass Gott Gnade und alles Gute gibt, außerdem innersten Segen und ewiges Leben. Mehr kann dir kein Kaiser, kein König, kein Papst geben, als dir dein Konfirmator in der Kraft des Heiligen Geistes schenken darf: Die Garantie, dass Gott dir will gnädig sein. Rein äußerlich schon: Es soll dir gelingen in allem, was du tun willst, in der Schule, im Haus, in der Familie, in Beruf und Amt. „Seinen Freunden gibt Er es schlafend." Gott hat von Seinen Verheißungen nie etwas abgebrochen oder sie mit gewissen Einschränkungen versehen. Nein, es gilt in vollem Umfang, Gott segnet mit Gnade und allem Guten alle diejenigen, die Sein Gebot beachten.

Hattest du das nicht nötig für dein Leben, dass allein schon rein äußerlich in dein Leben hinein Segen gelegt werde? Hättest du angesichts der dunklen Zukunft, die vor dir liegt, die Zusage nicht nötig, es ist einer an deiner Seite, der dich segnen will? Oder möchtest du es wirklich wagen, dein Leben in eigener Kraft zu leben und auf eigene Faust, in der törichten Meinung, dass der liebe Gott wohl nicht ganz so ernst zu nehmen sei? Nun, dann frage deine Eltern oder zu Hause über Tisch deine Paten und Verwandten. Frage sie einmal auf Ehre und Gewissen, woher es käme, dass es in ihrem Leben so manche Not gäbe. Wenn sie ehrlich sind, müssen sie sagen: Weil wir leider nicht immer Gottes Gebot beachtet haben. „Ich selbst bin Störer meiner Ruh, ich zog mir selbst mein Leiden zu."

Und innerlich liegt für dich bereit Freude im Heiligen Geist und Frieden im Gewissen. „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze." Ich, für meine Person, würde es nicht wagen, mein Leben weiterzuführen, wenn ich mich nicht dieses inneren Segens getrösten dürfte, den Gott unverdient auf mein Leben legt, wo ich Sein Gebot beachte. Ich habe das Leben persönlich und aus der Seelsorge zur Genüge kennengelernt, um sagen zu können, dass das Leben voll Sünde und Last ist oder voller Segen und Frieden, je nachdem, welche der beiden Möglichkeiten ein Mensch wählt.

Geborgene Menschen sollt ihr sein und dürft ihr sein, wenn ihr das Gebot Gottes beachtet. Ein bekehrter Fabrikarbeiter stand unter seinen Arbeitskameraden, die ihn seines Glaubens wegen verspotteten. Da sagte er ihnen: „Ich bin durch mein Christentum nicht ärmer geworden." „So," sagten sie, „du darfst doch dies nicht mehr und das nicht mehr. Christ sein, ist doch eine fürchterliche Sache." Da antwortete er: „Ihr habt recht, ich habe viel verloren durch mein Christentum." „Nun, siehst du." „Ja, ich habe verloren meinen zerrissenen Rock, meinen schlechten Ruf, meine Schnapsflasche, die Hölle in meiner Familie und mein arges Gewissen. Das habe ich, Gott sei Dank, alles verloren." Da wurden seine Kumpanen still und beneideten ihn heimlich, dass er um seines Glaubens willen alles das verlieren durfte, was sie noch besaßen.

Inneren Segen und ewiges Leben hat der Herr bereit für alle die, die Sein Gebot beachten. Ende gut, alles gut. Dieses Leben ist nur wie eine Probefahrt. Was sind die sechzig, siebzig oder achtzig Jahre, die wir bestenfalls auf dieser Erde zu leben haben! Dieses Leben ist bloß wie ein Sprung in die andere Welt. Je nachdem, von welcher Seite ich abspringe, wird sich die Ewigkeit für mich gestalten.

Ströme des Segens warten auf euch, liebe Kinder, wenn ihr nicht mehr und nicht weniger tut als das eine: Gottes Gebot zu beachten, Gottes Gebot nicht in den Wind zu schlagen, wenn ihr euch nicht darüber hinwegsetzt, euch nicht selber Gesetze macht, sondern aus Gottes Gebot acht habt. Dann wird Er euch segnen bis in tausend Glied. Gott straft bis ins dritte und vierte Glied, aber Er segnet bis in tausend Glied, und Er segnet viel lieber, als dass Er straft. Segnen ist unseres Gottes liebstes Geschäft, aber gar manchmal binden wir ihm durch die Sünde die Hände. Er kann nicht segnen, so gern er möchte. Da sitzt ein Amtsrichter und muss den Menschen, der da vor ihm als Angeklagter steht, so lieb er ihn hat und so sehr er es bedauert, verurteilen, weil die Gerechtigkeit es erfordert. Er kann ihn nicht freisprechen und darf ihn nicht begnadigen. Genau so der lebendige Gott. Er möchte dich so gern segnen. Der ganze Himmelsspeicher ist voll von Segen. Er kann es nicht, wenn du Sein Gebot verachtest. Aber Er will es und wird es tun, wenn du Sein Gebot beachtest. Bis in tausend Glied wird Er es tun. Es ist ein Wort, daran sich mancher stoßen mag, und doch ist es wahr. „Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nicht gesehen den Gerechten verlassen und seinen Samen nach Brot gehen."

Die Segensgeschichten ganzer Familien, die wir überschauen können, legen ein Zeugnis davon ab, dass Gott zu Seiner Verheißung steht. Ein ganz besonders gutes Buch dafür ist: „Anna Schlatter und ihre Kinder." Eine Frau, die etwa vor 150 Jahren in der Schweiz lebte, eine Beterin und gläubige Christin, die sich ganz für die zweite Möglichkeit entschieden hatte. Die Nachwirkungen dieser Frau in ihrer Familie werden aufgezeigt bis auf den heutigen Tag. Von ihr stammen bis zur Gegenwart etwa tausend Nachkommen ab, die angeheirateten Kinder und Schwiegerkinder eingerechnet, und unter diesen tausend Nachkommen sind viele, viele der namhaftesten und gesegnetsten Menschen Deutschlands, die also alle irgendwie aus diesem frommen Hause in St. Gallen stammen. Jawohl, Gott segnet bis in tausend Glied. Dasselbe kann man an den Familien Rappard und Zeller feststellen, und es wird sich, wohin man schaut und nachgräbt, überall beweisen lassen, wie Gott Seine Verheißung wahr macht. Es ist wunderbar, und jeder mag es in seiner eigenen Familie nachprüfen. Wo ein betender Großvater, eine christusgläubige Urgroßmutter, jedenfalls ein Gott hingegebener Mensch unter den Vorfahren war, da kommen von daher Segensströme bis in unser Leben hinein.

Es ist etwas Herrliches. Gott segnet viel lieber, als dass Er straft, und Er segnet bis in tausend Glied und straft bloß bis ins vierte Glied. Außerdem hat Er noch den Trost gegeben, wo einer sich bekehrt und Sein Herz dem Heiland schenkt, da wird die eherne Kette von Ursache und Wirkung durchbrochen, da wird die Heimsuchungs- und Gerichtskette Gottes von den Vätern zu den Kindern abgeschnitten. Wenn einer sich zum Herrn Jesus wendet, darf er damit rechnen, dass Gott bei ihm ganz neu anfängt. Die Fluchgeschichte hört auf, und die Segensgeschichte für ihn und seine Nachkommen beginnt.

Darum, liebe Kinder, lasst uns gern tun nach Gottes Gebot. Gottes Gebot nicht verachten, sondern beachten. Wenn die gottlosen Menschen die Drohungen der Heiligen Schrift nicht ernst nehmen, dann wollen wir als bewusste Christen nicht so töricht sein, die Verheißungen der Heiligen Schrift nicht für wahr zu halten. Gott will euch segnen bis in tausend Glied. Er hat es verheißen, Er kann nicht lügen, Er wird euch nicht enttäuschen. Ach, dass ihr die letzte Möglichkeit wählen würdet. Ich habe euch vorgelegt den Fluch und den Segen, den Weg zum Tode und den Weg zum Leben, die eine Möglichkeit, Gottes Gebot zu verachten, die andere Möglichkeit, Gottes Gebot zu beachten.

Was das Gebot verlangt, das wird im Glauben erlangt. Ich hätte keine innere Ruhe, euch jetzt in den Alltag des Lebens hineinziehen zu lassen, wenn ich nicht wüsste, euch allen miteinander ist in diesem Konfirmationsjahr der Herr Jesus entgegengetreten und hat euch nicht gesagt: Gehet hin und erfüllet die Gebote, dann komme ich hinter euch her, sondern so hat er gesprochen: „Ich gehe voran, Ich brech' die Bahn, tritt in meine Fußstapfen. Ich mache dich kräftig, das Gebot zu halten."

In den Fußspuren Iesu geht ihr von Segen zu Segen, von Sieg zu Sieg. Geht ihr auf eigene Faust, so wandert ihr von Sünde zu Sünde, von Schande zu Schande, von Fluch zu Fluch.

Du hast zu wählen. Jesus ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. Du musst heute den ersten Schritt machen, und es kommt gar sehr darauf an, auf welchem Weg du den ersten Schritt machst. Gehst du die abschüssige Bahn, dann bist du beim ersten Schritt noch hoch, aber mit jedem Schritt kommst du tiefer und endest in Schmutz und Morast. Setzt du deinen Schritt auf den andern Weg, dann kommst du mit dem ersten Schritt nur ein klein bisschen höher, dann mehr und mehr und am Ende deines Lebens steht die Ewigkeit, da wartet der Heiland, der dir die Königskrone reicht. Irgendwann gabeln sich unsere Wege. Da hat man dann die Möglichkeit, mit dem Fuß dahin oder dorthin zu treten. Alle menschlichen Wege, die im Himmel oder in der Hölle enden, haben ursprünglich ganz dicht beieinander gelegen. Es ist nur die Frage, für welchen von beiden Wegen habe ich mich entschieden. Gott helfe euch, dass ihr euch recht entscheidet. Von dieser Entscheidung hängt Zeit und Ewigkeit ab.

Sich für den rechten Weg entscheiden, heißt aber, sich für den Herrn Jesus entscheiden!! Drum diesen Rat zum Schluss: Liefere dich mit allem, was du hast und bist, dem Heiland aus, dann bringt ER dich hindurch durch alle Anfechtungen und dunklen Täler des Lebens. Auch durch die trüben Stunden der Niederlagen und Sünden!!

„Hand, die nicht lässt, halte mich fest."

Amen